

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Wie ist die Epitoma rei militaris zu lesen?
Der Vergleich mit dem Werk Sunzi bingfa als neue Per-
spektive auf ein altes Problem“

verfasst von / submitted by

Dominik Gappmeier BEd

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 199 519 526 02

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB) Lehrverbund
Unterrichtsfach Latein Lehrverbund
Unterrichtsfach Russisch Lehrverbund

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Danuta Shanzer

Danksagungen

Nach vollendeter Kampagne, nach dem vorsichtigen Erkunden der Quellen und Erobern der Literatur, nach den Gewaltmärschen durch Schreibblockaden, dem Drill der Formulierungen, nach erfolgreicher Formation der Kapitel und dem schlussendlichen Bezwingen der Arbeit gilt es, meinen Mitstreiter*innen auf dem Weg zu danken.

Zunächst ein Dank an Frau Prof. Danuta Shanzer, für die Betreuung, Unterstützung und konstruktiven Anmerkungen zur Masterarbeit, sowie das angenehme Arbeitsklima und die interessanten Gespräche über das unmittelbare Thema hinaus.

Danke Raps für dein geballtes historisches Wissen und die wertvollen Hinweise, wann immer ich „mit meinem Chinesisch am Ende“ war.

Ich danke auch meinen Freunden, vor allem im Chor X, die mir die Jahre meines Studiums zu den schönsten meines Lebens gemacht haben.

Vielen Dank an meine Eltern, die stets in jeder erdenklichen Weise für mich da waren und immer hinter mir, meinen Interessen und meinen Entscheidungen standen.

Zuletzt danke ich dir Kathrin – für alles!

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	3
2	Der Kontext der <i>Epitoma rei militaris</i>	6
2.1	Der Autor.....	6
2.2	Die Datierung	8
2.3	Die Quellen.....	10
2.4	Politische Situation.....	12
2.4.1	Die Nachwirkung kaiserlicher Entscheidungen	12
2.4.2	Externe Faktoren unter Theodosius I.	13
2.4.3	Innenpolitische Unruheherde unter Theodosius I.	15
2.5	Das Heer des ausgehenden 4. Jahrhunderts.....	17
3	Der Forschungsstand.....	21
3.1	Kurze Rezeptionsgeschichte.....	21
3.2	Drei Thesen zur Intention	22
3.2.1	Die Reformschrift.....	22
3.2.2	Das Militärhandbuch	26
3.2.3	Das literarische Motiv	29
4	Der Kontext des <i>Sunzi bingfa</i>	33
4.1	Die Datierung	33
4.2	Das Werk	34
4.3	Der zeitliche Kontext des <i>Sunzi bingfa</i>	35
4.3.1	Die Frühling- und Herbstperiode	35
4.3.2	Die Streitenden Reiche.....	36
5	Der Vergleich der <i>Epitoma rei militaris</i> und des <i>Sunzi bingfa</i>	38
5.1	Methodik.....	38
5.1.1	Möglichkeiten, Herausforderungen und Grenzen	39
5.2	Analyse der Referenzstellen	42
5.2.1	Gegenmeinung/ Antithese	46
5.2.2	Anwendung/Maßnahme	50
5.2.3	Teilweise Zustimmung.....	54
5.2.4	Volle Zustimmung.....	60
5.3	Implikationen.....	64
6	Fazit.....	69
7	Literaturverzeichnis	72
8	Anhang.....	77

1 Einleitung

Die *Epitoma rei militaris* des Vegetius ist in vielerlei Hinsicht ein rätselhaftes Werk. Eine große Unbekannte in der Forschung ist, neben der genauen Zeit des Erscheinens und dem Autor an sich vor allem die Intention, mit der die *Epitoma* geschrieben wurde. Obwohl sie sich mit militärischen Themen beschäftigt und in Europa bis ins 19. Jh. in die Tradition ein Standardwerk der Militärtheorie darstellte¹, wird ihre Nützlichkeit in diesem Gebiet unter dem Verweis auf die angenommene Expertise des Autors durch die moderne Forschung oftmals zurückgewiesen.²

Untersuchungen zum Zweck der *Epitoma* stützen sich auf den Vergleich mit anderen militärtheoretischen Werken der griechisch-römischen Geschichte, anhand derer Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu gewissen, im Werk vorkommenden Inhalten eruiert werden. Wichtig ist dabei anzumerken, dass Vegetius seine *Epitoma* dezidiert als Zusammenschrift früherer militärischer Experten deklariert (I,8). Die so erschlossenen Inhalte werden zudem in die historischen Gegebenheiten der jeweiligen Zeit eingebettet und somit auf ihren geschichtlichen Kontext und ihre Anwendbarkeit darin überprüft.³ Die Schwierigkeit bei dieser Vorgehensweise besteht darin, dass die Bewertung der Ergebnisse solcher intertextueller Vergleiche immer dadurch beeinflusst wird, dass sich die Werke innerhalb einer gemeinsamen Tradition bzw. eines gemeinsamen Kulturraums befinden. Insofern ist die Trennung von Sachinhalt und literarischer Tradition bzw. Topik schwierig. Die Schwierigkeit bei dieser Vorgehensweise besteht darin, dass die Bewertung der Ergebnisse solcher intertextueller Vergleiche immer dadurch beeinflusst wird, dass sich die Werke in- innerhalb einer gemeinsamen Tradition bzw. eines gemeinsamen Kulturraums befinden. Insofern ist die Trennung von Sachinhalt und literarischer Tradition bzw. Topik schwierig, wobei jedoch für ein Werk, das in das literarische Genre des Lehrbuchs einzuordnen ist, gerade der fachliche Inhalt den ausschlaggebenden Punkt darstellen sollte.

In der vorliegenden Arbeit soll daher ein Vergleich mit einem anerkannten militärtheoretischen Werk einer fremden Kulturtradition den bisherigen Forschungsstand um eine neue Perspektive erweitern. Dabei werden inhaltliche Elemente der *Epitoma*, die ebenso als stilistische Merkmale aufgefasst werden können im Kontext des Vergleichswerkes betrachtet, um ihre realhistorische Relevanz und Plausibilität zu eruieren. Als konkretes Beispiel wären hier etwa die

¹ CLARKE, J. (Übers): *The Military Institutions of the Romans (De re militari)*. By Publius Flavius Vegetius Renatus. O.O.: Tales end Press 2012 (1767). S. 4

² z.B. FORMISANO, M.: *Fragile Expertise and the Authority of the Past: The "Roman Art of War"*. In: König, J., Woolf, G.: *Authority and Expertise in Ancient Scientific Culture*. Cambridge: University Press 2017. S. 148f.

³ z.B. MILNER, N. P.: *Vegetius and the Anonymus De Rebus Bellicis*. Oxford: University Press 1991

von Vegetius geschilderten Tugenden des Generals zu nennen, welche prinzipiell als simplen Verweis auf die hochgelobten alten Sitten verstanden werden können. Bei einem Vorkommen der gleichen Inhalte im Vergleichswerk, in welchem kulturell bedingt nicht dieselben traditionellen Tugenden von Bedeutung sind, legt die Überschneidung nahe, dass dies tatsächlich notwendige Voraussetzungen für einen General sind und keine reinen Stilmittel.

Als Vergleichswerk dient das *Sunzi bingfa* (übersetzt üblicherweise als *die Kunst des Krieges*), geschrieben wsl. im 5. Jh. v. Chr. im heutigen China. Dieses stellt in vielerlei Hinsicht ein ostasiatisches Pendant zur *Epitoma* dar, etwa in seiner reichen Rezeptionsgeschichte und seiner Bedeutung für die Kriegsführung des chinesischen Mittelalters. Das *Sunzi bingfa* weist dabei zwei wichtige Faktoren auf, die es als Vergleichswerk der *Epitoma* prädestinieren: Zum einen ist ein genetischer Kontakt der beiden literarischen Traditionen in höchstem Maße unwahrscheinlich. Zum anderen ist Sunzis Werk von seinen Rezipienten als Werk anerkannt, dass durch jemanden mit der notwendigen militärwissenschaftlichen Expertise verfasst wurde. Somit befindet sich auf der einen Seite ein umstrittenes, militärtheoretisches Werk aus der Sicht zivilen Beamten und auf der anderen Seite ein anerkanntes militärtheoretisches Werk aus der Perspektive eines Generals und Philosophen, deren einziger Kontaktpunkt in der Auseinandersetzung mit einem vergleichbaren Thema besteht. Die Frage lautet also, welche Hinweise die Untersuchung auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den beiden Werken darauf liefern kann, inwiefern die von Vegetius verfassten Inhalte losgelöst von literarischen Konventionen seiner Tradition auf einer tatsächlichen, fachlichen Auseinandersetzung mit militärwissenschaftlichen Prinzipien basieren. Das *Sunzi bingfa* ist dabei selbstverständlich nicht als universeller Schlüssel zur *Epitoma rei militaris* gedacht, sondern soll durch kritische Analyse der Inhalte und realen Kontexte beiden Werke seinen Teil zur Kontextualisierung der *Epitoma* beitragen.

Für den Vergleich der Werke werden vier Kategorien definiert, anhand derer die ersten drei Büchern der *Epitoma* zu Bezugsstellen zum *Sunzi bingfa* untersucht werden. Als Kategorien wurden dafür gegensätzliche Meinung, einseitige Anwendung, sowie teilweise und volle Zustimmung zwischen einzelnen Inhalten der beiden Werke gewählt. Nach quantitativer Aufbereitung dieser Bezugsstellen folgt auch in diesem Falle die Einbettung der Ergebnisse in den historischen Kontext und eine Diskussion der möglichen Implikationen, die durch Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Werke entstehen.

Die Arbeit beinhaltet zunächst eine Kontextualisierung der *Epitoma rei militaris*, welche diejenigen Informationen bespricht, die über den Autor und die Zeit des Erscheinens bekannt bzw. etabliert sind, sowie eine Darstellung relevanter politischer, sozialer und ökonomischer

Faktoren im Römischen Reich des 4. Jh. Darauf folgt die Betrachtung des Forschungsstandes zur Intention der *Epitoma*, welche zunächst die ältere Forschung umreißt, um dann drei moderne Thesen zu diskutieren. Danach steht ein Abriss des historischen Kontextes in welchem Sunzi und sein Werk situiert sind. Den eigentlichen Forschungsteil bildet im ersten Schritt der quantitative Vergleich der Bezugsstellen zwischen den beiden Werken, welche im zweiten Schritt besprochen werden. Daraus werden mögliche Implikationen für den Zweck der *Epitoma rei militaris* im Kontext des *Sunzi bingfa* eruiert.

2 Der Kontext der *Epitoma rei militaris*

Weder über den Autor noch den Kontext der *Epitoma* ist viel bekannt. Durch die geringe Datenlage lässt sich weder eine genaue Aussage über die Erscheinungszeit und -umstände treffen noch die Person und Stellung des Autors genau bestimmen. Als gesichert gilt, dass er neben der *Epitoma rei militaris* noch ein weiteres Werk verfasste, die *Digesta Artis Mulomedicinae* die sich mit der Pflege von Lasttieren, insbesondere von Pferden, beschäftigt.⁴ Diese beiden Werke stellen, entweder durch die Aussagen des Autors selbst oder durch Kommentare späterer Manuskripte, die hauptsächliche Quelle für die wenigen, uns zur Verfügung stehenden Informationen dar.

2.1 Der Autor

Bereits in Bezug auf den vollen Namen des Vegetius sind zwei Varianten überliefert. Im überwiegenden Teil der Manuskripte der *Epitoma* wird der volle Name des Vegetius als Flavius Vegetius Renatus angegeben. In einem Manuskript jedoch (Vat. Reg. 2077) wird er als Publius Vegetius Renatus bezeichnet, ein Name, der sich auch in einer Ausgabe der *Mulomedicina* wiederfindet.⁵ Generell wird jedoch angenommen, dass die beiden Namen zu ein und demselben Autor gehören, wie z.B. Önnarfors ausführt.⁶

Milner geht in seiner These noch weiter und konstruiert aus den unterschiedlichen Bezeichnungen eine bewusste Entscheidung, die von der intendierten Leserschaft des jeweiligen Werkes abhängt. Die *Mulomedicina*, welche sich zur Belustigung an die zivile Aristokratie richtet, wurde dabei mit dem ursprünglichen *praenomen* veröffentlicht, während für die *Epitoma*, um ihren offiziellen und für den Staat bedeutsamen Charakter zu unterstreichen, der der Titel Flavius und dessen Konnotation mit dem Kaiserhof verwendet wurde.⁷ Das *cognomen* Renatus impliziert jedenfalls einen devoten Christen, der sich aus den Anmerkungen im Text auch prinzipiell immer wieder herauslesen lässt. (I, praef.; II,5; II,18)

Einig sind sich die MSS darin, dass Vegetius ein *vir inlustris* gewesen ist und damit einen hohen Rang in der kaiserlichen Administration innehatte. Die genaue Position, die dieser Rang mit sich brachte, ist jedoch wiederum nicht klar zu erschließen. Einen Hinweis liefert eine *subscriptio* im Manuskript II, in welcher er als *comes sacrum* bezeichnet wird, was entweder als Abkürzung für *comes sacrarum (largitionum)* d.h. einen hohen Finanzbeamten oder als

⁴ ORTOLEVA, V. (Hrsg.): La tradizione manoscritta della "Mulomedicina" di Publio Vegezio Renato. Acireale (Catania): Sileno, 1996.

⁵ LANG, K. (Hrsg.): Flavi Vegeti Renati. Leipzig: B. G. Teubner 1869. S. xi

⁶ ÖNNERFORS, A.: Zu Person und Werk des Publius Flavius Vegetius Renatus. In: Venskaps societeten i Lund, Årsbok 1991. Lund: University Press 1993. S. 143-144

⁷ MILNER, N. P. (Übers.): Epitome of military science. Liverpool: University Press 1996 (2001) S. xxxii

Korruption von *comes sacri stabuli*, dem kaiserlichen Stallmeister, gedeutet wird. Während erstere These in der älteren Literatur zu Vegetius ihren Anklang findet,⁸ tendieren spätere Publikationen eher dazu, Vegetius auf Basis der *Mulomedicina* und der darin ersichtlichen, umfassenden Kenntnisse und Sorgfalt in Bezug auf Reittiere als *comes sacri stabuli* zu betrachten.⁹ Als entsprechend gewichtig kann die Einschätzung des Vegetius betrachtet werden, wenn er, obwohl er der römischen Armee zu seiner Zeit allerlei Probleme attestiert, dennoch mit der Qualität und Entwicklung der Kavallerie im Großen und Ganzen zufrieden ist. (I,20; III,26).¹⁰

Der Fachbereich des Vegetius und seine Position¹¹ lassen die Frage aufkommen, wie qualifiziert Vegetius tatsächlich war, ein Handbuch zur Kriegsführung zu verfassen, zumal er sich selbst immer wieder als bescheidenen Sammler antiker Weisheiten bezeichnet (z.B. I,8; II,3) Milner attestiert allerdings, dass diese *topoi* nicht zwangsläufig auf einen Laien hinweisen, sondern sieht in ihm einen durchaus gebildeten Autor mit wachem Verstand und scharfem Auge, der sich mit einer Problematik auseinandersetzte, die nicht allein im militärischen Teil, sondern auch im zivilen Teil des spätrömischen Staatsapparates fußte.¹²

Dafür spricht auch, dass er mit gewissen Standpunkten, wie die Barbarisierung der römischen Armee und den damit einhergehenden Verlust ihrer Qualität, nicht allein ist. Auch Ammianus, der jedenfalls als militärischer Experte gesehen werden kann, legte eine antibarbarische Haltung an den Tag, indem er z.B. das Massaker an den gotischen Soldaten nach Adrianopel guthieß. (Amm. 31,16,8) Im Gegensatz zu manchen seiner Zeitgenossen scheint Vegetius gar eine recht gemäßigte Haltung zu zeigen, die sich laut Milner vor allem auf die mangelnde Qualität des Trainings durch die barbarischen Offiziere bezog und weniger auf die barbarischen Soldaten an sich, was er anhand der implizierten Zielgruppe des z.T. von Barbaren durchgesetzten, kaiserlichen Rat argumentiert. Er nimmt an, dass die römischen *comites* die Kritik des Vegetius verstehen würden, die Barbaren jedoch nicht¹³

Einen Hinweis darauf, dass es sich dabei nicht um eine rein abwertende Sicht auf Barbaren handelt, sondern tatsächlich strategische Sorge, könnte seine Beschreibung barbarischer Pferdezucht in der *Mulomedicina* liefern. Hierin hat er keinerlei Problem damit, die Pferderassen bestimmter *gentes*, sowie deren Umgang mit den Tieren als besser darzustellen als den der

⁸ z.B. SCHÖNER, C.: Studien zu Vegetius. Erlangen: Junge & Sohn 1888. S. 9

⁹ z.B. GOFFART, W.: The Date and Purpose of Vegetius' "De re militari". In: *Traditio* 33 (1977) S. 89

¹⁰ *Ibd.* S. 91

¹¹ Sowohl der *comes sacrarum largitionum* als auch der *comes sacri stabuli* waren zivile Ämter.

¹² MILNER, N. P.: Vegetius and the Anonymus De Rebus Bellicis. Oxford: University Press 1991 S. 180f

¹³ *Ibd.* (1991) S. 154f.

Römer, deren Kunst der Tierpflege sich (seiner Meinung nach) ebenfalls im Niedergang zu befinden scheint.¹⁴

2.2 Die Datierung

Auch die Datierung, sowie der Adressat des Werkes stellte für die Forscher, die sich mit der *Epitoma* beschäftigten, lange eine Herausforderung dar. Als *terminus post quem* wurde das Jahr 383 n. Chr. festgelegt, in welchem Kaiser Gratian verstarb, der im Werk selbst als *divus Gratianus* bezeichnet wird (I,20). Der *terminus ante quem*, das Jahr 450 n. Chr.¹⁵ basiert wiederum auf einer *subscriptio* der Manuskripte der Klasse ε, in denen dieses Datum notiert wurde.¹⁶ In diese beinahe 70 Jahre umfassende Zeitspanne des möglichen Erscheinens des Werkes fallen sechs Kaiser, von denen in der Forschungsmeinung seit dem 19. Jh. generell zwei als mögliche Adressaten der *Epitoma* angenommen werden: Theodosius I. (reg. 379-395) oder Valentinian III. (reg. 425-455)¹⁷

Ein Kernargument für die Vertreter des Adressaten Theodosius I. ist etwa, dass die traumatische Schlacht bei Adrianopel 378 n. Chr. zwar Einzug in das Werk gehalten hat (III,11), jedoch ein ähnlich verheerendes Ereignis für das römische Sicherheitsgefühl, die Plünderung Roms 410 n. Chr. durch die Westgoten, der Ansicht Milners nach keine Erwähnung findet.¹⁸ Im Gegenteil wird die Stadt im Kontext der Uneinnehmbarkeit erwähnt. (IV, praef.) Neben diesem Ereignis werden auch die Vandalen als Volksstamm nicht eigens erwähnt, was aufgrund ihrer verheerenden Wirkung als Plünderer undenkbar betrachtet wird. In einer möglichen Problemstelle, aus der die Plünderung Roms herausgelesen werden kann, *nec post tot clades, quae usque ad tantarum urbium excidia peruenerunt*, (I,20)¹⁹ wird dabei durch die laut Milner verbreitete Interpretation von *tantarum* als *tot* gelöst²⁰

Die Verfechter des Valentinian sehen jedoch genau diese Plünderungen als ausschlaggebende Ereignisse, die Vegetius erst zum Verfassen des Buches bewogen haben müssen. Es wird argumentiert, dass laut Vegetius auf eine Zeit der Krise in den letzten Regierungsjahren des Gratian (wiederum ist u.a. die Schlacht bei Adrianopel ein Ausgangspunkt der Krise) eine Zeit

¹⁴ GOFFART (1977) S. 91f.

¹⁵ z.B. ÖNNERFORS, A. (Hrsg.): *Epitoma rei militaris*. Stuttgart: B. G. Teubner 1995 S. v-vi

¹⁶ Für eine ausführliche Auflistung der Manuskripte, deren Betrachtung in dieser Arbeit nicht von Relevanz ist: *ibid.* x-xxvii.

¹⁷ VAN NORT, R. M.: *The battle of Adrianople and the military doctrine of Vegetius*. O.O.: Pro Quest Dissertations Publishing 2007. S. 319f.

¹⁸ z.B. MILNER (1996) S. xi

¹⁹ ÖNNERFORS (1995) S. 35

²⁰ Eine kontinuierliche Verdrängung der Correlative *tot* – *quot* durch *tanti* – *quanti* kann in der Entwicklung der romanischen Sprachen beobachtet werden (vgl. *span tanto* = so viel). Zur Untersuchung dieser Verdrängung: LÖFSTEDT, E. *Philologischer Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae: Untersuchungen zur Geschichte der lateinischen Sprache*. Uppsala : Almqvist [and] Wiksell 1911. S. 147-149

des Friedens von etwas mehr als 20 Jahren folgte (I,28), bevor, in Analogie zum 2. Punischen Krieg eine neue Zeit der Krise eintrat. Auch ein neuer Hannibal in Form von Alarich I. passt in diese Argumentation²¹

Ein weiterer Streitpunkt ist die Bautätigkeit des jeweiligen Kaisers. Vegetius erwähnt, dass sein Adressat *innumerabiles urbes* errichtete (IV, praef.). Verfechter beider Seiten werfen an dieser Stelle dem jeweils anderen Kaiser vor, dass keine Bautätigkeit in diesem Ausmaß stattgefunden habe, während gleichzeitig diejenige des eigenen Kandidaten hervorgehoben wird. Theodosius I. weist dementsprechend zwar eine nicht unzählbare, aber durchaus belegte Gründung an Städten auf, die durch einige Umbenennungen ergänzt werden.²²

Für Valentinian III. dagegen kann keine solche Tätigkeit der Stadtgründung festgestellt werden. Nach Ansicht von Wissenschaftlern wie Goffart ist mit dieser Formulierung allerdings nicht die Gründung tatsächlicher Städte im engeren Sinne, sondern vielmehr diejenige befestigter Kastelle gemeint. Während auch diese für die Zeit des Valentinian nicht unbedingt belegt sind, sieht Goffart genügend Evidenz darin, dass diese Befestigungstätigkeit unter Theoderich dem Ostgoten stattfanden (ca. 60 Jahre nach Valentinian III.). Diese Diskrepanz wird allerdings mit der kontinuierlichen Forderung nach solchen Befestigungen kombiniert, wie wir sie nicht nur bei Vegetius finden, sondern die auch im *Anonymus: De rebus bellicis* schon ihre Erwähnung findet. (Anon.de mach. bell. 20)²³

Abgesehen von diesen Streitpunkten, die in der Literatur immer wieder aufgegriffen werden, gibt es noch eine Reihe von anderen Interpretationen, die einen der beiden Kaiser favorisieren. So erwähnt z.B. Milner die von Vegetius beklagte Schwierigkeit der Rekrutierung der Landbevölkerung (I,7), die bereits ab dem frühen 5. Jh. durch Gegenwehr der Großgrundbesitzer nicht mehr stattfand. Die Kritik des Vegetius scheint dabei die Zeit abzubilden, in der diese Praxis gerade noch in den letzten Zügen gestanden hat.²⁴ Für Barnes ist ein ausschlaggebendes Argument zudem die im Text prominent auftauchende Verbindung der Goten, Alanen und Hunnen (III,26), die auch von anderen Autoren im Kontext der Siege des Theodosius vermerkt ist, in späterer Zeit jedoch keine Erwähnung mehr findet.²⁵

Schlussendlich scheinen die Argumente der Verfechter von Theodosius I. überzeugender gewesen zu sein und die Debatte scheint im Großen und Ganzen an einem Punkt des Konsens angekommen zu sein. Dennoch tendieren auch rezente Publikationen dazu, nach wie vor auf

²¹ GOFFART 1977 S. 81f.

²² BARNES, T.D.: The Date of Vegetius. In: Phoenix (Toronto) 33 (1979) S. 256

²³ THOMPSON, E.A.: A Roman reformer and inventor. Being a new text of the treatise "De rebus bellicis". Oxford: Clarendon Press 1953. S. 105

²⁴ MILNER (1996) S. xl

²⁵ BARNES (1979) S. 256

diese Streitfrage zu verweisen, bzw. auch in einzelnen Fällen den Konsens gänzlich in Frage zu stellen.²⁶ Was die Überzeugung, mit der die Deutungen in der Vergangenheit vorgetragen wurden, durchaus relativiert.

2.3 Die Quellen

In Anbetracht der generellen militaristischen Ausrichtung des römischen Kaiserreichs (und der Republik vor ihm) ist es bemerkenswert, dass vergleichsweise wenige antike Traktate zur Militärtheorie in lateinischer Sprache bekannt sind. Cato maior verfasste ein Werk über das Kriegswesen das *De re militari*, ebenso Frontinus, der es zudem mit einer Sammlung von Kriegslisten, den *Strategemata* ergänzte. Paternus verfasste wohl ein Werk über Kriegsrecht und bei Celsus stellte seine Abhandlung über das Kriegswesen einen (heute verlorenen) Teil seinen *Artes* dar.²⁷ Vegetius, der sich selbst als den bescheidenen Sammler alter Weisheiten zeichnet, gibt all diese Schriften, zusammen mit den *constitutiones Augusti, Traiani* und *Hadriani* als Quellen für sein eigenes Werk an (I,8)

Diese Aussagen des Vegetius sind schwer nachzuprüfen, da bis auf die *Strategemata* des Frontinus, sowie einige Fragmente der *De re militari* Catos keines dieser Werke erhalten ist. Entsprechend unterschiedlich sind die Meinungen in der Forschung in Bezug auf die Frage, welche Teile der *Epitoma* nun von welchem Autor stammen, bzw. wie eng oder locker Vegetius sich an seinen Vorbildern orientierte. Es folgt ein Abriss der wichtigsten Positionen:

In der älteren Literatur besteht der Anspruch, Vegetius habe sich bei seinem Werk sehr eng an seinen angegebenen Quellen gehalten. Schenk ordnet beispielsweise jedem Buch einen jeweiligen Einzelautor als Vorbild zu (I: Celsus, II: Paternus, III und IV Frontinus).²⁸ Auch Sander argumentiert eine enge Orientierung an den Vorbildern. Sein Ansatz basiert auf der übertriebenen Wiederholung gewisser Themen, die in der *Epitoma* immer wieder zu finden sind. Konkret geht es um das Training von einzelnen Personen, Schlachtaufstellung und das Aufschlagen der Lager. Für Sander stellen diese Themen diejenigen Grundlagen dar, die in jedem militärhistorischen Werk enthalten sein müssen. Daher findet die scheinbar überflüssige Wiederholung dieser Thematiken als Konsequenz einer möglichst originalgetreuen Wiedergabe des zugrundeliegenden Materials statt.²⁹

²⁶ COLOMBO, M.: Nuove prove per la datazione di Vegezio sotto Teodosio II e la sua collocazione nell'impero romano d'Oriente. In: *Klio* 101 (2019) S. 256f. schlägt Theodosius II. vor.

²⁷ FORMISANO, M.: Fragile Expertise and the Authority of the Past: The "Roman Art of War". In: König, J., Woolf, G.: *Authority and Expertise in Ancient Scientific Culture*. Cambridge: University Press 2017. S. 130

²⁸ SCHENK, D.: *Flavius Vegetius Renatus - die Quellen der Epitoma Rei Militaris*. Leipzig: Dieterich, 1930. S.61f.

²⁹ SANDER, E.: Die Hauptquellen der Bücher I-III der *epitoma rei militaris* des Vegetius. In: *Philologus* 87 (1932) S. 369

Auch die stilistische Ebene spielt bei der Zuordnung eine Rolle, insbesondere mit dem kontinuierlichen Verschwinden der alten Waffengattungen. Während Vegetius in Buch I noch die Aufteilung der Armee in *principes*, *hastati* und *triarii* schildert (I,20), werden diese im Laufe der folgenden Bücher immer mehr zu ungenauen Bezeichnungen „aus der Vergangenheit“, die nicht mehr genau kontextualisiert werden. Auch hierin sieht Sander ein Indiz für eine strikte Orientierung an früheren Autoren, die aus der Perspektive ihrer Zeit auf die genannten Waffengattungen blickten, die für sie selbst bereits archaisch waren.³⁰

In der rezenten Forschung dagegen wird Vegetius ein weit größerer Anteil an Eigenleistung attestiert. Die neue Vergleichsebene stellen nicht einzelnen Bücher oder Autoren dar, die selbst eine sehr große stilistische Varianz aufweisen und damit als direkte Vorlage für den recht kohärenten Stil des Vegetius nicht in Frage kommen können. Stattdessen geht die Betrachtung in Richtung der Einordnung in gewisse Traditionen, z.B. die römische und griechische Tradition. Die Erwähnung einzelner Autoren erfüllt dabei eher den Zweck der Hervorhebung als der konkreten Zuschreibung, sowie den Verweis auf die fachliche und antike Autorität der ursprünglichen Verfasser.³¹

Generell erfordert die Zuweisung bestimmter Teile zu bestimmten Quellen durch deren Absenz eine erhebliche Menge Konjektur. Die Argumentation findet dabei meist auf stilistischer Ebene statt und orientiert sich an Fragmenten in anderen Werken (Cato maior), dem Vergleich mit Werken desselben Autors (Frontinus) oder der Annahme bestimmter Reihenfolgen von Beeinflussung durch den Vergleich mit verwandten Autoren (Celsus als Vorbild für Frontinus und Flavius Josephus)³²

Das Argument derjenigen Teile *sine quibus non*, das wir bereits bei Sander finden, wird jedoch auch in der modernen Forschung zu militärischen Traktaten vertreten, wenngleich auch dieses sich inzwischen auf die Ebene der militärtheoretischen Tradition als Gesamtkontinuum bezieht. Warner vertritt z.B. die Meinung, dass die *regulae generales* in Buch III (III,26) ein solches Element darstellen, das sich durch die militärtheoretische Tradition zieht und damit als einordnendes Element der *Epitoma* in ebenjene Tradition gewertet werden kann.³³ Auch die Verwendung von einzelnen historischen *exempla*, um daraus allgemeingültige, nützliche Inhalte abzuleiten, findet sich in einer Reihe von Abhandlungen zu diesem Thema. (Die

³⁰ SANDER (1932) S. 370f.

³¹ MILNER (1991) S. 253

³² MILNER (1996) S. xvii, xx

³³ WARNER, J.: Vegetius' *regulae bellorum generals*. In: Chlup, J., Whately, C.: Greek and Roman Military Manuals: Genre and History. London: Routledge 2021. S. 208

Strategemata des Frontinus stellen als eigenes Werk mit dezidiert anekdotenhaftem Inhalt in dieser Hinsicht das Extrembeispiel dar)³⁴

Damit relativiert sich in der modernen Forschung die allzu enge Abhängigkeit des Vegetius von einzelnen Autoren. Im Gegensatz dazu findet verstärkt eine Einordnung in die (zuweilen schwer zu fassende) Tradition der antiken Militärtheorie statt.

2.4 Politische Situation

Ein weiterer wichtiger Umstand, den es zu beleuchten gilt, ist die politische, soziale und ökonomische Situation, in welcher die *Epitoma* verfasst wurde. In der Annahme von Theodosius als Adressat, der von 379 bis 395 n. Chr. regierte, liegt die endgültige Spaltung Westroms in seine Nachfolgestaaten zwar noch etwa ein Jahrhundert in der Zukunft, dennoch waren beide Reichsteile auch zu dieser Zeit schon von schweren internen wie externen Problemen betroffen.

2.4.1 Die Nachwirkung kaiserlicher Entscheidungen

Theodosius selbst steht als Kaiser in einer Reihe von Herrschern, deren Handlungen mehr oder weniger großen Einfluss auf die Situation im ausgehenden 4. Jh. ausübten. Im Folgenden sollen einige dieser prägenden Handlungen, die für die Bewertung der *Epitoma* als relevant betrachtet werden können, aufgezeigt werden. Zu Beginn stehen die Kaiser Diokletian (reg. 284-305) und Konstantin (reg. 306-337), die durch ihre Reformen generell als Initiatoren der Spätantike gesehen werden.³⁵

Diokletian zeichnet sich dabei zunächst durch die Etablierung der Tetrarchie und damit einhergehende Teilung des Reiches unter vier Machthabern aus, welche die interne politische Dynamik des römischen Reichs in weiterer Folge stärker auf die jeweiligen Reichshälften aufteilen sollte. Zudem erfolgte eine Umstrukturierung der Armee, bei der die Zahl der bisherigen Legionen zwar erhöht, ihre Sollstärke jedoch gleichzeitig heruntergesetzt wurde. Tomlin betont die Rolle des Diokletian als geschickten Verwalter und Strategen, dem es gelang, das römische Reich nach den Wirren der Reichskrise einmal mehr zu stabilisieren.³⁶

Konstantin führte die Reformbestrebungen, die unter Diokletian begonnen hatten, fort. So trennte er den bisher ineinandergreifenden militärischen und zivilen Verwaltungsapparat im Wesentlichen und entzog den politisch aufgestiegenen Provinzstatthaltern das Kommando über die Armeen zugunsten von professionellen Offizieren, die tatsächlich auf eine militärische

³⁴ FORMISANO (2017) S. 149f.

³⁵ BRANDT, H.: Das Ende der Antike. Geschichte des spätrömischen Reiches. München: Beck, 2001. S.7

³⁶ TOMLIN, R. S. O.: The Army of the Late Empire. In: Wachter, J.: The Roman World. New York/London: Routledge 2001. S. 108f.

Laufbahn zurückblicken konnten.³⁷ Zudem ergänzte er die klassischen, an den Grenzen postierten Legionen um ein Bewegungsheer, das im Falle eines feindlichen Eindringens in das römische Herrschaftsgebiet eine schnelle und schlagkräftige Unterstützung der Grenztruppen ermöglichen sollte. Dieses Bewegungsheer unterstand in seiner Ursprungsform direkt dem Kaiser und wurde Teil seines Gefolges, dem *sacer comitatus*, wovon sich auch die spätere Bezeichnung der *comitatenses* ableitet.³⁸

Mit der Mailänder Vereinbarung und der damit einhergehenden reichsweiten politischen Akzeptanz des Christentums wurde ebenfalls in ein tiefer Einschnitt gesetzt, wodurch die Auseinandersetzung mit der Religionspolitik auch für die folgenden Kaiser zu einem relevanten gesellschaftspolitischen Thema wurde. Der volatile Charakter der religiösen Debatte wird dadurch unterstrichen, dass nach ursprünglicher Toleranz die Kaiser eher zu einer restriktiven Politik gegenüber jener Religion tendierten, der sie nicht angehörten. Das weite Spektrum, das die Kaiser des 4. Jh. in religionspolitischen Belangen bedienten, wird anhand der Beispiele Julian (reg. 360-363), Valentinian I. (reg. 364-375) und Gratian (reg. 375-383) deutlich. Während ersterer als der sprichwörtliche Apostat eine Abkehr vom Christentum und damit einhergehende regelrechte Unterdrückung der christlichen Bevölkerung praktizierte,³⁹ folgten die beiden anderen dem christlichen Glauben. Dabei war allerdings sowohl ihre Position innerhalb des Christentums (d.h. im Arianischen Streit) unterschiedlich, als auch ihr Umgang mit anderen, im Reich vertretenen Religionen. Valentinian I. vertrat dabei eine gemäßigte und tolerante Religionspolitik, während Gratian im Laufe seines Lebens eine immer zelosere Haltung an den Tag legte.⁴⁰

2.4.2 Externe Faktoren unter Theodosius I.

Neben den innenpolitischen Maßnahmenpaketen ihrer Vorgänger und Zeitgenossen stellte auch die Entwicklung der angrenzenden Völker und Nationen die spätantiken Kaiser sowohl in militärischer, als auch integrativer Hinsicht vor große Herausforderungen.

Im Westen waren es die neu gebildeten Konföderationen der Alamannen und Franken, die als externe Kräfte die Ressourcen des Reiches zur Verteidigung der Rheingrenzen forderten. Die Forschung spricht dabei generell den germanischen Kräften die Initiative zu und sieht die römischen Grenzlegionen des 4. Jh. in einem kontinuierlichen Abwehrkampf, der durch die

³⁷ JONES, A. H. M.: The Later Roman Empire. 284 – 602. a Social, Economic, and Administrative Survey. 2. Oxford: Blackwell, 1964b. S. 1037

³⁸ TOMLIN (2001) S.109

³⁹ JONES, A. H. M.: The Later Roman Empire. 284 – 602. a Social, Economic, and Administrative Survey. 1. Oxford: Blackwell, 1964a. S. 150

⁴⁰ BERNDT, G.M., STEINACHER R.: Arianism. Roman Heresy and Barbarian Creed. Farnham [u.a.]: Ashgate 2014. S.100, 111

Ausmaße der abzudeckenden Grenze die Möglichkeiten der stationierten Truppen weit überstieg. Ein weiteres Problem bestand darin, dass die römische Verteidigung rein auf die Besatzung der Grenzen ausgerichtet war und bei deren Überwindung den Eindringlingen keinerlei zweite Verteidigung mehr entgegensetzen konnte, da das in Bezug auf die Mannstärke reduzierte Bewegungsheer meist an anderer Stelle gebunden war.⁴¹

Im Osten war bereits im 3. Jh. mit den Sassaniden eine neue Dynastie im ehemaligen Partherreich an die Macht gelangt, die ihren Vorgängern in Einfluss und militärischer Stärke sogar überlegen gewesen sein dürfte, und die über die gesamte Spätantike eine kontinuierliche Rivalität (wenn auch mit einem gewissen gegenseitigen Respekt) mit Rom aufrechterhielt. Die wohl relevanteste Begegnung der Großmächte in Bezug auf die Zeit der *Epitoma* ist der missglückte Feldzug des Julian 363 n. Chr., welche der zu diesem Zeitpunkt bereits angeschlagenen Truppenstärke der Römer einen weiteren Schlag versetzte. Während die östliche Reichshälfte mit diesem Kontrahenten weniger überfordert gewesen zu sein scheint als die westliche, forderte auch hier die andauernde Notwendigkeit zur militärischen Bereitschaft ihren Tribut in Bezug auf finanzielle und menschliche Reserven.⁴²

Das dritte Volk, das im 4. Jh. eine etablierte Größe im Einflussgebiet des römischen Reiches darstellte, waren die Goten. Zwar hatte auch in diesem Fall der Erstkontakt bereits im 3. Jh. stattgefunden, doch im 4. Jh. änderte sich die Dynamik der gotischen Völker mit dem Römischen Reich durch den Kontakt mit den Hunnen. Ammianus berichtet vom Einfall der Hunnen in das Königreich der Greutungen, dessen Zerstörung und den Selbstmord ihres Königs (Amm. 31,3,2). Die Terwingen unter Athanarich baten in weiterer Folge Kaiser Valens (reg. 364-378) um Asyl im römischen Reich. Jones bemerkt treffend, wie verlockend dieses Angebot für den damaligen Kaiser, der sich mit einer kontinuierlichen Unterbesetzung seiner Armeen auseinandersetzen musste und für den eine solche Menge an Siedlern eine willkommene Ergänzung zur Reserve darstellte, geklungen haben muss.⁴³ Entsprechend wurde auch eine große Menge der in Thrakien angesiedelten Goten der östlichen Armee hinzugefügt. Da die Hinterbliebenen jedoch unterversorgt waren und von den lokalen Obrigkeiten schlecht behandelt wurden, kam es bald zu Unruhen, die in der Schlacht von Adrianopel 378 gipfelten, in der sich eine Gruppe der Terwingen unter der Führung Fritigerns, inzwischen mit Alanen und Hunnen verbündet, dem oströmischen Heer entgegenstellte und vernichtend es schlug.⁴⁴

⁴¹ TOMLIN (2001) S. 107

⁴² DARYAEE, T.: Sasanian Persia. The Rise and Fall of an Empire. London, New York: I.B. Tauris & Co. 2009. In association with the Iran Heritage Foundation S. 45 f

⁴³ JONES (1964a) S. 152

⁴⁴ VAN NORT (2007) S. 50

Für die Römer stellte diese Niederlage ein traumatisches Ereignis dar, vergleichbar etwa mit den Niederlagen in den Punischen Kriegen. (I,28) Etwa zwei Drittel der östlichen Armee waren vernichtet, der Kaiser tot, die neu rekrutierten Goten an der östlichen Grenzen wurden zur Abwendung weiterer Unruhen prophylaktisch hingerichtet. In dieser Situation wurde Theodosius durch Gratian zum Augustus ernannt und befand sich von vornherein in einer unvorteilhaften Position. Die Goten wiederum spalteten sich erneut auf, auch weil unter ihnen ein Bürgerkrieg ausbrach. Während ein Teil von ihnen (unter Fritigern) weiter mit Hunnen und Alanen durch den Balkan zog, wurde der andere (unter Athanarich) erneut in Thrakien angesiedelt. Die ungünstige Position Theodosius' wird insofern deutlich, da die Goten diesmal unter ihrer eigenen Führung und eigenem Kommando als unabhängige *foederati* des römischen Reiches angesiedelt wurden – ein Präzedenzfall, da etwaige germanische Soldaten in den römischen Truppen bisher immer unter römischem Kommando gestanden hatten.⁴⁵

2.4.3 Innenpolitische Unruheherde unter Theodosius I.

Während die Herrschaft des Theodosius bereits mit einer schwierigen Ausgangsposition begann, die durch Vorgänge vor seiner Zeit bewirkt wurde, war auch seine Regierungszeit weder innen- noch außenpolitisch ruhig. Im Folgenden nun die Diskussion einiger innenpolitischer Kernthemen, die nach Ansicht der Forschung einen wesentlichen Beitrag zur allmählichen Destabilisierung des römischen Reiches im ausgehenden 4. Jh. darstellten.⁴⁶

Der westliche Reichsteil wird in der Forschung generell als der Schwächere betrachtet. Dafür werden vielfältige Gründe angegeben. So stand die westliche Reichshälfte seit Mitte des 3. Jh. vermehrt unter Druck durch die barbarischen Stämme an der Rhein-Donaugrenze, während im Osten die Grenze mit den Sassaniden zwar umkämpft war, aber durch die lokalen Gegebenheiten und die Art des Konflikts nie dieselbe Gefahr eines Durchbruchs bestand, wie im Westen.⁴⁷ Auch die Qualität der Herrschenden wird im Westen als weniger gut betrachtet als im Osten. Exemplarisch dafür ist im angenommenen Zeitrahmen der *Epitoma* z.B. Valentinian II (reg. 375-392), der bereits als Kind den Titel des Kaisers zugesprochen bekam und ab 383, nach dem Tod Gratians, mit nur 12 Jahren allein den Westen beherrschte. Allein unter seiner Regentschaft traten zwei Usurpatoren auf, die eine Intervention des Theodosius mit der östlichen Armee nötig machten. Bemerkenswert ist an dieser Stelle, dass in diesen Bürgerkriegen

⁴⁵ BRANDT (2001) S. 59

⁴⁶ In verschiedenen Publikationen werden die hier aufgeführten Gründe jeweils als Hauptgründe des schlussendlichen Falls Roms genannt. Hier jedoch soll lediglich ein Überblick darüber verschafft werden, welche Problematiken Vegetius erlebt haben dürfte.

⁴⁷ DARYAEE (2009) S. 8

die Truppen beider Seiten durch die recht neu etablierten *foederati* ergänzt wurden, wodurch die Problematik dieses neuen Umgangs mit den integrierten Barbaren ersichtlich wird.⁴⁸

Ein dritter Punkt, der in Bezug auf die fehlende Stabilität der westlichen Reichshälfte gemacht wird, ist die weniger ausgeprägte unbedingte Loyalität zu den jeweiligen Herrschern. Dies ist ein Punkt, der mit der vorhergenannten minderen Qualität zwangsläufig einhergeht. Jones fasst das Dilemma des Westens in Krisenzeiten treffend zusammen: „[...] in the West the incompetence of a feeble emperor was more glaringly revealed because he had greater difficulties to face.”⁴⁹ Auch die Religion stellte zu dieser Zeit einen Unruheherd dar. Dabei ist allerdings nicht unbedingt die diverse religiöse Ausrichtung der Kaiser und die daraus resultierende Bevorzugung bestimmter Bevölkerungsgruppen der ausschlaggebende Punkt. Diese ist vielmehr ein Symptom einer in höchstem Maße religiös heterogenen Gesellschaft. Vielmehr bewirkten die unterschiedlichen Glaubensausrichtung zum einen eine Dissoziation der verschiedenen Gruppen innerhalb des Reiches – bis hin zur gegenseitigen Verachtung. Zum anderen bewirkte die ausgeprägte religiöse Auseinandersetzung mit religiösen Themen ein Anwachsen der klerikalen Bevölkerungsschicht, die wiederum wenig zur Versorgung des übrigen Reiches beitrug, während sie selbst im Vergleich gut versorgt war.⁵⁰ Zuletzt wird der Religion auch ein gewisser Einfluss auf die öffentliche Moral zugesprochen, etwa im Kontext des Fokus auf eine geistliche Lebensführung statt eines weltlichen (politischen) Engagements, wie wir es z.B. schon bei Matthäus finden (Mt. 22,21)⁵¹

Die Entwicklung zu einer größeren klerikalen Bevölkerungsschicht, dem Anwachsen des Verwaltungsapparats sowie die Notwendigkeit, die erschöpften Truppenreserven wieder aufzufüllen bewirkten umgekehrt einen Rückgang der Bevölkerungsschicht, die durch die landwirtschaftliche Bewirtschaftung den Rest versorgte. Jones geht dabei von zwei Prämissen aus. Zum einen, dass der Großteil der römischen Bevölkerung an der Grenze zwischen Existenz und Subsistenz lebte, zum anderen, dass etwa das Maximum der Menschen, die zu dieser Zeit durch die Ressourcen des Landes versorgt werden konnten, zu dieser Zeit auch tatsächlich im Römischen Reich lebte. Daher muss umgekehrt jeder Rückgang der verfügbaren Nahrungsmittel einen Rückgang der Gesamtbevölkerung nach sich ziehen.⁵²

Darüber hinaus bewirkten die häufigen Auseinandersetzungen an den Grenzen Verluste in der Bevölkerung dieser Gebiete, sowie die Reduktion des Ertrags des Landes. Vor diesem

⁴⁸ WARD-PERKINS, B.: *The Fall of Rome, and the End of Civilization*. Oxford: University Press 2005. S. 24.

⁴⁹ JONES (1964b) S.1034f.

⁵⁰ BRANDT (2001) S. 90

⁵¹ WEBER, R., GRAYSON, R. (Hrsg.): *Bibla sacra vulgata. Editio Quinta*. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft 2007. S. 1560

⁵² JONES (1964b) S. 1049

Hintergrund scheint der in der *Epitoma* bemängelte Widerwillen der Landbesitzer, ihre *coloni* an die Rekrutierungsoffiziere zu übergeben weit verständlicher (I,7) All diese Faktoren zusammen genommen bewirkten einen Teufelskreis, in welchem die Aufrechterhaltung der Mannstärke eine erhöhte Rekrutierung aus der Zivilbevölkerung nach sich zog, wodurch wiederum die Versorgung der restlichen Bevölkerung nicht mehr in ausreichendem Maße gegeben war und eine reguläre Ergänzung der Armeen nicht mehr gewährleistet war.⁵³

Die Schwere der Situation wurde noch dadurch verstärkt, dass in der Administration sowohl des Reiches als auch der Armeen Korruption um sich griff, wie etwa durch die Rufe nach Regulierung dieser Praktiken sichtbar wird. (Anon. de mach. IV) Die Beamtenposten dienten, wie in Rom beinahe Tradition, oft zur eigenen Bereicherung. Die Verwaltungsstruktur war, durch die den zusätzlichen administrativen Aufwand der unter Diokletian vergrößerten Armeen ebenfalls angewachsen, wobei die Posten durch ihre gute Bezahlung (die der Vermeidung von Korruption dienen sollte) sehr begehrt waren. Auch in der Armeeverwaltung führte die Korruption, etwa die Angabe falscher Mannstärken zu einer Reduktion der Effektivität, während die Kosten stiegen.⁵⁴

Bereits diese ausgewählten Problematiken zeichnen ein prekäres Bild von ineinander verstrickten Problemherden unter steter Bedrohung feindlicher Kräfte. Reformen, besonders im administrativen Bereich, wurden durchaus unternommen, lieferten jedoch nur bedingte Erfolge.⁵⁵ Ähnliche Bestrebungen haben im militärischen Apparat, wenn man Vegetius glauben kann, abgesehen von der *Epitoma* kaum stattgefunden.

2.5 Das Heer des ausgehenden 4. Jahrhunderts

Zuletzt gilt es nun also, einen Überblick darüber zu gewinnen, wie das Heer, an dem Vegetius sein Werk ausrichtet, aussah. Die Makrostruktur, vorgegeben von Diokletian und Konstantin sah eine Unterteilung der Truppen in Grenztruppen und Bewegungstruppen vor, die jeweils einen gewissen Aspekt der ehemaligen Legionen verstärkt ausführten. Die Grenztruppen, *limitanei*, erfüllten die Aufgaben der ehemaligen Grenzlegionen und verteidigten, meist zu zweit positioniert, die Provinzaußengrenzen an strategischen Punkten. Der Fokus lag darauf, kleinere Truppen, etwa Plünderer, abzuhalten und im Falle einer größeren Invasion die feindlichen Armeen zu behindern bzw. aufzuhalten, bis die *comitatenses* eintrafen und sich in vorteilhafter Position dem Feind entgegenstellen konnten. In friedlicheren Zeiten wurden die *limitanei*

⁵³ WARD-PERKINS (2005) S.19f.

⁵⁴ JONES (1964b) S. 1053/1056

⁵⁵ BRANDT (2005) S. 45f.

zudem als Polizeikräfte in den Grenzgebieten eingesetzt, wie etwa Briefe an einen damaligen Kommandanten in Ägypten belegen.⁵⁶

Das Bewegungsheer bestand aus den eigentlichen *comitatenses*, den *legiones palatinae*, sowie den *auxilia palatina*. Die *comitatenses* stellten dabei die andere Nachfolgeerscheinung der ehemaligen Legionen dar, der Fokus hierbei lag jedoch auf der schnellen bzw. flexiblen Bewegung innerhalb des Reiches, sowie auf Feldzügen außerhalb der Grenzen. Ergänzt wurde dieser Kern um die *legiones palatinae*. Zunächst aus der ehemaligen Prätorianergarde rekrutiert, stellten diese später die Eliteeinheit der römischen Infanterietruppen dar. Der Beiname *palatina* wurde auch als Ehrenbezeichnung *auxilia palatina* verwendet, die im 4. Jh. meist aus den barbarischen Gebieten Ostgalliens und Germaniens rekrutiert wurde und den dritten Zweig des Bewegungsheers bildete.⁵⁷

Zusätzlich zu der klassisch auf Infanterie ausgelegten römischen Armee traten im 4. Jh. verstärkt eigenständig organisierte Kavallerieeinheiten, die *vexillationes*, auf. Während die Kavallerie in früherer Zeit meist eine rein unterstützende Rolle auf dem Schlachtfeld einnahm, stieg ihre Zahl und auch ihr Ansehen als Truppengattung in der Spätantike. Zudem scheinen sie auch als weit eigenständigere Elemente der Armee agiert zu haben, bis zu dem Punkt, wo sich Vegetius weniger Konkurrenzdenken, bzw. mehr Kooperationsbereitschaft zwischen Infanterie und Kavallerie wünscht.⁵⁸ (II,21)

Milner trennt die Truppengattungen nach der überwiegenden Nationalität ihrer Soldaten in römische (*comitatenses* und *legiones palatinae*) und barbarische/germanische (*auxilia palatina* und *vexillationes*). Er merkt in diesem Kontext auch an, dass entgegen der Kritik des Vegetius (I,21; II,2; II,3) keine Belege dafür existieren, dass die barbarischen Truppen speziell illoyal oder undiszipliniert gewesen seien, worin ihm z.B. auch Tomlin zustimmt. Sie sehen den Verlust in der Qualität als Konsequenz der großen Verluste in der Schlacht bei Adrianopel, nach der einerseits der trainierte, bzw. disziplinierte Kern aus Veteranen, die das Rückgrat der Armee bildeten, über die Maßen reduziert worden war und andererseits die germanischen Truppen als völlig losgelöste Kontingente außerhalb der eigentlichen Kommandostruktur auftraten.⁵⁹ In der Zeit bis zu dieser Schlacht wird, im Gegenteil, bei mehreren Gelegenheiten die Disziplin der Truppen angemerkt. (z.B. Amm. 16,12,20-22 – Schlacht bei Strasburg, Amm. 19,5,3 – Belagerung von Amida, Amm. 31,13,8 – Schlacht bei Adrianopel)

⁵⁶ TOMLIN (2001) S.111f.

⁵⁷ VAN NORT (2007) S.84

⁵⁸ Ibid. (2007) S. 366

⁵⁹ MILNER (1991) S. 150, TOMLIN (2001) S. 115

Zu den Größen der einzelnen Truppengattungen gibt es nur eine unzureichende Datengrundlage. Der wissenschaftliche Konsens setzt die Truppengrößen bei etwa 1000 Mann (*comitatenses/legiones palatinae*) und 500 Mann (*auxilia palatina/vexillationes*) an. Dies setzt etwa eine von Theodosius 389 n. Chr. neu gegründete Armee bei einer (theoretischen) Stärke von 21 000 Mann an.⁶⁰ Im Vergleich dazu setzt Vegetius als anzustrebendes Optimum die Größe der *legio antiqua* bei 6100 Mann Infanterie und 726 Mann Kavallerie an (II,6) und ergänzt diese um eine Anzahl von Auxiliärtruppen, die jedoch die Zahl der eigentlichen Legionäre nicht übersteigen soll. Vegetius fordert also kleinere, „römischere“ und besser trainierte Einheiten. Diese Forderung kann auch durchaus nachvollzogen werden, wenn man sich vor Augen führt, dass zu dieser Zeit eine andauernde Knappheit von Rekruten herrschte, neue Truppen üblicherweise aus barbarischen Bevölkerungsschichten rekrutiert wurden und gleichzeitig in der Gesellschaft eine latente antibarbarische Haltung bestand.

Ein weiterer wesentlicher Unterschied zwischen der *legio antiqua* und der zeitgenössischen Armee besteht in Bezug auf ihre Bewaffnung und Aufstellung in der Schlacht. Während die Legionäre der frühen Kaiserzeit mit überwiegend homogener Ausrüstung (*pilum*, *gladius*, *scutum*, sowie schwere Rüstung) in tiefer Formation gestaffelt waren, verbreiterte sich die Aufstellung in der Spätantike. Die *legiones* wurden nunmehr in sechs Reihen gestaffelt, die in sich verschiedene Waffengattungen vereinten. Die erste Reihe bestand aus schwerer Infanterie mit Stoßspeer, *spatha*, ovalem Schild und Rüstung. Die zweite Reihe war ebenfalls gerüstet, jedoch zusätzlich mit Fernkampfwaffen ausgestattet. Dahinter formierten sich drei Reihen leichte Infanterie, ausgerüstet mit verschiedenen Wurf- und Schusswaffen. Die sechste Reihe war analog zur ersten ausgerüstet und diente als Reserve. (III,14)⁶¹

Janniard stellt in diesem Kontext die These auf, dass diese sechs Reihen wie bereits in der frühen Kaiserzeit mit der Einteilung der Truppen in *contubernia* korrelierte. Im Gegensatz zur früheren homogenen Ausrüstung der Legionäre führte dies hier jedoch zu einer Durchmischung der Waffengattungen innerhalb der Mannschaften. Dies bringt er in Verbindung mit den Forderungen des Vegetius, die Rekruten sollen in möglichst vielen Waffengattungen trainiert werden, sowie der starken Gewichtung der Fernkampfwaffen in diesen Abschnitten (I,14-17).⁶²

Bei der Aufstellung nennt Vegetius zunächst eine lockere Formation. (III,14) Der leichten Infanterie der 3. und 4. Reihe sollte es möglich sein, zwischen den Gliedern vorzurücken, die Schlacht durch Plänkeln zu eröffnen und sich danach wieder zurückzuziehen. Auch der

⁶⁰ HOFFMANN, D.: Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia Dignitatum. 1 (1969). Düsseldorf: Rheinland-Verl., 1969. S. 490

⁶¹ JANNIARD, S.: Vegetius and the transformations of the art of war in the 4th and 5th c. AD. In: *Antiquité tardive* 16 (2008) S. 28f.

⁶² ibd. S. 30f.

Abstand zwischen den Reihen wird großzügig bemessen, um die Schützen auch nach der Rückkehr auf ihre Positionen noch einsatzfähig zu halten und in der Nahkampfphase der Schlacht den Beschuss mit den Fernkampfswaffen aufrecht zu erhalten. Neben dem verstärkten Fokus auf die Fernkämpfer der hinteren Reihen liegt die entscheidende Rolle bei der schweren Infanterie der ersten Reihe, deren Aufgabe Vegetius ausführlich damit beschreibt, als „Wand“ standzuhalten und damit die Wucht des feindlichen Ansturms abzufangen, sowie im besten Fall in die Flucht zu schlagen. (I,20; II,17; III,14) Dreh und Angelpunkt der von Vegetius besprochenen Taktiken war jedenfalls eine hohe Disziplin der Soldaten und ein gut ausgeprägter Korpsgeist.

3 Der Forschungsstand

3.1 Kurze Rezeptionsgeschichte

Die *Epitoma rei militaris* gehört zu den meistkopierten Manuskripten des Mittelalters und wird zudem in einer beachtlichen Menge weiterer Werke aus ganz Europa rezipiert, wenngleich der Unterschied in der Kriegsführung die direkte, praktische Umsetzung schwierig machte. Die Forschung beantwortet die Frage nach dem Wert, den die mittelalterlichen Rezipienten in der antiken Abhandlung sahen, dabei z.T. recht unterschiedlich, wobei die Annahmen grundsätzlich auf der Fokussierung einzelner übernommener bzw. ausgebauter Teile basieren.⁶³

Anhand der Kontextualisierung der Rezeptionen bzw. Übersetzungen der *Epitoma* lässt sich eine Tendenz erkennen, nach der das Werk oft in der Zeit eines militärischen Umschwungs die Aufmerksamkeit von Rezipienten auf sich zog, die das Werk als Mittel zur Kritik einer ihrer Ansicht nach veralteten Kriegspraxis nützten. Dies kann etwa im Kontext der Kreuzzüge beobachtet werden, in denen sich die europäischen Heere ihren muslimischen Gegenparts stellen mussten und nicht selten Niederlagen erlitten. Kritik wird dabei etwa am übermäßigen Fokus der mittelalterlichen Heere auf den Kavallerieansturm der Ritter geäußert, die mit wenig taktischer Finesse, sich auf die Gewalt ihres Ansturms verlassend, die Schlachten zu gewinnen versuchten. Den Muslimen dagegen attestieren die zeitgenössischen Rezipienten ein solides Training sowie eine gelungene Armeestruktur und demonstrieren dies etwa an ihrer ausgeprägten Nutzung von Fernkampfwaffen. Vegetius, dessen Fokus auf qualitativ hochwertiger Infanterie und Schützen liegt, ist in diesem Kontext eine willkommene, antike Autorität, um der Kritik Gewicht zu verleihen.⁶⁴

Eine andere Interpretation der Verwendung ist die als politisch-philosophisches Werk. Diese basiert auf der konkreten Adressierung der Rezeption an einzelne Herrscher, aufgrund derer die *Epitoma* gleichsam als „Fürstenspiegel“ verstanden werden kann. In dieser Variante nehmen vor allem die Teile des Werkes, die dem potenziellen Heerführer das nötige Wissen über die Ausbildung, Behandlung und Verwendung von Soldaten geben, eine prominente Rolle ein.⁶⁵

Es besteht weiters die Meinung, dass das Werk im Mittelalter durchaus als praktische Lehrschrift anerkannt wurde, jedoch gleichzeitig nur bedingt auf diese Art verwendet wurde.

⁶³ FÜRBETH, F.: Die „*Epitoma rei militaris*“ des Vegetius zwischen ritterlicher Ausbildung und gelehrt-humanistischer Lektüre. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 124 (2002) S. 303f.

⁶⁴ ALLMAND, C.: Particular uses of the *De re militari*. In *The De re militari of Vegetius: The Reception, Transmission and Legacy of a Roman Text in the Middle Ages*. Cambridge: University Press 2011. S. 117f.

⁶⁵ FÜRBETH, F.: Zur deutschsprachigen Rezeption der „*Epitoma rei militaris*“ des Vegetius im Mittelalter. In: Brunner H. (Hrsg.): *Die Wahrnehmung und Darstellung von Kriegen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. Wiesbaden: Reichert 2000. S. 152f.

Diese Funktion als philosophisches Lehrwerk zeigt sich in der Identifikation einiger Komponenten, die nicht auf einen zeitlich begrenzten Abschnitt der Geschichte oder die Entwicklung des Heerführers fokussiert sind, sondern als zeitlose und allgemeingültige Aspekte der Kriegsführung betrachtet werden können. Diese Kernthemen umfassen etwa den finanziellen Aspekt der Kriegsführung, sowie die Abschnitte zur Disziplinierung der Truppen, Versorgung der Heere, sowie zur Rolle von Soldaten und Heerführer für den Staat. Der Heerführer nimmt auch in dieser Interpretation eine gewisse Rolle ein, reiht sich jedoch, wie Soldaten und finanzielle Mittel in die Menge der Ressourcen ein, die für eine Kriegsführung auf pragmatischer Ebene notwendig sind, statt als Kernelement sowohl Hauptinhalt als auch Adressat zu sein.⁶⁶

In diesen Varianten wurde Vegetius zumindest bis ins frühe 19. Jh., als er von Clausewitz (und in einigen Kreisen von Sunzi) als Militärtheoretiker abgelöst wurde und seine bisher wahrgenommen praktischen Qualitäten in Vergessenheit gerieten, gelesen.⁶⁷

3.2 Drei Thesen zur Intention

In der modernen Forschung existieren drei Thesen, worin die Intention der *Epitoma rei militaris* bestand. Nachdem zum Ende des 20. Jh. die Annahme, Vegetius sei schlicht ein unzuverlässiger Historiker gewesen, ihr Ende fand, wurde in der Forschung die These angenommen, dass es sich bei der *Epitoma* um eine Reformschrift handelte. Währenddessen gab es auch immer wieder Versuche, den Anspruch der *Epitoma* als reales Lehrbuch mit der Intention auf Anwendbarkeit zu etablieren. In der rezentesten Literatur, etwa ab der Hälfte der 10er-Jahre des 21. Jh., überwiegt die These, dass die realistische, bzw. utilitaristische Komponente der *Epitoma* vernachlässigbar sei, und sie eher ein literarisches Werk in Anlehnung an das weite Genre der Militärhandbücher darstellt. Im Folgenden nun ein Abriss dieser drei Thesen und ihrer internen Variationen:

3.2.1 Die Reformschrift

Goffart sieht in der *Epitoma* primär einen Appell an den Kaiser zur Restrukturierung seiner Armeen. Er verortet die Entstehung des Werkes in eine Situation, in der die Qualität der Streitkräfte seit geraumer Zeit im Niedergang war, was sich sowohl auf ihre Effektivität als auch auf das Prestige der ehemals strahlenden Legionen auswirkte. Vegetius war ein Praktiker, der in einer Zeit der Vorherrschaft von Kavallerie und Problemen der Infanterie ein Buch darüber schrieb, wie der Infanteriekern der Armee verbessert werden kann. Die Grundlage dieser

⁶⁶ ALLMAND (2011) S: 142f.

⁶⁷ CLARKE, J. (Übers): The Military Institutions of the Romans (De re militari). By Publius Flavius Vegetius Renatus. O.O.: Tales end Press 2012 (1767). S. 4

Verbesserung bildet die *antiqua legio*, die Vegetius anhand der von ihm konsultierten und zusammengetragenen Quellen erschloss.⁶⁸

Vegetius stellt mit seinem Ansatz der *antiqua legio* allerdings keineswegs einen komplett historischen Anspruch, sondern verwendet den Verweis auf den *mos maiorum* als Grundlage einer Sammlung nützlicher Komponenten einer Heeresorganisation, aus deren Qualität er den Erfolg der römischen Expansion in früheren Jahrhunderten ableitet. Dabei ist er laut Goffart als erster christlicher Autor, der sich mit dieser Frage beschäftigt, in seiner Analyse ungehindert von einem etwaigen Bias durch die Berufung auf übernatürliche Bevorzugung der antiken Heiden. Daher kann er umso klarer diejenigen Thematiken identifizieren, die tatsächlich für den Erfolg der antiken römischen Armeen verantwortlich waren.⁶⁹

In seiner Analyse spricht Goffart von drei Kernthemen, deren Verbesserung nach Vegetius die frühere Qualität der römischen Armee wiederherstellen können. Dreh- und Angelpunkt der Forderungen ist dabei die Umstrukturierung in kleinere Truppenkontingente nach dem Vorbild der *antiqua legio*, d.h. in Abteilungen von etwa 6000 Mann schwerer Infanterie, die optimalerweise aus Römern rekrutiert wurde, ergänzt um etwa 730 Reiter und eine angeschlossene Auxiliareinheit. (II,6) Den zweiten Faktor stellt eine Verbesserung der Rekrutierungs- und Trainingsbedingungen dar. (II,23) Diese beiden Reformen miteinander bewirkten die dritte Reform, die Verbesserung der internen Kohärenz der Legionen, gepaart mit größerer Flexibilität und einfacherer Kooperation mit anderen Waffengattungen. (II,15; II,21)⁷⁰

Was den Impact des Werkes betrifft, so attestiert Goffart Vegetius durchaus Erfolg. Sowohl das Verfassen der Bücher II-IV im offiziellen Auftrag des Kaiserhofs als auch die Worte, die Vegetius an den Adressaten richtet, implizieren für ihn, dass die Beobachtungen und Reformen im Werk akkurat waren und das Wohlwollen desjenigen fanden, für den sie ursprünglich gemacht worden waren. Die basalen Prinzipien, auf denen das Werk basiert, ermöglichen einen einfachen Transfer der Informationen auf momentane Situationen und zu dieser Zeit bereits stattfindende, wie Goffart vermutet, Bestrebungen zur Verbesserung der Situation.⁷¹

Auch Milner versteht die *Epitoma* grundsätzlich ein didaktisches Werk an den Kaiser, sieht jedoch andere Schwerpunkte gesetzt als Goffart. So identifiziert auch er die drei Kernthemen von Rekrutierung, Training und Struktur der *antiqua legio*, argumentiert allerdings eher von der administrativen Richtung, aus der Vegetius als Beamter seiner Meinung nach gekommen sein muss. Die Änderungen im Rekrutierungsvorgang etwa basieren auf einer

⁶⁸ GOFFART (1977) S. 92

⁶⁹ Ibid. S. 93

⁷⁰ Ibid. S. 97

⁷¹ Ibid. S. 98f.

Verbesserung des Apparates, der sie durchführt, sowie einer Anpassung der zugrundeliegenden Standards an aktuelle Gegebenheiten. (Fehlende Attraktivität des Militärdienstes, Verweigerung der Rekruten durch die Großgrundbesitzer)⁷² Die Strukturierung der Armee in kleine, gut trainierte Einheiten wiederum wird in den Kontext von administrativen Nachteilen gesetzt, die Massenarmeen mit sich bringen, wie z.B. die Notwendigkeit für eine größere Menge (z.T. fremder) Soldaten bei stagnierender Effektivität (II,3) oder auch Versorgungsproblemen im Feld. (III,1)⁷³

Neben den offensichtlichen Themen der Reform identifiziert Milner außerdem eine „hidden agenda“ des Vegetius in Form eines kontinuierlichen Appells an die Entbarbarisierung der Truppen. Es fehlt zwar eine direkt angesprochene Verbindung zwischen Barbarisierung und Verlust der Qualität, dennoch werden gleichzeitig an mehreren Stellen auf diese Tendenz bezugnehmend Reformvorschläge formuliert, die exakt die barbarischen Elemente der Armee betreffen. Als Beispiele nennt er etwa die Forderung nach der Rekrutierung eigener Männer (I,28), wobei die Provinzen in diesem Abschnitt allesamt am Balkan liegen, einer Region, in der ein besonders großer Anteil der Truppen barbarischen Ursprungs war.⁷⁴ Zudem konjiziert Milner die Rückkehr zu Armeen mit „römischer“ Disziplin mit einer versteckten Polemik gegenüber den barbarischen Amtsträgern, welche diesen aus mangelnder Bildung nicht ersichtlich wurde, im Gegensatz zu den römischen Amtsträgern.⁷⁵

Es ist nicht einfach, in der *Epitoma* Polemik, *topoi* und Fakten auseinanderzuhalten. Einerseits zeigen einige der Vorschläge, für die zeitgenössische Belege gefunden werden können, wie etwa die Fernkampftätigkeit der 3. und 4. Schlachtreihe in der Nahkampfphase der Schlacht (Amm. 16,12,46) oder auch der Vorschlag der Anwendung von Guerillataktiken (Amm. 31,7,2) ein gewisses Maß an Verständnis für die Materie. Andererseits äußert Vegetius auch Kritiken, für die keine Belege gefunden werden können, wie etwa das Ablegen der Rüstung der Infanteristen (I,20). Milner sieht in diesem z.T. sehr aggressiven Stil zwar durchaus ein didaktisches Werk an den Kaiser, dass auch in der Theorie dessen Unterstützung fand, vermutet allerdings auch im Gegensatz zu Goffart, dass die Handlungen in der Praxis nicht unbedingt die Verbesserungswünsche widerspiegeln, die Vegetius mit seinem Werk zu erreichen hoffte.⁷⁶

Vehement vertritt Milner jedenfalls die These, dass die *Epitoma* mehr darstellt als „nur“ eine Kunst des Krieges. Vielmehr sieht er eine gezielte Arbeit aus der Sicht eines Reformators

⁷² MILNER (1991) S. 161f.

⁷³ Ibid. 181ff.

⁷⁴ Ibid. 153f.

⁷⁵ Ibid. S. 155

⁷⁶ Ibid. S. 146ff.

von strategischen und administrativen Probleme. Dabei merkt er an, wie oft Vegetius trotz seiner relativ geringen Qualifikation in seinen Annahmen mit den Beschwerden seiner (professionelleren) Zeitgenossen übereinstimmt. Auch der gekonnte Transfer der antiken Vorlagen, z.B. die Anpassung des wahrscheinlich auf Angriffskriege ausgelegten Materials, auf seine eigene Zeit und die damals relevanten Schwierigkeiten sind für Milner ein Indiz dafür, dass wir es mit einem wohlrecherchierten und durchdachten Katalog zur Renovierung des militärischen Apparates zu tun haben.⁷⁷

Zu einem etwas anderen Ergebnis kommt Van Nort in seiner Abhandlung zu Vegetius und der Schlacht bei Adrianopel. Während auch er in der *Epitoma* grundsätzlich ein reformatorisches Werk sieht, sieht er die zugrundeliegende Absicht nicht darin, eine große, umfassende Reform durchzuführen, sondern kleine Aspekte und Maßnahmen im Rahmen der militärischen Administration durchzuführen. Er argumentiert, dass die *Epitoma* für eine Reformschrift nicht die nötige Kohärenz und Umfang aufweist, sondern die einzelnen Abschnitte eher als konkrete Antworten auf implizite Fragen verstanden werden sollten, die in den Nachwirkungen der Niederlage bei Adrianopel an ihn als Reformator gerichtet wurden und die er vor dem Hintergrund der *antiqua legio* beantwortete.⁷⁸

Entsprechend setzt Van Nort für die klassischen Reformen der kleineren Armeegrößen, Rekrutierung und Disziplin auch andere Grundlagen an. Für die Reduktion der Truppengröße etwa argumentiert er mit der einfacheren „Verkäuflichkeit“ auf politischer und sozialer Ebene. In einer Zeit von Geld- und Rekrutenmangel ist die Abkehr von Massenarmeen mit teuren ausländischen Söldnern hin zu kleinen Elitetruppen, die im Grunde dasselbe leisten können, (II,3; III,1) ein administrativ nachvollziehbarer Schritt, um diese Probleme zu lösen.⁷⁹ Der Fokus auf besseres Training und höhere Disziplin lässt sich bei Van Nort auf die Niederlage bei Adrianopel zurückverfolgen, die etwa durch körperliche Ertüchtigung (I,9) und die Fähigkeit eine Formation zu bilden und aufrecht zu erhalten (II,14), sowie im Vorfeld aufgestellte Lager (III,25) möglicherweise verhindert hätte werden können.⁸⁰

Während Van Nort den Umfang der Reformen insgesamt kleiner ansetzt, sieht er durch den Bezug auf die antike Quellen dennoch einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Gestaltung der spätantiken Armee. Er sieht die drei Forderungen von Rekrutierung, Training und kleinerem Truppenkörper im Kontext der Doktrin der verbundenen Waffen (combined arms), die Vegetius vertritt. Durch die Zusammenlegung der einzelnen, spezialisierten

⁷⁷ MILNER (1996) S. xxviii f.

⁷⁸ VAN NORT (2007) S. 328f.

⁷⁹ Ibid. S. 334

⁸⁰ Ibid. S. 340f.

Heeresteile in eine Legion soll eine Modellarmee gebildet werden, um den einfallenden *gentes* die Initiative zu nehmen und sie in offenen Feldschlachten dahingehend zu bekämpfen, dass der Aufenthalt innerhalb der römischen Grenzen seine Nützlichkeit verliert. Dieser Fokus auf das Bewegungsheer wird zusätzlich um die Errichtung von befestigten Städten ergänzt, um ein Umgehen der Armeen zu verunmöglichen und diese gleichzeitig zu versorgen (III,8)⁸¹

Während die genaue Klärung, welcher Zeitperiode die Struktur der *antiqua legio* entnommen wurde schwierig ist, sieht Van Nort in der angestrebten Vielseitigkeit der Bewaffnung und Qualität der Armeen diejenigen Legionen, die ihre Fähigkeiten zwischen den punischen Kriegen und der Eroberung Galliens perfektionierten und diese Perfektion bis ins 4. Jh. aufrechterhielten, bevor ihr Niedergang einsetzte. Durch die Darlegung von Problemstellungen aus der Zeit der Quellen, deren Übertragung auf aktuelle Probleme und deren anschließender Beantwortung beruft sich Vegetius auf eine Expertise, die in der Spätantike bereits so alt ist, dass sie wiederum als regelrecht revolutionär betrachtet werden kann.⁸²

3.2.2 Das Militärhandbuch

Ein Vertreter dieser These ist Campbell, dessen Argumente auf der römischen Tradition des Lehrbuchs basieren. Er unterscheidet prinzipiell zwei verschiedenen Kategorien der Militärhandbücher: Grundlagen der Taktik, ergänzt um (oftmals historische) *exempla*, und technische Beschreibungen von Formationen, Bewaffnung, o.ä. Eine Verbindung besteht in dieser Hinsicht zur Tradition der agrikulturellen Lehrbücher, die ebenso einen praktischen Nutzen für den Leser der theoretischen Abhandlung versprechen. In diesem Kontext beschreibt Campbell das didaktische System der Römer, das in Ermangelung einer standardisierten Form der Vermittlung von Wissen und Wissenssicherung in erster Linie auf der Beratung durch Menschen mit Erfahrung im jeweiligen Fachbereich beruht. Lehrbücher der *res militaris* werden dabei bereits von Cicero als Mittel zum Erlernen der Kriegskunst erwähnt, wenn auch das direkte Lernen durch eigene Erfahrung als weitaus besser betrachtet wird. (Cic. ac. 2,2)⁸³

Neben der Betrachtung von vergleichbarem Material und dem Konzept von Lernen wird zudem mit dem Vergleich von literarischer Handbuch-Tradition und dem tatsächlichen Verwenden der erwähnten Taktiken und Strategien argumentiert. Als Beispiel folgt die Entwicklung einer defensiven Strategie gegen schwere Kavallerieeinheiten. Die Notwendigkeit einer solchen Taktik wurde erstmals im Krieg mit den Parthern deutlich. Nach einer zunächst auf der direkten Konfrontation basierenden Entwicklung von Gegenmaßnahmen ist spätestens bei

⁸¹ VAN NORT (2007) S. 346, 382

⁸² Ibid. S. 362f

⁸³ CAMPBELL, B.: Teach Yourself How to Be a General. In: The Journal of Roman Studies 77 (1987) Cambridge: University Press. S. 18f.

Arrian in der *Ectaxis contra Alanos* die Etablierung einer Defensivformation ersichtlich, deren Grundlagen nach Campbell auf Literatur über die griechische Phalanx basiert.⁸⁴

Vegetius wird dabei in der ersten der beiden Varianten verortet, da er mit seiner *Epitoma* ein anekdotenhaftes, doch durchaus didaktisches Werk zu den Grundlagen der Kriegsführung früherer Kapazitäten liefert. Durch diesen Blickwinkel kann auch die Diskrepanz des „Laien“ Vegetius, der für einen erfahrenen Feldherren ein Lehrbuch über die Kriegsführung schreibt, entschärft werden. Während er die praktische Erfahrung des Theodosius durchaus anerkennt, liefert er als gelehrter Kompilator für den Kaiser die Möglichkeit, auf die militärische Erfahrungen zurückzugreifen, auf die er im Austausch mit Zeitgenossen nur bedingt Zugriff hätte.⁸⁵

Mit seinem Werk erfüllt er laut Campbell zwei Prinzipien, die in der Tradition der Handbücher belegt sind. Zum einen den Ansatz, sich als Offizieller auf den Wissensstand seiner Untergebenen zu berufen, sofern diese im jeweiligen Wissensgebiet eine höhere Expertise an den Tag legen. Zum anderen findet in der römischen Literatur zur Kriegsführung üblicherweise eine sehr starke Emphase auf die Bedeutung der Generäle bzw. Offiziere statt, während genaue, technische Beschreibungen in den Hintergrund rücken. Die Fähigkeiten, die ein General besitzen soll, sind dabei eher generisch formuliert und könnten auch anderen Bereichen des offiziellen Lebens entstammen. Bei Vegetius wird dies etwa dahingehend ersichtlich, wieviel Fokus er auf die Kommandostruktur der Legion (II,7-14) im Vergleich zu ihrem generellen Aufbau (II,4-6) legt. Auch in Buch 3, in dem die Kriegsführung selbst beschrieben wird, liegt der Fokus hauptsächlich auf den Pflichten eines Feldherrn und weniger auf konkreten Formationen, Manövern, etc.⁸⁶

Auch Janniard sieht in der *Epitoma* die Bedingungen für ein Handbuch mit tatsächlich anwendbarem und nützlichem Wissen erfüllt. Er konzentriert sich in seiner Abhandlung in erster Linie auf das dritte Buch, das er als Sammlung präskriptiver und gezielt auf die Anwendung ausgelegter Lehrsätze betrachtet, während im Gegensatz dazu z.B. das zweite Buch einen vornehmlich deskriptiven Charakter aufweist. Auch er sieht die Expertise des Vegetius in seiner Position als Kompilator und damit in seiner Fähigkeit, zwischen der genauen Beobachtung der zeitgenössischen militärischen Vorgängen und den historischen *exempla* und *praecepta* eine nutzbringende Synthese zu bilden. Dies zeigt zunächst, dass das in der *Epitoma* vorhandene Wissen grundsätzlich anwendbar wäre und für Offiziere einen Nutzen bringen kann.⁸⁷

⁸⁴ CAMPBELL (1987) S. 25

⁸⁵ Ibid. S. 17

⁸⁶ Ibid. S. 23f.

⁸⁷ JANNIARD (2008) S. 19f.

Die weiterführende Argumentation basiert auf einer Analyse einzelner Bereiche, die in der *Epitoma* erwähnt werden und deren Anwendung belegt ist. Aufbauend auf der grundsätzlichen Anwendbarkeit des Wissens soll anhand der aufgelisteten Beispiele verdeutlicht werden, dass dies auch tatsächlich geschehen ist. Die analysierten Bereiche beziehen sich dabei auf die Aufklärung, das Einnehmen und Halten der Formation, die Wahl des Geländes und die Moral der Soldaten. Der Vergleich zeigt dabei für Janniard, dass Vegetius Vorschläge bringt, welche die Art der Kriegsführung in Anbetracht der Schlacht von Adrianopel weg vom Fokus auf großangelegte und offene Feldschlachten hin zu einer Doktrin des kleinangelegten Guerilla-Krieges ändern sollen. Als Vergleichsmaterial dienen zum einen Negativbeispiele, anhand derer Mahnungen in den Ausführungen des Vegetius erklärt werden können, so wie etwa das Behalten der Kontrolle beim Rückzug (III,22) als Antwort auf die falschen Rückzüge der Steppenvölker (Amm. 31,2,8).⁸⁸ Zum anderen werden auch erwünschte Taktiken der jüngeren Vergangenheit in den Kontext mit den Vorgaben der *Epitoma* gebracht, um zu zeigen, dass die Orientierung nicht allein an den historisch-theoretischen Vorbildern, sondern tatsächlich auch an zeitgenössischen, erstrebenswerten Taktiken erfolgte. So findet er etwa einen Beleg für den von Vegetius geforderten Fokus auf Hinterhalte (III,XY) in Theodosius' Angriff auf die Banden von Pikten in Britannien, nachdem sie durch die Beute ihrer Raubzüge beschwert waren. (Amm. 27,8,6)⁸⁹

Wie Campbell zuvor argumentiert auch Janniard, dass ein wirkliches Handbuch nachvollziehbare Spuren in der Kriegsführung hinterlassen haben muss. Diese Wiederaufnahme von Elementen wird in späteren byzantinischen Werken tatsächlich nachgewiesen. (*Peri strategias* des Syrianus Magister und *Strategikon* des Maurikios) Die Autoren stimmen Vegetius z.B. in Bezug auf die Formation der Truppen, deren gemischte Ausrüstung und die Verwendung der leichten Infanterie als Plänkler in der Anfangsphase der Schlacht zu. Auch die Positionierung der Kommandanten findet sich in diesen Abhandlungen wieder.⁹⁰ Dass es sich dabei nicht nur um ein Berufen auf frühere Autorität handelt, zeigt etwa die Betrachtung der tatsächlichen Bewaffnung der byzantinischen Armee zu ihrer Zeit.⁹¹

Aus der Gesamtheit dieser Aspekte formuliert Janniard die These, dass die *Epitoma*, bzw. insbesondere Buch 3 jedenfalls als Quelle für zeitgenössische und spätere Militärtechnik verstanden werden kann: „Loin de la simple compilation nostalgique ou d’une prospective

⁸⁸ JANNIARD (2008) S. 35

⁸⁹ Ibid. S. 23

⁹⁰ Ibid. S. 29

⁹¹ KOLIAS, T. G.: Byzantinische Waffen. Ein Beitrag zur byzantinischen Waffenkunde von den Anfängen bis zur lateinischen Eroberung. Wien, Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1988. S. 201, 242, 262

fantaisiste, *l'Epitoma* représente plutôt un véritable compendium ordonné, à finalité historiographique et pratique, de la tradition militaire romaine, [...] ⁹²

3.2.3 Das literarische Motiv

Den Anstoß für die These des literarischen Motivs gibt Whately, der sich die Frage nach Genre, Publikum und Zweck antiker Militärhandbücher stellt. Er diskutiert zunächst die Problematik, inwiefern die stilistisch sehr unterschiedlichen Ausprägungen des Konzepts „Militärhandbuch“ tatsächlich als ein einzelnes, mehr oder weniger kohärentes Genre betrachtet werden können. Durch den Vergleich mit anderen, z.T. ebenfalls sehr vielgestaltigen Genres, wie den Lehrwerken zur Landwirtschaft oder der Historiographie wird argumentiert, dass der Inhalt gegenüber der Form den ausschlaggebenden Punkt darstellt und damit tatsächlich ein einzelnes Genre existiert, das darauf basiert, im weitesten Sinne der Vermittlung von militärischem Wissen zu dienen. ⁹³

Als intendiertes Publikum wird von Whately die spätantike Elite vorgeschlagen. Dabei gibt er der zivilen Elite in seiner Argumentation den Vorzug vor der militärischen Elite. Während zwar der offizielle Adressat der *Epitoma* der Kaiser ist, und dieser durchaus einen gewissen Nutzen aus der Lektüre des Werkes ziehen könne, wird dieser Nutzen für den militärischen Stab in Zweifel gezogen. Als Argumente, die gegen eine breite Leserbasis in dieser Bevölkerungsschicht sprechen, dient einerseits die nicht durchgängig vorhandene Lesefähigkeit für vergleichsweise schwierige Literatur und andererseits die Frage nach dem Kosten-Nutzen-Faktor eines teuren Codex für jemanden, der durch seine Profession ohnehin über militärischen Wissen verfügt. ⁹⁴ In Bezug auf die zivile Elite sieht Whately nicht nur die finanziellen Mittel, sondern auch ein Interesse an „nützlichen“ Werken. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf dem wachsenden Markt der christlichen Leser, die ein Interesse an für sie angemessener Literatur, d.h. Literatur mit christlichen Themen oder christlichen Hintergründen, welche mit Vegetius als bekennendem Christen gegeben sind. ⁹⁵

Auch zum Zweck der Handbücher werden mehrere Möglichkeiten diskutiert. Die tatsächliche Verwendung von Offizieren im Alltag wird dabei durch den Mangel an Belegen kritisch gesehen, wobei gleichzeitig anerkannt wird, dass diese Praxis so verbreitet gewesen sein könnte, dass sie schlicht nicht erwähnenswert schien. Neben diesem Ansatz wird auch die Möglichkeit als Grundlagenlehrwerk diskutiert, gerichtet an jene, die in den militärischen Dienst

⁹² JANNIARD (2008) S. 36

⁹³ WHATELY, C.: The Genre and Purpose of Military Manuals in Late Antiquity. In: *Shifting Genres in Late Antiquity*. Farnham: Routledge, 2015. S. 251f.

⁹⁴ WHATELY (2015) S. 253f.

⁹⁵ *Ibid.* S. 254f.

eintreten wollen.⁹⁶ Zuletzt kommt Whately auch hier auf die zivile Leserschaft zu sprechen und schlägt vor, dass die Werke dieses Genre als populärwissenschaftliche Abhandlungen für interessierte Laien zu verstehen sind, geschrieben zu einem Thema, von dem in der höheren Gesellschaft eine gewisse Kenntnis erwartet wurde. Wenngleich die Frage nach dem Zweck nicht zweifelsfrei beantwortet werden kann, legt Whately dennoch nahe, dass es die Rolle der Militärhandbücher als Kulturgut ist, die die Interpretation von ihnen leiten sollte.⁹⁷

Formisano vertritt eine ähnliche These. Er sieht den Zweck der *Epitoma* im Aufgreifen einer literarisierten Version der antiken Kriegsführung. Dabei wird auch in dieser Perspektive die Historizität der Ausführungen als vernachlässigbarer Aspekt betrachtet, da es um eine idealisierte Sicht auf die Vergangenheit, etwa die *antiqua legio*, geht. Während grundsätzlich einige technische Aspekte als nachvollziehbar und potenziell zutreffend akzeptiert werden, werden auch diese als literarische Mittel betrachtet, wie sie auch in anderer „technischer“ Literatur der römischen Antike stets eine bedeutende Rolle spielt.⁹⁸

Die Argumentation für diese Ansicht basiert dabei vornehmlich auf der kontinuierlichen und konsequenten Vermischung von literarischer Theorie und technischer Praxis. Der literarische Aspekt umfasst dabei die Recherche, Interpretation und Niederschrift der alten Handbücher, die daraufhin als praktische Komponente zur Lösung moderner Probleme verstanden werden. Ein besonderes Augenmerk legt Formisano dabei auf das Konzept der *exempla*, die für ihn am Kreuzungspunkt der beiden Achsen „Theorie-Praxis“ und „antik-modern“ stehen. So basieren diese auf einer (angenommenen) historischen Praxis, die durch die literarische Umsetzung im Buch zu einer theoretischen Norm umgewandelt wird. Aus dieser literarisch-theoretischen Norm wiederum sollen praktische Hinweise für die moderne Zeit abgeleitet werden können.⁹⁹ Als Beispiel für diese gegenseitige Abhängigkeit von Theorie und Praxis wird auf die Worte von Vegetius selbst verwiesen: „nam unius aetatis sunt quae fortiter fiunt, quae vero pro utilitate reipublicae scribuntur aeterna sunt“ (II,3)¹⁰⁰

Vegetius wird von Formisano als Schlüssel für das Genre der antiken Kunst des Krieges betrachtet. D.h. dass er die Situation des Ineinandergreifens von Literarizität und Technizität nicht nur auch bei anderen Handbüchern verortet, sondern diesen Punkt als wesentlichen Kern des Genres betrachtet. Auch die generelle Abhängigkeit der Werke voneinander basiert in dieser Überlegung weder auf einem Versuch, sich auf die *auctoritas maiorum* zu berufen, noch

⁹⁶ Ibid. S. 257f

⁹⁷ WHATELY (2015) S. 260f.

⁹⁸ FORMISANO (2017) S. 148f.

⁹⁹ Ibid. S. 149f.

¹⁰⁰ ÖNNERFORS (1995) S. 59

auf mangelnden eigenen Fähigkeiten, sondern stellt einen werkübergreifenden Gesichtspunkt dar, der von Formisano als genredefinierender Aspekt betrachtet wird.¹⁰¹

Militärtheoretische Werke stehen dabei an einem Kreuzungspunkt zwischen Lehrbuch und Historiographie. Während die aktuelle Situation des Autors in der Geschichtsschreibung immer eine Rolle spielt, ist in diesem Genre die Verschränkung zwischen Gegenwart und beobachteter Vergangenheit besonders stark ausgeprägt, indem die historische Betrachtung einen positiven Effekt auf die gegenwärtige Situation bewirken soll.¹⁰²

Williams greift die Argumentation Whatelys auf, nach der die *Epitoma* zum Zwecke der Unterweisung und Unterhaltung der (militärischen und zivilen) Elite geschrieben wurde, engt die These allerdings weiter ein und postuliert eine gezielt zivile Ausrichtung des Werkes. Den Kern der Argumentation bilden dabei die *praefationes*, deren Prägnanz und Ausführlichkeit sie als Eigenheit der *Epitoma* gegenüber vergleichbaren Werken definiert. Diese zeichnen sich nach Ansicht von Williams durch gewisse Diskrepanzen auf, die von einem rein utilitaristischen Werk weg und hin zu einem mit *topoi* beladenen literarischen Werk deuten.¹⁰³

So ist z.B. die Grundlage für die Autorität des Vegetius zweigeteilt. Während er sich in der Anrede des Kaisers auf die früheren Experten beruft, durch deren Studium er als bloßer Zivilist den Versuch unternehmen kann, den Kaiser zu belehren, ist es ab dem zweiten Buch der Kaiser selbst, der durch seinen Wunsch nach weiteren Büchern Vegetius die Autorität zuspricht, über die Kriegsführung zu schreiben. Somit sind die *praefationes* geprägt von vorsichtigen Versicherungen, dass der „unbesiegbare Kaiser“ ohnehin die oberste Autorität in dieser Angelegenheit ist, was ein Werk mit der Intention als tatsächliches Lehrwerk *ad absurdum* führen würde.¹⁰⁴

Der Fokus der Prologe ist laut Williams immer auf die frühere militärische Qualität der Römer ausgerichtet und kontrastiert damit die momentane Situation der Armeen und des generellen militärischen Erfolgs. Dadurch wird ein nostalgischer Bezug zur früheren Größe erzeugt, um der Identitätskrise etwa nach der Niederlage bei Adrianopel entgegenzuwirken. Williams vermutet den Versuch des Autors dem Publikum, das unter den Problemen der Gegenwart litt, durch die Vermittlung von Lösungen aus der fernen Vergangenheit ein Stück Literatur zur Verfügung zu stellen, das in den Lesern wiederum die Inspiration zur Innovation wecken sollte. Die *Epitoma* stellt damit ein Übergangswerk zwischen technischer Literatur und epischer

¹⁰¹ FORMISANO (2017) S. 151

¹⁰² Ibid. S. 152

¹⁰³ WILLIAMS, N.: The blind leading the blind? Civilian writers and audiences of military manuals in the Roman World. In: CHLUP, J., WHATELY, C.: Greek and Roman Military Manuals: Genre and History. London: Routledge 2021. S. 66

¹⁰⁴ Ibid S. 67

Poesie dar, das die glorreiche Vergangenheit Roms in die moderne Zeit und in das Interesse der Leserschaft bringen sollte.¹⁰⁵ Die Wahrnehmung als tatsächlicher Experte im Gebiet der *res militaris* lag dabei wohl nicht im Sinne des Autors, wie Williams am Ende ihres Artikels augenzwinkernd anmerkt: „Promoted to the rank of experts by much later readers, Asclepiodotus, Onasander, and Vegetius alike would have been overjoyed with this twist indeed.“¹⁰⁶

¹⁰⁵ WILLIAMS (2021) S. 69f.

¹⁰⁶ *Ibd.* S. 71

4 Der Kontext des *Sunzi bingfa*

Während die *Epitoma* für die europäische Kriegsführung des Mittelalters und der Neuzeit eine tragende Rolle spielte, existiert in dieser Hinsicht auch ein Äquivalent aus Ostasien. Wsl. im 5. Jh. v. Chr. verfasste der chinesische General und Philosoph Sunzi eine Abhandlung über die Kriegskunst.¹⁰⁷ Auch in diesem Fall ist über den Autor selbst wenig bekannt, nicht einmal seine Existenz ist in der Forschung vollkommen zweifelsfrei bestätigt, sondern könnte als *authoritas* für das Werk eines anonymen Autors vorgeschoben worden sein. Das Werk jedoch, das *Sunzi bingfa*, stellte für den ostasiatischen Kulturkreis seit ihrem Erscheinen ein bedeutendes Grundlagenwerk zur Kriegsführung dar und wurde sowohl von Historikern als auch Generälen gelesen, kommentiert und diskutiert.¹⁰⁸

4.1 Die Datierung

Auch das *Sunzi bingfa* stellt die Forschung vor ein Datierungsproblem. Die traditionelle Datierung, basierend auf historischen Chroniken wie den Frühlings- und Herbstannalen, datieren das Leben des Autors und damit sein Werk auf das späte 6. bzw. frühe 5. Jh. v. Chr. in die „Frühlings- und Herbstperiode“. Darüber hinaus wird angenommen, dass die große Bedeutung, die das *Sunzi bingfa* bereits früh in der chinesischen Literatur einnahm, auf ihre Position als eine der ersten solchen Abhandlungen zurückgehen müsse. Dem gegenüber wird angeführt, dass der chinesische Kulturraum vor dieser Zeit schon auf eine lange Tradition der Kriegsführung zurückblicken kann und eine spontane Erfindung eines militärhistorischen Werkes aus dem Nichts damit höchst unwahrscheinlich ist.¹⁰⁹

Verfechter eines späteren Datums legen die Erscheinung des Werkes in das mittlere bis späte 4. Jh. v. Chr. in die Zeit der „Streitenden Reiche“. Proponenten dieser Datierung argumentieren in erster Linie mit den im Text vorhandenen Informationen, die in Bezug auf eine frühere Datierung anachronistisch wären. So stellen etwa die im Text erwähnten Streitwagen und Armbrüste (Sunzi 2,14)¹¹⁰ technologische Errungenschaften späterer Zeiten dar. Auch die Menge der erwähnten Soldaten einer Armee, sowie der Fokus auf die Eroberung von Städten sprechen für eine spätere Zeit. Krieg wird im Buch als administrativ aufwändiges Unterfangen beschrieben, das im Vorfeld gut geplant werden muss und bei einem Fehlschlag für den Initiator verheerende Konsequenzen nach sich ziehen kann und nicht, wie in früherer Zeit, als kleinformatige Operationen mit geringem Einfluss auf den Staat.¹¹¹

¹⁰⁷ Originaltitel: Sūnzǐ Bīngfǎ (孫子兵法) – Sunzi über die Kriegskunst.

¹⁰⁸ SAWYER, R. D.: The Seven Military Classics of Ancient China. Westview: Boulder, Oxford 1993. S. 150

¹⁰⁹ SAWYER ebd.

¹¹⁰ Die Angabe der Stellen findet nach der Nummerierung in Griffith (1963) statt.

¹¹¹ GRIFFITH, S.B.: Sun Tzu. The Art of War. Oxford: Clarendon Press 1963. S. 9

Ein weiteres Argument basiert auf der Nähe zu den Ideen anderer Philosophen wie Laozi (6. Jh. v. Chr.) oder Kong Fuzi (~551-479 v. Chr.), die in ihrer Rohform Einzug in das Werk gehalten haben. Sawyer attestiert sogar, dass der Stil und die Einbindung der damals vorherrschenden philosophischen Strömungen, im *Sunzi bingfa* bereits ausgereifter erscheinen als bei seinen Vergleichswerken, wodurch eine Datierung davor unwahrscheinlich ist.¹¹²

4.2 Das Werk

Das Buch ist insgesamt recht kurz. In 13 Kapiteln stehen thematische „Aussagen des Sunzi“, meist in Form von Aufforderungen an militärische Führer, sich mit diesen Thematiken auseinanderzusetzen. Der Stil, sowie die intratextuellen Verbindungen werden generell als kohärent genug angesehen, dass das Werk tatsächlich von einer Einzelperson geschrieben wurde. Behandelte Themen sind neben der Truppenführung auch zivile Führung, Witterung und Terrain, sowie Kommissariat.¹¹³ Der General und Militärhistoriker Griffith sieht im Kern des *Sunzi bingfa* „[...] a systematic treatise to guide rulers and generals in the intelligent prosecution of successful war.“¹¹⁴ D.h. die Lehrsätze sind meist auf Makroaspekte des Krieges ausgerichtet und beschäftigen sich nur bedingt mit der konkreten Führung von Männern im Feld. Vielmehr geht es darum, Entscheidungen, die sich um die Feldzüge bzw. die direkten militärischen Begegnungen innerhalb dieser Feldzüge abspielen, zu treffen. Der Fokus ist dabei der General selbst, dessen mentaler Zustand, Selbstwahrnehmung und psychische Grundvoraussetzung den Schlüssel für Erfolg oder Fehlschlag in der Schlacht darstellen.

Ein in diesem Kontext relevanter Nebenaspekt ist die Philosophie des Daoismus, die zur Zeit des Erscheinens des *Sunzi bingfa* eine bereits seit langem etablierte Form des philosophischen Denkens darstellte. Während sich die Forschung einig ist, dass diese Philosophie einen gewissen Einfluss auf die Inhalte des Textes ausübte, gibt es unterschiedliche Ansichten darüber, welchen Stellenwert sie in der Gesamtkomposition des Werkes einnimmt. Besonders der Übersetzer Cleary plädiert für die Interpretation des Werkes als daoistische Studie für einen Heerführer. Als Grundlage für diese Annahme dienen die Ähnlichkeiten zu den beiden daoistischen Standardwerken¹¹⁵, deren Ideen laut ihm in starkem Maße im Buch auffindbar sind und damit ein Beispiel dafür darstellen, daoistische Ideen in verschiedene Lebensbereiche zu übertragen.¹¹⁶

¹¹² SAWYER (1993) S. 150

¹¹³ GRIFFITH (1963) S.3

¹¹⁴ Ibid. S. x

¹¹⁵ Das Yijing und das Daodejing

¹¹⁶ CLEARY, T.: The Art of War. Complete Text and Commentaries. Shambhala: Boston & London 42000. S. 11

Während der Daoismus grundsätzlich sowohl religiöse als auch philosophische Tendenzen aufweist, ist es im Kontext des *Sunzi bingfa* die Frage nach der rechten Lebensführung, die diskutiert wird. Der Begriff *Dao* kann dabei etwa als „(richtiger) Weg“ interpretiert werden. Ein Kernaspekt dieser daoistischen Lebensführung ist dabei der Versuch, sich dem natürlichen Fluss der Wirklichkeit möglichst wenig entgegenzustellen und durch höchstens kleine, aber bewusste aktive Handlungen eine große Wirkung zu erzielen. Ein weiterer Aspekt ist der Versuch, etwaige Probleme und Hindernisse bereits vor ihrem Auftauchen zu erkennen und durch die zuvor genannten, minimalen Eingriffe bereits im Vorfeld zu negieren.¹¹⁷ Beide diese Ansätze durchziehen das *Sunzi bingfa* und hielten später auch Einzug in verschiedene andere Disziplinen der Kampfkunst. Charakteristisch dabei ist der Ansatz der daoistischen Philosophie, dass sich dieser Ansatz auf fast alle Fachbereiche anwenden lässt. So existiert das Motiv des erfolgreichen Arztes, der nie einen Patienten behandeln muss, weil er bereits im Vorfeld dessen Gesundheit versichert.¹¹⁸

4.3 Der zeitliche Kontext des *Sunzi bingfa*

Die Datierungsvarianten des *Sunzi bingfa* fallen alle in eine Übergangszeit der chinesischen Geschichte, zwischen der Frühlings- und Herbstperiode (770-476 v. Chr.) und der Zeit der Streitenden Reiche (475-221 v. Chr.) Um die Positionierung des Werkes im politischen und militärgeschichtlichen Kontext zu eruieren, folgt nun eine kurze Charakterisierung der Zeitperioden.

4.3.1 Die Frühlings- und Herbstperiode

Die Frühlings- und Herbstperiode (770-476 v. Chr.) war vor allem eine Zeit der Dezentralisierung. Nachdem die bis zu diesem Zeitpunkt herrschende Dynastie (Zhou-Dynastie) kontinuierlich an Einfluss verloren hatte, begannen zu dieser Zeit einzelne Stadtstaaten mehr Bedeutung zu erlangen. Die Hauptstädte dieser neuen Kleinstaaten waren ursprünglich als befestigte Garnisonen errichtet worden, in denen Verwandte und Vertraute des Königs residierten und dessen Einfluss auf die umliegenden Gebiete ausdehnten. Der zu Beginn dieser Periode stattfindende Niedergang des Königshauses verminderte den gemeinsame Rückhalt, den die einzelnen Staaten durch ihre ursprüngliche Position im Gesamtreich genossen hatten. Dies führte einerseits zu einer schwächeren Position der Herrscher vor Ort, deren Machtanspruch

¹¹⁷ NIVISON, D. S.: The Classical Philosophical Writings. In: LOEWE, M.: The Cambridge History of Ancient China : from the Origins of Civilization to 221 B.C. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press 2008. S. 751

¹¹⁸ NI, M.: Der Gelbe Kaiser. Das Grundlagenwerk zur Traditionellen Chinesischen Medizin. Fischer: Berlin ³1995 (2008) S. 16

sich seinerseits durch Verbindung zur herrschenden Dynastie legitimierte. Andererseits entwickelte sich unter den Staaten eine Rivalität um Land, Ressourcen etc.¹¹⁹

Diese lokalen Mächte verschoben nun auch den politischen Bezugsrahmen. Während die Region um den Gelben Fluss ursprünglich locker besiedelt und die Gebiete nicht klar zwischen Angehörigen des Zhou-Reiches und „barbarischen“ Völkern abgegrenzt waren, begannen die Kleinstaaten nun, ihre Staatsgebiete durch die eigene Gründung von Befestigungen klar abzustecken. Die Gebiete zu den angrenzenden Staaten wurden allmählich gefüllt, die vor Ort lebenden Völker inkorporiert und es bildeten sich Staatengebilde, die etwa mit den griechischen *Poleis* verglichen werden können.¹²⁰

Die Staaten verfolgten untereinander sehr unterschiedliche Ansätze des gegenseitigen Umgangs. Während manche eine Koexistenz der Reiche anstrebten, entwickelte sich in anderen Fällen die Rivalität bei einigen bis zur offenen Auseinandersetzung. Gründe für diese Tendenz waren etwa ein für sich selbst wahrgenommener Anspruch auf die Nachfolge der ehemaligen Oberherrschaft, aber auch vor allem das Streben nach wertvollen Gebieten der Nachbarstaaten. Expansion stellte zu dieser Zeit eine effiziente Möglichkeit zur Erlangung von eigenem Wohlstand dar, während gleichzeitig die Position der rivalisierenden Staaten geschwächt werden konnte.¹²¹

Durch diese Eroberungen wurden die ehemals streng feudal organisierten Staaten weiters in Bezug auf die interne Verwaltung zunehmend komplexer, wodurch eine neue intellektuelle Beamtenschicht entstand. Diese löste nach und nach die bis dahin mit dem Königshaus verbundenen Lehnsherren ab und übernahm statt des alten Feudaladels nun die staatstragende Rolle. Allerdings betätigte sich diese neu aufgekommenen Intelligenzia nicht nur in der Administration der einzelnen Staaten, sondern wurde auch zur treibenden Kraft der Philosophie und Künste.¹²²

4.3.2 Die Streitenden Reiche

Die Zeit der Streitenden Reiche (475-221 v. Chr.) erhält ihren Namen durch die (zunächst) sieben Staaten, die in der Frühlings- und Herbstperiode entstanden waren und nun um die Vorherrschaft im Gebiet des heutigen Ostchina kämpften. Charakteristisch für diese Zeit sind bedeutende Änderungen der inneren politischen Struktur, sowie der Umgang mit dem Militär. Die Verwaltung der Reiche wurde bürokratischer und orientierte sich zunehmend am neu

¹¹⁹ HSU, C.: The Spring and Autumn Period. In: LOEWE, M.: The Cambridge History of Ancient China : from the Origins of Civilization to 221 B.C. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press 2008. S. 545, 550

¹²⁰ HSU (2008) S.

¹²¹ HUI, V. T.: War and State Formation in Ancient China and Early Modern Europe. Cambridge: Cambridge University Press 2005. S. 58f.

¹²² NIVISON (2008) S. 752

etablierten Beamtenstand. Damit einher ging zudem die endgültige „Entfeudalisierung“ der Staaten, in denen Treue der Verwaltungspositionen nicht mehr durch ein Lehenssystem, sondern durch Vergütung mit Geld und Gütern gesichert wurde. Die Administration ruhte damit nicht mehr auf den Aristokraten des Erbadels, sondern auf einer großen Anzahl von Beamten, die von einem absoluten Herrscher eingesetzt wurden und von diesem abhängig waren.¹²³

Der ausgedehnte Verwaltungsapparat und die damit einhergehenden Kapazitäten zur Kodifizierung von Ressourcen und Mannstärke ermöglichte nun eine weit militaristischere Ausrichtung der Staaten, als bisher möglich gewesen war. Während die Kriegsführung in früherer Zeit sowohl in Bezug auf die Armeegrößen als auch die Ziele der Kampagnen in kleinem Maßstab betrieben wurde, änderte sich dies nun. Die Staaten befanden sich nunmehr in konstanter diplomatischer und militärischer Auseinandersetzung und versuchten die eigene Expansion zuungunsten der Nachbarn voranzutreiben. Auch die ehemals kleinen Heere der Adligen wurden in dieser Zeit erstmals durch großangelegte Massenarmeen ersetzt.¹²⁴ Während die Militärtechnologie dieser Zeit zwar große Fortschritte machte und die Armeen auch durchaus gutgerüstete Elitekämpfer beinhalteten, machten den größten Teil der Truppen einfache, kurzfristig ausgehobene Bauern aus. Die historisch angegebenen Zahlen zu den Truppenstärken sind zwar nur bedingt aussagekräftig, dennoch kann laut Lewis von einigen 100 000 Mann pro Staat ausgegangen werden.¹²⁵

Da die Kriegsführung nun zu so einem entscheidenden Faktor der Staatspolitik geworden war und die Armeen durch ihre Größe und insgesamt schlechte Ausbildung schwer zu koordinieren waren, erfuhr die Position des Generals eine Aufwertung der Bedeutung. Gute Generäle mussten eine Reihe von Eigenschaften erfüllen und ein hohes Maß an Disziplin erhalten, wurden allerdings bei Erfolg beinahe als übermenschlich betrachtet. Interessant ist in diesem Kontext, dass die allmähliche Entwicklung von Wissenstraditionen in dieser Zeit oftmals anekdotenhaft als Leistung von Einzelpersonen deklariert wurde, wie wir es z.B. auch bei Sunzi beobachten können.¹²⁶

¹²³ LEWIS, M. E.: Warring States Political History. In: LOEWE, M.: The Cambridge History of Ancient China : from the Origins of Civilization to 221 B.C. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press 2008. S. 598-600

¹²⁴ HUI (2005) S. 79

¹²⁵ LEWIS (2008) S.627

¹²⁶ Ibid. S. 630. Auch in der Philosophie ist diese Tendenz z.B. anhand von Laozi oder Kong Fuzi zu erkennen

5 Der Vergleich der *Epitoma rei militaris* und des *Sunzi bingfa*

Den Hauptteil dieser Arbeit stellt ein Vergleich der beiden „Militärhandbücher“ des Vegetius und des Sunzi dar. Während sich der bisherige Bezugsrahmen für intertextuelle Vergleiche der *Epitoma* vorwiegend auf den griechisch-römischen Raum und damit die eigene literarische Tradition beschränkte, wird in dieser Arbeit die Frage gestellt, inwiefern eine Erweiterung des Bezugsrahmens um ein ostasiatisches Werk mit ähnlichem Inhalt und Rezeptionsgeschichte neue Erkenntnisse über die Bedeutung der *Epitoma rei militaris* liefern kann.

5.1 Methodik

Konkret findet ein Vergleich zwischen den Büchern 1-3 der *Epitoma rei militaris* und des gesamten *Sunzi bingfa* statt. Buch 4 der *Epitoma* wird in diesem Vergleich ausgeklammert, da weder der Seekrieg noch die Belagerung (oder Verteidigung) von Städten bei Sunzi ein Thema sind. Im Gegenteil spricht sich Sunzi sogar dezidiert gegen das Belagern von Städten aus, so dies verhindert werden kann. (Sunzi 3,4-7) Dadurch existiert für diese Abschnitte zu wenig relevantes Vergleichsmaterial, um einen ausführlichen Vergleich zu rechtfertigen.

Der Vergleich wird auf zwei Ebenen durchgeführt. Zunächst erfolgt ein quantitativer Vergleich der Abschnitte der beiden Werke. Die Vergleichsabschnitte der *Epitoma*¹²⁷ werden dabei durch die Kapitel der einzelnen Bücher gebildet. Als Einteilung für Sunzi dient die von Griffith verwendete Einteilung der 13 Kapitel in einzelne *praecepta* bzw. Thesen.¹²⁸ Besonderes Augenmerk liegt zudem auf dem letzten Kapitel des Buchs 3 der *Epitoma* (III,26), da es seinerseits als Liste von *praecepta* bzw. als *regulae generales* formatiert ist und zudem in gewisser Hinsicht eine Zusammenfassung der vorherigen Abschnitte darstellt. Entsprechend wird dieses Kapitel noch einmal einzeln verglichen.

Die vergleichbaren Inhalte der beiden Werke werden in vier Kategorien eingeteilt: „Gegenmeinung/Antithese“, „Anwendung/Maßnahme“, „Teilweise Zustimmung“ und „Volle Zustimmung“. „Gegenmeinung/Antithese“ bedeutet, dass sich die Autoren in einem Kernaspekt widersprechen oder zu gänzlich anderen Ergebnissen kommen. „Anwendung/Maßnahme“ bedeutet, dass in einem der beiden Werke ein Problem, eine Warnung, oder eine Anweisung auf allgemeiner Ebene formuliert wird, während die gleiche Thematik im anderen Werk durch ein konkretes Beispiel gelöst wird. „Teilweise Zustimmung“ bedeutet, dass der jeweilige Inhalt zwar in beiden Werken vorhanden ist, aber eine andere Rolle in der Argumentation einnimmt. Dies kann etwa bedeuten, dass die Autoren den Inhalt in einem anderen Kontext verwendeten,

¹²⁷ Alle Referenzstellen nach ÖNNERFORS (1995) bzw. MILNER (1996). Kapitelangabe in römischen Zahlen z.B.: III,26

¹²⁸ Alle Referenzstellen nach GRIFFITH (1963). Kapitelangabe in römischen Zahlen z.B.: 3,4

der Inhalt in zumindest einem der beiden Werke nicht den Kernaspekt der Aussage bildet oder sich die Argumentation aufgrund dieses Inhalts in eine andere Richtung entwickelt. „Volle Zustimmung“ bedeutet, dass Inhalte in beiden Werken in Bezug auf einen Kernaspekt des jeweiligen Kapitels identisch vorkommen.

Im zweiten Schritt des Vergleiches werden die Referenzen anhand der hier dargelegten Kategorien gesammelt und thematisch gegliedert. Dies soll ermöglichen, die Inhalte in Bezug auf ihre Rolle im Werk, ihre Bedeutung im historischen Kontext und ihre Implikationen für die Bedeutung bzw. den Zweck der *Epitoma* zu diskutieren.

5.1.1 Möglichkeiten, Herausforderungen und Grenzen

Der große zeitliche und kulturelle Unterschied, der zwischen den beiden Werken besteht, führt zunächst zu einer Unabhängigkeit voneinander, die andere Möglichkeiten zum Vergleich bietet als etwa zwischen Werken in derselben literarischen Tradition. Gleichsam müssen aus diesem Grund auch gewisse Herausforderungen und Grenzen beachtet werden, die durch die stilistischen, sprachlichen und kulturellen Abstand entstehen. Diese sollen im folgenden Kapitel diskutiert werden.

Eine relevante neue Möglichkeit besteht darin, dass durch die zeitliche und vor allem räumliche Distanz der beiden Autoren eine Beeinflussung der Werke untereinander als ausgeschlossen betrachtet werden kann. Auch eine Bezugnahme auf die Standards und *topoi* einer gemeinsamen literarischen Tradition kann dementsprechend nicht stattgefunden haben. Somit kann der inhaltliche Vergleich ohne die Verzerrung durch bestimmte Konventionen stattfinden und etwaige vergleichbare Aspekte müssen verstärkt durch extraliterarische, d.h. realhistorische Ursachen erklärbar sein.

In diesem Kontext kann zudem untersucht werden, wie die Autoren selbst auf die extraliterarischen bzw. realpolitischen Gegebenheiten ihrer jeweiligen Kulturräume eingingen. Die beiden in den Werken beschriebenen Reiche weisen, trotz ihrer Distanz, neben erwartungsgemäßen Unterschieden auch eine ganze Reihe von Gemeinsamkeiten in Bezug auf die Grundvoraussetzungen militärischen Handelns auf. So können etwa die Truppengrößen und der damit verbundene Versorgungsaufwand als ähnlich betrachtet werden. Die Gesamtstärke der Heere Roms im 4. Jh. wird je nach Schätzung mit 400 000 – 500 000 Mann angegeben, diejenige der einzelnen Staaten zu Beginn der Streitenden Reiche mit „mehreren 100 000“.¹²⁹ Die Größe einer Einzelarmee wird je nach Zeitpunkt und Kampagne jeweils auf ca. 20 000-100 000 Mann

¹²⁹ Für Rom: TREADGOLD, W.: *Byzantium and Its Army: 284 - 1081*. Stanford, California: University Press, 1995. S. 55

Für China: LEWIS (2008) S. 626f.

geschätzt.¹³⁰ Auch der konstante Kriegszustand, in dem sich die Kulturräume zur Zeit der Erscheinung der Werke befunden haben, gehört zu diesen Gemeinsamkeiten. Die Analyse dessen, wie sich diese Gegebenheiten in den Werken widerspiegeln und welche Bedeutung ihnen durch die Verfasser zugestanden wird, kann Hinweise darauf liefern, inwiefern der „Laie“ Vegetius diese Grundvoraussetzungen kriegerischer Auseinandersetzungen in sein Werk einfließen ließ bzw. diese als solche erkannte.

Eine weitere Vergleichsmöglichkeit entsteht daraus, dass Sunzis Werk durchaus als Vertreter des Genre „Kunst des Krieges“ anerkannt wird, wenngleich auch hier die Einschränkung besteht, dass das Werk einerseits klar ein Produkt seiner Zeit ist und andererseits im Kontext der jeweiligen Weltanschauung geschrieben wurde. Dennoch bietet die Gegenüberstellung der sehr umstrittenen *Epitoma* mit einem Werk, das zumindest von den Zeitgenossen und folgenden Generationen von chinesischen Feldherren als Standardwerk zur Kriegsführung akzeptiert wurde, die Möglichkeit, die Relevanz der Inhalte in einem neuen Licht zu betrachten.

Gewisse Herausforderungen dagegen erwachsen aus den unterschiedlichen Sprachen, in denen die Werke ursprünglich verfasst wurden. Im Gegensatz zum Lateinischen lässt sich das originale Altchinesisch aufgrund der Grammatik und Syntax der Sätze sowie der Polysemie der einzelnen Zeichen nicht so einfach in eine moderne Fassung übersetzen, sondern im besten Falle interpretieren. Schon in drei Betrachtungen eines Verses (3,2) wird deutlich, wie unterschiedlich eine Übertragung ins Englische ausfallen kann:

„For to win one hundred victories in one hundred battles is not the acme of skill. To subdue the enemy without fighting is the acme of skill.“¹³¹

„Therefore, those who win every battle are not really skilful – those who render others’ armies helpless without fighting are the best of all.“¹³²

„Achieving victory in every [pitched] battle is not the height of excellence. Routing the enemy’s soldiers [before they have an opportunity to form orderly ranks] is the height of excellence.“¹³³

Im Gegensatz dazu zeigt der Vergleichssatz aus der *Epitoma* (3,26,4) im lateinischen Original sowie der verwendeten Übersetzung, dass hier eine sehr direkte Umsetzung der lateinischen Sätze erreicht werden kann:

¹³⁰ Für Rom: HOFFMANN (1969) S. 490.

ELTON, Hugh. Warfare in Roman Europe, AD 350 - 425. 1.Oxford [u.a.]: Clarendon Press, 1997. S.

Für China: PEERS, P.: Battles of Ancient China. Barnsley, South Yorkshire: Pen & Sword Military, 2013. S. 39

¹³¹ GRIFFITH (1963) S. 77

¹³² CLEARY (2000) S. 74

¹³³ SULLIVAN https://www.academia.edu/43237855/Sun_Tzu_The_Art_of_War_Verse_3_02, am 5.7.2022

„Aut inopia aut superuentibus aut terrore melius est hostem domare quam proelio, in quo amplius solet fortuna potestatis habere quam uirtus.“¹³⁴

„It is preferable to subdue an enemy by famine, raids and terror, than in battle, where fortune tends to have more influence than bravery.“¹³⁵

Da die Übertragung Sunzis aus der Originalsprache offensichtlich auch für Sinologen keine leichte Aufgabe darstellt, ist die Verwendung bestimmter Übersetzungen immer mit einer bestimmten Schwierigkeit verbunden und eine bestimmte Menge an Konjektur im Erschließen der Bedeutung kann nicht ausgeschlossen werden. Entsprechend besteht die Herausforderung in diesem Fall darin, trotz der z.T. sehr unterschiedlichen Interpretationen die Kernaussage der jeweiligen Verse zu erschließen, um eine Vergleichsgrundlage zu erhalten.

Die zweite Herausforderung besteht in den stilistischen Eigenheiten der altchinesischen Literatursprache, in welcher, wie auch im Lateinischen, manche Elemente und Sachverhalte durch Stilmittel ausgedrückt werden, die für den angenommenen Adressaten leicht erschließbar sind, für spätere Lesende außerhalb des Kulturkreises bzw. ohne deren Kenntnis jedoch nicht immer leicht verständlich sind z.B. 4,7: „The experts in defence conceal themselves as under the ninefold earth; those skilled in attack move as fast as from above the ninefold heavens. [...]“

Es gilt jedoch auch Grenzen zu beachten, die der Vergleich der beiden Werke nicht überwinden kann. Die Ansiedlung in verschiedenen literarischen bzw. kulturellen Traditionen ermöglicht zwar einerseits einen intertextuellen „Blick über den Tellerrand“, bedeutet jedoch umgekehrt genauso, dass den Werken vollkommen unterschiedliche kulturelle und soziopolitische Voraussetzungen zugrunde liegen. Entsprechend besteht auch ein Unterschied in Bezug auf die Art der Kriegsführung, Umgang mit Truppen, Selbstverständnis als Feldherr etc. Auch in der Analyse der in den Werken referenzierten, übergreifenden Notwendigkeiten muss beachtet werden, dass Krieg bis zu einem gewissen Maße so von unveränderlichen Elementen wie Terrain oder menschlichen Bedürfnissen abhängig ist, sodass eine kulturübergreifende Verwendung in Werken, die sich mit dem Militär befassen, immer vor Kontext menschlicher und geographischer Grundvoraussetzungen betrachtet werden müssen.

¹³⁴ ÖNNERFORS (1995) S. 188

¹³⁵ MILNER (1996) S. 116

5.2 Analyse der Referenzstellen

Zu Beginn des Vergleichs folgt eine tabellarische Auflistung aller identifizierter Referenzstellen. Die Verse des *Sunzi bingfa* scheinen sortiert nach den Vergleichskapiteln der *Epitoma* und den vier Kategorien auf. Zusätzlich zur Auflistung der Referenzstellen erfolgt die Angabe der Themen, auf die sich die jeweiligen Überschneidungen beziehen. Zu diesem Zweck wurden sechs Themenkomplexe (A-F) identifiziert, die wiederkehrende Elemente in beiden Werken darstellen und damit als Rahmen für die Analyse der Referenzen dienen:

A – Armeeorganisation (außerhalb der Schlacht): Versorgung, Moral, Sicherheit, Training

B – Feldherr: Planung, Fähigkeiten, Rolle

C – Marsch und Terrainnutzung

D – Verwendung der eigenen Armee: Aufstellung, Lenkung, Formationen, Manöver

E – Umgang mit der feindlichen Armee: Angriff, Verteidigung, feindliche Kombattanten

F – Metathemen: *exempla*, Autor

Tabelle 1: Referenzstellen Buch 1

Buch 1 <i>Epitoma</i>	Gegenmeinung/ Antithese	Anwendung/ Maßnahme ¹³⁶	Teilweise Zustimmung	Volle Zustimmung
<i>Praefatio</i>			11,16 D	
1	4,10 E	<u>7,28</u> E	1,8 A 5,22 E	6,18 D 9,45 D
13		<u>7,28</u> A	5,22 B, D	
20			(5,24-25) D (6,12) ¹³⁷ D	
27		<u>7,7-8</u> C		
28	2,9 A 11,54 F 13,4 F		4,1 B 5,22 B, D	

¹³⁶ Im tabellarischen Vergleich werden konkrete Anwendungen des Vegetius durch Unterstrich und konkrete Anwendungen des Sunzi durch Stern* gekennzeichnet.

¹³⁷ Eine Klammer bezeichnet einen Bezug unter Vorbehalt.

Tabelle 2: Referenzstellen Buch 2

Buch 2 <i>Epitoma</i>	Gegenmeinung/ Antithese	Anwendung/ Maßnahme	Teilweise Zustimmung	Volle Zustimmung
<i>Praefatio</i>	(9,1) F			
2	3,12 A 5,1 A			
3	2,9 A			
4	3,12 D 5,1 D			
5	10,18 B			
9			1,4 A, B 9,49-50 A, B	
10			9,13 A	
13		<u>5,2</u> D	7,18-19 D	
15			9,29 D	
18		<u>5,2</u> D		
22			7,19 D	

Tabelle 3: Referenzstellen Buch 3

Buch 3 <i>Epitoma</i>	Gegenmeinung/ Antithese	Anwendung/ Maßnahme	Teilweise Zustimmung	Volle Zustimmung
<i>Praefatio</i>	13,4 F			
1	5,1-2 D 13,1 A			
2			1,5-6 C 7,10 C 8,2 C	9,13 A
3	2,10 A 2,15 A 11,31 A	<u>2,4-5</u> A		7,9 A
4	10,9 10,11	<u>9,47</u> A, B	1,13 A, B 10,20 B	
5			7,17-19 D 9,23-24 D, E	
6		6,6* C 11,21* C	1,6 C 8,7 C 8,13 C, E 11,3 D 11,8 C, D 11,16 C, D 13,17 D	6,20 E 7,10-11 C 7,15 C 9,18 C
7			9,4 C	
8			8,2 A, C 9,1 A, C	
9	2,6-7	<u>3,15</u> D	1,4 A 1,11 D, E	6,20 B, E 8,13 B, E

			3,27 C, D 4,10 D, E 8,17-22 B	
10			1,4 A, B 1,12 A, B 5,19 A, D 10,15 A, D 10,20 A, B	6,7 E
11	10,26 C, E			6,1 A 7,24 D 11,32 A
12		<u>2,16</u> A	1,4 A 10,14 B 10,20 B	9,48
13				9,2 C, E 9,14 C, E 10,17 C
14			1,5 C 4,1 E, F 4,5 E 13,3 B, D	
16			9,29 D	
17		<u>6,15</u> E		
18		<u>11,38</u> D	6,10 E 6,27 E	6,1 D
19	9,37 B 10,14 B			1,16 B 1,26 E
20		<u>6,15</u> D <u>10,17</u> C	1,11 C, D 5,24-25 D 6,10 E 6,27 E 11,38 D	
21				7,31 E 11,10 C 11,23 C, E
22		<u>7,2-3</u> C <u>7,27</u> E	1,17 B 8,16 B 9,21 C 11,29 C	9,5 C
25	2,9 A 11,33 E 11,47 E 11,50 E		1,17 B 10,9 B 10,14 B 13,3 B	

Tabelle 4: Referenzstellen Buch 3, Kapitel 26

Kapitel 3,26	Gegenmeinung/ Antithese	Anwendung/ Maßnahme	Teilweise Zustimmung	Volle Zustimmung
3,26,1		1,16* B		
3,26,2			1,28 B	
3,26,3			10,13 D	
3,26,4				3,3 E
3,26,5			1,17 B	
3,26,6			11,59 D, E	
3,26,7			3,2 E 13,17 E	
3,26,8			6,15 D	
3,26,9				3,31 B
3,26,10			9,45 D	
3,26,11		<u>1,12</u> A		
3,26,12	11,37 E 11,47 E			
3,26,13			6,7 C	
3,26,14			7,5 D, E	
3,26,15				7,9 A
3,26,16- 22 ¹³⁸	3,17 E		3,12 D 3,14 D	
3,26,23- 24 ¹³⁹			10,17 D	
3,26,25		<u>13,14</u> A		
3,26,26				11,45 B
3,26,27			11,55 B	11,43 B
3,26,28			1,13 A	
3,26,29		1,16* B		
3,26,30		<u>3,3</u> A <u>7,9</u> A		
3,26,31				11,45 B, D

¹³⁸ Zusammengefasst hier: Die Verwendung der 7 Formationen, die Vegetius in III,20 beschreibt.

¹³⁹ Zusammengefasst hier: Der Fokus auf Kavallerie oder Infanterie.

5.2.1 Gegenmeinung/ Antithese

Vegetius und Sunzi widersprechen sich grundsätzlich in vier Themenkomplexen. Diese umfassen: den Wert von *exempla*, das Verhältnis von Herrscher und General, Versorgung im Feld, sowie Rekrutierung und Armeegröße.

Vegetius sieht den Wert seiner Arbeit in der Niederschrift früherer Kenntnisse bzw. *exempla*. Als ziviler, aber gelehrter Beamter ist es diese Expertise, die ihn gegenüber einem militärisch versierten Kaiser auszeichnet. Entsprechend beruft er sich ausführlich auf seine antiken *auctoritates*, die sowohl in Form seiner Vorbildautoren Cato, Frontinus etc. auftauchen als auch in der Berufung auf historische Persönlichkeiten und Völker, von denen er einzelne erstrebenswerte Errungenschaften oder Fähigkeiten ableitet. Seine Beispiele dienen dabei entweder der Unterstreichung seiner Argumente (I,3 – Cincinnatus als Beispiel für die kriegstaugliche Landbevölkerung), oder referenzieren einen inzwischen verlorenen Optimalzustand (III,10 – Scipio trainiert die ungeübten, neuen Soldaten nach Cannae zu neuer Größe). Die Kernaussage ist generell, dass früheres Wissen, das zu seiner Zeit nach Ansicht des Vegetius verloren gegangen ist, durch die Lektüre von Büchern und das Vergegenwärtigen von antiken *exempla* wieder erschlossen werden kann.

Sunzi auf der anderen Seite spricht sich explizit gegen die Verwendung von *exempla* oder Präzedenzen aus und postuliert, dass das Erlangen von militärischer Voraussicht durch den General nicht durch Präzedenzfälle erreicht werden kann (13,4), sondern durch Kenntnisse über die feindlichen Voraussetzungen. Ebenso verurteilt Sunzi das Erteilen von Befehlen nach Präzedenzen (11,54). Das Einschätzungsvermögen des Generals wird von ihm als höchste und beinahe einzige relevante Instanz im Krieg stilisiert, das nicht durch die Anpassung an Vorlagen eingeschränkt werden darf. Entgegen dieser Abneigung referenziert Sunzi zumindest einmal in seiner Schrift ein vorhergehendes Werk, das die Verwendung von Signalen zur Truppenorganisation beschreibt. (7,17) Darüber hinaus gibt es mehrere Stellen im Werk, in welchen auf die Fähigkeiten der Generäle aus einer nicht näher definierten früheren Zeit Bezug genommen wird. (4,10; 11,25-27)

Besonders der erstgenannte Vers (4,10) ist dabei interessant, weil er auch inhaltlich der Darstellung des Vegetius widerspricht. Vegetius beschreibt bereits zu Beginn des Werkes (I,1) die Fähigkeiten der alten Elitetruppen damit, dass diese sogar Gegner, die ihnen an Zahl oder körperlicher Fähigkeit überlegen gewesen waren, durch ihren Fokus auf Disziplin überwinden konnten. Sunzi dagegen beschreibt die Expertise seiner Vorgänger damit, dass sie gezielt schwache Gegner angriffen, da sie durch die vorbereitenden Maßnahmen sowohl für sich genug

Vorteile geschaffen hatten als auch einen guten Moment gewählt hatten, um den Feind zu überraschen.

Es ist auch anzumerken, dass die Verwendung von *exempla*, wenn auch von Sunzi selbst anscheinend abgelehnt, in der Rezeption seines Werkes vielfach Einzug gefunden hat. Bereits frühe Kommentatoren seines Werkes kontextualisierten die theoretischen *praecepta* des Sunzi durch die Bezugnahme auf Kriegslisten, Erfolge oder Fehlschläge früherer Feldherren.¹⁴⁰

Die Unabhängigkeit des Generals von früheren Begebenheiten und Tradition bei Sunzi spiegelt sich auch in der zweiten Dissonanz der beiden Autoren wider. Im chinesischen Werk liegt das Oberkommando über das Heer beim General, der wiederum zwar vom Herrscher den Befehl zur Aushebung und zum Feldzug bekommt, ab diesem Zeitpunkt jedoch als höchste Autorität und Repräsentant des Staates ohne Rechenschaftspflicht gegenüber dem zivilen Herrscher agiert. Dieser Umstand nimmt einerseits im Werk selbst eine prominente Rolle ein, wobei vor einer Einmischung des Herrschers als potenziellem Hinderungsfaktor einer erfolgreichen Kampagne gewarnt wird (3,19-22; 3,29). Andererseits ist es erneut die Bezugnahme von Rezipienten auf Sunzi, in der seine extreme Haltung zur Unabhängigkeit von Herrschern ersichtlich wird. In der Einleitung einiger moderner Ausgaben des *Sunzi bingfa* wird auf eine Anekdote in den Frühlings- und Herbstannalen verwiesen, in welcher Sunzi seine Position als Feldherr gegenüber einem Herrscher klar macht.¹⁴¹

Diese Ablehnung der Einmischung erstreckt sich jedoch nur auf das direkte Führen von Armeen. An anderen Stellen im Text wird ersichtlich, dass eine Kooperation von General und Herrscher im Gesamtkontext des Krieges jedenfalls erwünscht ist. (12,16/19; 13,23) Auch in diesem Kontext scheint es der Aspekt der eigenständig erarbeiteten Expertise zu sein, die Sunzi zu dieser Trennung der Aufgabenbereiche bewegt, da die „erwünschten“ Aufgaben des Herrschers in der zivilen Dimension des Krieges, also der internen Organisation des Staates für eine Maximierung der Kriegszeitung liegen.

Demgegenüber äußert sich Vegetius in den höchsten Tönen über den Kaiser, was nicht nur darauf basiert, dass er als Adressat der *Epitoma* genannt wird. (I, praef.) Gerade, wenn als Adressat Theodosius I. angenommen wird, kann dieser Herrscher tatsächlich auf eine erhebliche Menge militärischer Erfolge zurückblicken, die ihn im Werk zu Recht als Kapazität in der

¹⁴⁰ GRIFFITH (1963) S. 88, 96, 118, 146, uvm.

¹⁴¹ SAWYER (1993) S. 151: Sunzi wird zu einem Herrscher gerufen und unterweist, um seine Fähigkeiten in der Handhabung von Truppen unter Beweis zu stellen, die Konkubinen des Herrschers in kriegerischen Manövern. Da bei diesem Unterfangen die Disziplin nicht genügend eingehalten wird, werden die als Offiziere fungierenden Lieblingskonkubinen des Herrschers hingerichtet. (selbstverständlich entgegen seiner Wünsche), woran die absolute Macht des Generals über die einmal ausgehobene Armee gezeigt wird.

Kriegsführung erscheinen lassen. Nicht nur hat sich der Kaiser selbst als *imperator invictus* (II, praef.) bereits offensichtlich in der Schlacht bewiesen, er ist es auch, nach dessen Standards die Rekruten geprüft werden und dem sie, nach ihrer offiziellen Aufnahmen in die Truppen, ihre Treue schwören. Auch in diesem Schwur wird noch einmal deutlich, dass die Loyalität der Truppen zuerst beim Kaiser liegt und sie seinen Befehlen vor allen anderen bedingungslos gehorchen sollen (II,5). Die Feldherren dagegen sollen nur als des Kaisers ausführende Organe verstanden werden (II,7).

Eine weitere Unstimmigkeit erwächst aus Überlegung, wie die Truppen versorgt werden sollen. Für Vegetius ist eine der Kernforderungen, um seinen neugegründeten Eliteeinheiten eine effiziente Einsatzmöglichkeit zu bieten, die Errichtung eines stabilen Netzes von Garnisonsstädten oder befestigten Lagern (III,3). Die erste Aufgabe besteht darin die Bewegungsfreiheit feindlicher Streitkräfte dahingehend einzuschränken bzw. aufzuhalten, dass die Bewegungsheere diese erreichen und neutralisieren können. Die zweite Aufgabe dieser Garnisonen ist die als Versorgungsposten, um die kontinuierliche Versorgung der Armee zu gewährleisten. Darauf aufbauend kann die gewährleistete Versorgung der eigenen Truppen gleichsam als Waffe gegen den Feind eingesetzt werden, indem die eigentliche Begegnung hinausgezögert und die feindlichen Truppen eher durch die eintretende Unterversorgung bezwungen werden als durch eine Schlacht selbst. (III,26) Entsprechend kann bei Vegetius davon ausgegangen werden, dass er überwiegend von einem Defensivkrieg im eigenen Land (oder zumindest im unmittelbaren Grenzland) ausgeht, in dem die notwendige Infrastruktur für eine solche Versorgungskette durchführbar ist.

In der gegensätzlichen Position finden wir Sunzi, der zwar auch das Prinzip verfolgt, den Feind durch Unterversorgung zu schwächen, dabei jedoch von einer Kampagne im Feindesgebiet ausgeht. Insofern betont er die Wichtigkeit von Plünderungen und schlägt vor, dass die Armee nur Ausrüstung aus der Heimat mitnimmt, jedoch keine Versorgung (2,10), da diese vom Feind akquiriert werden kann und so gleichsam der eigenen Armee nützt, wie der feindlichen schadet. Sunzi widerspricht auch in Hinsicht auf etwaige Verzögerungstaktiken, die sich eine Armee im Feindesland, die rein auf die Plünderung von Nahrung angewiesen ist, schlicht nicht leisten kann (2,4/6).

Ein Grund, wieso Vegetius in seinem Werk auf die Wichtigkeit der Versorgung pocht und der Verweis auf Plünderungen im Feindesland fehlt, mag in der für ihn jüngeren Geschichte zu finden sein. Im Persienfeldzug des Kaisers Julian (Apostata) im Jahr 363, der schlussendlich zu dessen Tod und der Thronbesteigung Jovians führen sollte, verließ sich der Kaiser auf die Möglichkeit, beim Feind zu plündern. Da die Belagerung der persischen Hauptstadt Ctesiphon

jedoch durch fehlendes Material nicht möglich gewesen war, wurde ein Rückzug notwendig, auf dem sich durch die persische Strategie der „verbrannten Erde“ schnell eine Unterversorgung der Truppen einstellte. In Kombination mit kontinuierlichen Angriffen der Perser führte diese schließlich zum Fehlschlagen der Kampagne und zu Gebietsverlusten der Römer in Mesopotamien und Armenien.¹⁴²

Auch diese ausweglose Situation, in welche Kaiser Julian die Truppen brachte wird von den Autoren sehr unterschiedlich aufgefasst. Bei Vegetius finden wir Verweise auf die Notwendigkeit von Rückzugsorten, an denen sich eine potenziell geschlagene Armee noch einmal sammeln kann und eine vorläufige Niederlage doch noch zu einem Sieg werden kann (III,25). Bei Sunzi dagegen wird das Abschneiden der eigenen Rückzugsmöglichkeiten in der Schlacht als gute Praxis der Heerführung verstanden. So wird etwa darauf Bezug genommen, dass Soldaten in einer verzweifelten Situation, um ihre Leben kämpfend, die größten Leistungen erbringen. Dementsprechend ist die Aufgabe des Generals, die Soldaten in eine solche Situation zu bringen und dort „den Abzug zu ziehen“, jedoch keinesfalls, ohne sich vorher der Loyalität der Truppen zu versichern. (11,33/47)

Die letzte große Unstimmigkeit ist in Bezug auf die Rekrutierung neuer Truppen zu beobachten. Vegetius verortet in seinem Werk ein Problem der mangelnden Qualität der Truppen in der fehlenden Nachbesetzung von Ausfällen und spricht sich dementsprechend für eine kontinuierliche Nachbesetzung von Verlusten, Deserteuren und ausgeschiedenen Veteranen aus (I,28; II,3). Die Nachbesetzung wird von Vegetius dabei einerseits als wirtschaftlicher Faktor beschrieben, um sich nicht von teuren Söldnern abhängig zu machen und andererseits als Maßnahme zur Steigerung der Qualität, da neue Truppen leichter zu trainieren seien als dass die Qualität verbrauchter Truppen wiederhergestellt werden kann. Im gleichen Kontext der Wirtschaftlichkeit und Qualität beharrt Vegetius auch darauf, dass kleine, hochdisziplinierte Truppenkörper, geformt nach dem Vorbild der *antiqua legio*, die Optimalkonstellation der römischen Armee darstellen. Die hohe Qualität der verwendeten Truppen ist bei Vegetius sogar ausreichend, dass zahlenmäßige Überlegenheit feindlicher Truppen durch sie ausgeglichen werden kann. (I,1; II,1)

Sunzi auf der anderen Seite hält eine einmalige Rekrutierung für ausreichend bzw. sieht sogar in der Notwendigkeit für eine zweite Rekrutierung für ein Zeichen eines unerfahrenen Generals (2,9). Den Umfang der für eine Operation notwendigen Armee deklariert Sunzi mit 100 000 Mann, wobei diese Zahl nach Ansicht der modernen Forschung wohl als symbolisch

¹⁴² BOWERSOCK, G.W.: Julian the Apostate. Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1978. S. 115f.

zu verstehen ist.¹⁴³ Somit geht Sunzi von einer sehr viel größeren Armeegröße aus als Vegetius und betont in diesem Kontext auch, dass die Organisation Führung von Truppen nicht von deren Größe abhängt (5,1-2), sondern von den Fähigkeiten des jeweiligen Generals. In Bezug auf eine etwaige zahlenmäßige Unterlegenheit sieht Sunzi nicht die Fähigkeiten der Truppen als ausschlaggebenden Punkt, sondern die Fähigkeit des Generals, eine solche Konfrontation gänzlich zu vermeiden (3,16-17). Zwar findet sich auch bei ihm ein Bezug auf wirtschaftliche Aspekte, er warnt allerdings vor einer ausgedehnten Dauer der Feldzüge und nicht vor zu großen Armeen oder einer zu großen Zahl von untrainierten Söldnern. Tatsächlich fehlen bei Sunzi jegliche Bezüge zu Training und Ausbildung der eigenen Truppen und das Konzept der Disziplin von Soldaten kommt lediglich im Kontext von Ordnung und Gehorsam der Truppen auf. (10,14)

5.2.2 Anwendung/Maßnahme

Beim Vergleich dieser Kategorie fällt auf, dass sich die Formulierungen und Warnungen im Werk des Sunzi überwiegend auf der theoretischen, strategischen Ebene bewegen. Die Verse des *Sunzi bingfa* scheinen insgesamt mehr als Denkanstöße gedacht zu sein, denn als konkrete Anweisungen. Vegetius dagegen schreibt vornehmlich auf der taktischen Ebene, liefert *exempla* des Erfolges seiner Vorschläge und lässt in seine Ausführungen immer wieder konkrete Anwendungsbereiche einfließen, wie bestimmte Forderungen umgesetzt werden können. Dieser Vergleich soll selbstverständlich nicht implizieren, dass Vegetius auf die Gedanken des Sunzi direkt antwortete, sondern vielmehr aufzeigen, inwiefern die beiden Autoren auf theoretischer oder praktischer Ebene mit ähnlichen Problemen umgingen und inwiefern sich dabei ein Muster erkennen lässt.

Tatsächlich gibt es nur zwei Punkte, in denen Sunzi eine Maßnahme für ein von Vegetius aufgeworfenes Problem gibt. So attestiert Vegetius das nachvollziehbare Prinzip, dass ein guter General nur angreift, wenn er einen Vorteil hat (III,26). Diese Ansicht teilt Sunzi, fügt jedoch hinzu, dass diese Vorteile auf der Fähigkeit eines Generals basieren, vorteilhafte Situationen selbst zu schaffen (1,16). Konkrete Ansätze, wie diese Schaffung von Vorteilen funktioniert, sind im direkten Umfeld des Verses nicht zu finden, jedoch impliziert das Werk, dass dies auf der umfassenden Kenntnis von Terrain, Wetter, Zustand der eigenen und feindlichen Truppen, sowie der Psychologie des feindlichen Generals und sich selbst basiert. Der zweite Punkt bezieht sich auf die Gefahr, die Vegetius beim Marsch in der Nähe des Feindes sieht (III,6). Auch hier ist die Antwort des Sunzi so einfach wie theoretisch, indem er es als Fähigkeit eines guten Anführers sieht, seine Truppen immer dort zu bewegen, wo der Feind nicht ist (6,6).

¹⁴³ LEWIS (2008) S. 626f.

Diese Maßnahme steht im Kontext mehrerer solcher Forderungen, nach denen es hauptsächlich die Unvorhersehbarkeit von Manövern und Angriff der eigenen Armee ist, welche einen Vorteil über den Feind gewährt (6,5-11)

Es ist ersichtlich, dass diese beiden „Antworten“ sehr abstrakt sind und wiederum eine Eigenleistung des intendierten Lesers erfordern, um eine konkrete Umsetzung zu finden. Beide basieren auf den daoistischen Prinzipien, nach denen man sich seiner Umwelt bewusst sein soll und durch frühe und kleine Intervention den weiteren Verlauf einer Situation gravierend beeinflussen kann.

Die Antworten des Vegetius dagegen sind generell sehr praxisorientiert und meist durch kleine Handlungen umzusetzen. Sie können in zwei Kategorien eingeteilt werden: Abhilfe gegen Warnungen oder Umsetzung von *praecepta*.

Zunächst zur Betrachtung der Maßnahmen gegen Warnungen: Bereits die vorhergenannte gegensätzliche Meinung zur angemessenen Versorgung der Truppen zeigt in gewisser Hinsicht eine Maßnahme des Vegetius gegen eine solche Warnung des Sunzi. Während für Sunzi ein Krieg aufgrund von Schwierigkeit der Versorgung nicht in die Länge gezogen werden darf (2,4-5), bestand der Luxus von kurzen Kampagnen im Römischen Reich des 4. Jh. angesichts der kontinuierlichen, externen und internen Konflikte nicht. Entsprechend schreibt Vegetius in einem Zeitraum, da dieser Optimalfall bereits in der Vergangenheit liegt und die aktuelle Situation möglichst gut genutzt werden muss. In dieser Hinsicht stellen die von ihm beschriebenen Versorgungsgarnisonen mit ihrer Doppelfunktion zur Einschränkung des Feindes und zur Unterstützung der eigenen Truppen (III,3) eine nachvollziehbare Konsequenz dar, die sowohl der internen Argumentation des Vegetius treu bleibt (III,26 – was uns nützt, schadet dem Feind und umgekehrt), als auch nach der Logik Sunzis argumentierbar wäre, da sie etwa die Bewegungsfähigkeit des Feindes steuern und einen Terrainvorteil für die eigenen Truppen mit sich bringen (6,2) oder auch die Versorgung der Armee sicherstellen (7,9).

In Bezug auf die Bewegung von Armeen warnt Sunzi eindringlich vor Gewaltmärschen und formuliert dezidiert die Konsequenzen, die solche Märsche über bestimmte Distanzen mit sich bringen, wenn sie dennoch durchgeführt werden (7,7-8). Das Thema des Gewaltmarsches ist auch in der *Epitoma* vorhanden und basiert nach Ansicht der Forschung wiederum auf einer rezent gelernten Lektion – in diesem Fall die Niederlage bei Adrianopel.¹⁴⁴ Die dortige Niederlage wird neben anderen Faktoren wie mangelndem Rückzugsort, fehlender Verstärkung oder schlechter Disziplin auch in der Erschöpfung der Truppen nach dem Marsch zum Schlachtfeld

¹⁴⁴ VAN NORT (2007) S. 218f.

verortet. Um dieser Problematik zukünftig entgegenzuwirken, fordert Vegetius in seinem Werk sogar mehrfach die körperliche Ertüchtigung der Rekruten (I,27; II,23; III,2) als relevanten Teil der Ausbildung, durch welche er hofft, die alte Qualität der Truppen wieder zu erlangen.

In den Warnungen für die Schlacht selbst findet sich auch bei Sunzi eine Referenz zur Qualität der Truppen (wenn auch nur der feindlichen), indem er den Leser davor warnt, die feindlichen Elitetruppen zu attackieren (7,28). Die Maßnahme des Vegetius für diese Problematik kann als Zusammenfassung für das gesamte erste Buch der *Epitoma* betrachtet werden: Führe selbst diejenigen Elitetruppen, die der Feind anzugreifen fürchtet. Eine konkrete Referenzstelle bietet etwa I,13, in der Vegetius attestiert, dass Feinde nur Waffenstärke respektieren und eine große Zahl trainierter Soldaten entsprechend eine wichtige Ressource für den Staat darstellt. Die Zurückhaltung des Sunzi beim Angriff auf Elitetruppen scheint ihm in dieser Einschätzung recht zu geben.

Ebenfalls in Bezug auf die Schlacht warnt Sunzi vor den Schwachpunkten, die eine Armee aufweisen muss. Eine Verstärkung an einer Flanke bedeutet für ihn zwangsläufig eine Schwächung an einer anderen Flanke oder im Zentrum (6,15), was sowohl eine Möglichkeit zum Angriff auf die Schwachpunkte des Gegners als auch als Warnung zur eigenen Aufstellung betrachtet werden kann. Auch Vegetius beachtet in seinem Werk die Thematik der Formation und widmet sich dem Thema der Aufstellung in zweierlei Hinsicht. Zum einen listet er sieben Formationen auf, derer sich ein General, der die Fähigkeiten und Stärken seiner eigenen Truppen kennt, bedienen soll und damit jeweils einen Truppenteil in den Vordergrund rückt, um einen anderen zu entlasten (III,20). Insofern geht die Verschiebung der Schwachpunkte immer mit dem Bilden von Stärken einher und bildet damit ein konkretes Werkzeug, das der Kontrolle des Generals unterliegt und das dieser zu seinem Vorteil nützen kann. Weiters schlägt Vegetius vor, hinter der eigentlichen Truppe eine ausreichende Reserve zu platzieren, die im Falle eines Angriffs auf die Schwachpunkte diese unterstützen können und damit ein Brechen der Reihe verhindern sollen (III,17). Auch damit werden die Schwachpunkte der Armee nicht verhindert, sondern zu einem Element der Strategie erklärt, durch die der General die Kontrolle über die Zielsetzung des Gegners übernehmen und diese gezielt konterkarieren kann.

Eine letzte von Vegetius angesprochene Warnung des Sunzi findet sich im Kontext von Spionage. Während Sunzi Spione für ein veritables Mittel hält und ihnen ein ganzes Kapitel seines Werkes widmet (13), ist er sich im Umkehrschluss auch der Gefahr bewusst, die von fremden Spionen im Lager ausgeht (13,14). Bei Vegetius werden Spione insgesamt weniger erwähnt, und die Interaktion mit feindlichen Agenten bezieht sich mehr auf Deserteure oder lokale Führer. Dennoch erwähnt auch er die Möglichkeit, dass sich Spione im Lager aufhalten

könnten, und findet eine simple Methode mit dieser Gefahr umzugehen, die wiederum auf der von ihm geforderten, strengen Ordnung in der Armee basiert. Beim Verdacht auf Spionage sollen alle Truppen vor die Zelte gerufen werden, sodass eine unbekannte bzw. überschüssige Person sofort auffallen muss (III,26).

Beispiele für die Umsetzung der bei Sunzi formulierten *praecepta*: Auch die Aussagen dieser Kategorie beziehen sich in erster Linie auf zwei Bereiche der Kriegsführung, die Schlacht selbst und den Marsch. So erwähnt Sunzi etwa die Notwendigkeit für optische und akustische Signale im Kampf, da die menschliche Stimme allein nicht ausreicht, Kommandos so über das gesamte Feld zu kommunizieren, dass die Armee darauf reagieren kann (5,2). Vegetius erwähnt dieselbe Notwendigkeit in seinem 3. Buch (III,5), geht jedoch an anderer Stelle noch einen Schritt weiter und beschreibt ausführlich die verschiedenen Arten von Signalinstrumenten ihre jeweiligen Aufgabenbereiche (II,22). Selbiges findet auch für die optischen Signale z.B. die Standarten statt (II,13/18). In diesen Kapiteln wird nicht nur auf die verschiedenen Hierarchien der Standarten eingegangen (Adler – Hauptstandarte, Drachen – Zeichen der jeweiligen *vexillationes*), sondern die streng hierarchische Organisation von Vegetius' optimaler Armee an der Kennzeichnung der taktischen Verbände bis hin zu individuellen Markierungen auf den Schilden der Soldaten erläutert.

Die obere Kommandostruktur einer Armee beschreibt Sunzi anhand des Vergleichs mit einer mythischen, zweiköpfigen Schlange, die je nachdem, wo sie angegriffen wird, mit dem anderen Kopf zubeißt, oder sogar, bei einem Angriff im Zentrum, mit beiden Köpfen (11,38). Dieselbe Dreiteilung der Armee findet sich weit weniger allegorisch auch in der *Epitoma*, in der die Positionen der Kommandanten an der linken und rechten Flanke, sowie im Zentrum positioniert werden (III,18). Der Feldherr selbst nimmt hierbei die Position an der rechten Flanke, die nach Vegetius den stärkeren Flügel darstellt, und überblickt zusätzlich die gesamte Schlachtreihe. Der zweite Kommandant hält mit schwerer Infanterie das Zentrum und der dritte Kommandant den (schwächeren) linken Flügel, sowie die Reserve. Auch die bei Sunzi implizierte Zangenbewegung findet sich bei Vegetius wieder, für den diese eine der sieben Grundformationen für die Schlacht darstellt (III,20)

In Hinsicht auf die Psychologie der Soldaten sind sich die beiden Autoren grundsätzlich recht einig.¹⁴⁵ In diesem Kapitel soll daher nur ein Punkt hervorgehoben werden. Sunzi bemerkt in seinem Kapitel zu den Grundlagen der Kriegsführung, dass Soldaten Feinde aus Wut töten (2,16). Interessant dabei ist, dass diese Aussage bereits in einem Anfangskapitel in einer

¹⁴⁵ Vgl. dazu Kapitel „Teilweise Zustimmung“ Seite 54

Auflistung von basalen Grundlagen der Kriegsführung steht, jedoch im weiteren Verlauf nicht weiter ausgeführt wird. Bei Vegetius dagegen ist diese Aussage Teil des Kapitels über die Verantwortung des Generals gegenüber der Einstellung seiner Soldaten (III,12). Neben der Wut, werden auch die Gefühle der Angst und der Zuversicht behandelt, mit dem Hinweis, dass Angst natürlich sei und Zuversicht durch Gewohnheit erreicht werden könne. Hass auf den Feind kann (und soll) durch das Aufzeigen von Fehlern, sowie vergangenen Gelegenheiten, zu denen die Soldaten durch diesen Feind besiegt wurden, geschürt werden und wird als probates Mittel gegen allzu große Furcht der Soldaten impliziert.

Die letzte besprochene Anwendung bezieht sich auf die Bewegung der Heere, welche bei Sunzi einmal mehr durch die recht paradox wirkenden, daoistischen Prinzipien beschrieben werden (z.B. 7,2-3 – indirekte Routen wählen, diese zu direkten machen und damit vor dem Feind ankommen). Während dies für den intendierten Leser eine klare Handlungsanweisung darstellen mag, liegt die Durchführung eines solchen Manövers für den Laien doch eher im Verborgenen. Vegetius dagegen formuliert ähnliche Manöver und ergänzt diese zudem um Beispiele bzw. in diesem Kontext anwendbare „Strategeme“ (III,6). So beschreibt er etwa die Nutzung von Schleichwegen unter der Führung lokaler Führer, während ein Teil der Hauptarmee abgespalten wird, um dem Feind entweder eine falsche Marschrichtung oder durch die vorge-täuschte geringe Größe ein falsches Sicherheitsgefühl zu geben. Gleichmaßen betont er die Wichtigkeit von Kundschaftern, die nicht nur vorteilhafte Gegebenheiten für die eigene Armee erschließen können, sondern auch benachteiligende Situationen für die gegnerische Armee schaffen können, indem sie etwa Schlüsselpositionen besetzen, Hinterhalte legen oder Routen blockieren. Diese und ähnliche Maßnahmen lesen auch spätere Kommentatoren von Sunzi aus dessen Aussagen heraus.¹⁴⁶

5.2.3 Teilweise Zustimmung

Es ist wohl nicht weiter verwunderlich, dass diese Kategorie aus mehreren Gründen die meisten Übereinstimmungen aufweist. Neben der Breite der Kategorie entsteht dies auch vor allem daraus, dass gewisse Aspekte der Kriegsführung von menschlichen Möglichkeiten und natürlichen Gegebenheiten abhängig waren (und sind). Insofern werden in diesem Kapitel im Unterschied zu den vorhergehenden nicht einzelne Referenzstellen verglichen, sondern diese in fünf Unterkategorien (Rolle des Generals, eigene Truppen, natürliche Umstände, Truppenbewegung, Umgang mit dem Feind) zusammengefasst, in welche die Referenzstellen eingeordnet werden können. Es muss angemerkt werden, dass der Übergang dieser Kategorie zu den

¹⁴⁶ GRIFFITH (1963) S. 103

anderen, insbesondere zu „Volle Zustimmung“ fließend ist und gerade diese Trennung sehr stark durch die erwähnten Herausforderungen der jeweiligen Ausgabe, aber auch den in den Werken vorhandenen Inkonsistenzen und Wiederholungen beeinflusst wird. In einigen Fällen können daher manche Referenzen in beiden Kategorien aufscheinen, wenn sie in mehreren Kontexten mit unterschiedlichen Nuancen erwähnt wurden.

Die zentrale Komponente, welche die Kriegsführung in beiden Werken grundlegend beeinflusst, ist der General bzw. Feldherr. Während Sunzi in seiner Einschätzung von dessen Wichtigkeit insgesamt etwas weiter geht und ihn neben dem Terrain als Hauptfaktor behandelt (I,11), nimmt er auch bei Vegetius eine tragende Rolle vor und während der Schlacht ein, indem er das Training und die Qualität der Truppen sicherstellt. Die übereinstimmenden Faktoren beider Werke in Bezug auf den General behandeln dessen Tugenden, seine Rolle als Quelle der Disziplin und Moral und seine Fähigkeit zur Geheimhaltung und Täuschung.

Der „Generalsspiegel“ der Werke ist jeweils nicht an einem Ort gezielt zusammengefasst, sondern erstreckt sich bei beiden Autoren über mehrere Kapitel und ist meist in andere Erläuterungen eingebunden. Die Schilderung der Grundtugenden von Selbstkontrolle, Ernsthaftigkeit und Nüchternheit etwa findet sich bei Vegetius im Rahmen der wichtigsten Punkte, die vor und während der Schlacht zu beachten sind (III,9) bei Sunzi in einer Liste von Aufgaben des Generals zur Organisation der Armee (II,42-50). Diese Fähigkeit zur Kontrolle der eigenen Emotionen wird auch in umgekehrter Form, also in Bezug auf ihren Mangel in der Aufzählung der Fehler des Generals wiederholt (III,9 – 8,17/18). Vegetius schildert sie dabei als Eigenschaften des Feindes, die es zu erfahren gilt, Sunzi als Eigenschaften, die es selbst zu vermeiden gilt, inhaltlich jedoch stimmen sie einander zu. Neben der psychologischen Stabilität des Generals ist es vor allem die Fähigkeit zur Voraussicht, die als Notwendigkeit des Generals gesehen wird. Für Vegetius sind dies z.B. die veränderlichen Gegebenheiten des Schlachtfeldes (Windrichtung, Sonnenverlauf), die nicht nur bei der Aufstellung bedacht, sondern auch für den Verlauf der Schlacht vorhergesehen werden müssen (III,14), bei Sunzi ist es die Fähigkeit anhand einzelner Zeichen die feindlichen Pläne zu erkennen und entsprechend die eigenen Taktiken daran anzupassen. (II,3-4/9,19ff.). Diese Fähigkeit der Voraussicht erstreckt sich dabei bei beiden dezidiert sowohl auf für die eigene Armee förderliche als auch für die feindliche Armee schädliche Aspekte (III,6 – 8,13). Das Bild des optimalen Generals wird also vor allem durch die Fähigkeit, sich selbst und die Begebenheiten des Krieges möglichst zu kontrollieren, dominiert.

Auch in der Rolle als Quelle von Disziplin und Moral klingt diese Kontrolle wieder an, wobei sie sich in dieser Hinsicht auf die eigenen Truppen bezieht. Die Autoren sehen das

adäquate Mittel zur Erreichung von Gehorsam einerseits in der Konsistenz des Feldherrn (II,9 – 9,49/50) und andererseits in der angemessenen Verwendung von Belohnungen und Strafen (III,4/10 – 1,13). Disziplin selbst kommt bei Sunzi rein vom General (10,14), während bei Vegetius Training der ausschlaggebende Faktor ist. In der Schlacht kann jedoch der General auch bei ihm der entscheidende Faktor sein, in kritischen Situationen die Quelle der Disziplin darstellen und die Armee vor einer vollständigen Niederlage bewahren (III,12/25). Dieselbe Stelle bildet auch eine Referenz zu der Aussage Sunzis, dass die Schuld bei der Flucht beim General liegt (10,9). Vegetius sieht dies zwar nicht genauso, erkennt aber das Potenzial des Generals an, eine solche bis zu einem gewissen Grad abzufangen. Wichtig ist bei beiden Autoren zudem die Fähigkeit des Feldherrn, seine Truppen einschätzen zu können, bei Vegetius im Rahmen des Trainings (III,10/26), bei Sunzi in Bezug auf den Zustand vor der Schlacht (10,15). Eine Fehleinschätzung ist jedoch in beiden Werken ein wesentlicher Faktor, der zur Niederlage führen kann.

Eines der grundlegenden Axiome des Sunzi ist, dass Kriegskunst auf Täuschung beruht, die der General entsprechend beherrschen muss (1,17). Dies bezieht sich bei ihm zunächst natürlich auf den Feind, wird jedoch auch in Hinsicht auf Spione in den eigenen Reihen auf die eigenen Soldaten ausgeweitet (11,55). Bei Vegetius kommt dieses Postulat in leicht abgewandelter Form ebenfalls vor, indem er einerseits Geheimhaltung vor dem Feind (III,26), aber auch auf Geheimhaltung vor den eigenen Truppen (III,22/25) fordert. Diese Täuschung basiert bei Sunzi vor allem auch auf der Fähigkeit Bereitschaft und Positionen zu verschleiern (1,18/19), was wiederum von Vegetius in leicht abgewandelter Form bestätigt wird, der die Verschleierung von Bereitschaft und Position im Kontext des Rückzuges für notwendig hält (III,22).

In Bezug auf die eigenen Truppen sind es Punkte zum Zustand der Soldaten und zur Aufstellung der Armee, an denen Gemeinsamkeiten eruiert werden können. Beim Zustand der Soldaten wird zum einen der gesundheitliche Zustand (II,9 – 9,13) behandelt, der bei beiden Autoren durch die gute Position der Lager, bei Vegetius ergänzt durch ausgiebiges Training, sichergestellt wird. Zum anderen geht es aber auch um die psychische Bereitschaft zum Kampf, die der Feldherr gewährleisten muss (III,4/10/12 – 10,20). Die Notwendigkeit für eine solche psychische Betreuung der Truppen zeigt z.B. Różycki, der eindrücklich das sogar im Vergleich zu modernen Kampfsituationen hohe Level der mentalen Belastung zeigt, dem römische Soldaten ausgesetzt waren.¹⁴⁷ Sunzi geht in diesem Kontext sogar so weit, dass er die Truppen als Kinder des Generals darstellt, also die Loyalität und Treue beinahe bis hin zur Zuneigung geht.

¹⁴⁷ RÓŻYCKI, L.: *Battlefield Emotions in Late Antiquity. A Study of Fear and Motivation in Roman Military Treatises*. Leiden/Boston: Brill 2021. S. 93f.

Die Truppen brauchen zudem Kohärenz, was bei Vegetius wiederum durch gemeinsames Training erreicht wird (III,9), bei Sunzi durch ein gemeinsames Ziel (3,27).

In den Versen zum Thema Aufstellung bleibt Sunzi insgesamt vage und beschreibt keine konkreten Formationen. Er bemerkt lediglich, dass ein Aufmarsch der feindlichen Wagen an den Flanken einen Angriff bedeutet (9,29), wobei sich die Formierung von Kavallerie an den Flanken auch bei Vegetius wiederfindet (II,15). Beide Autoren referenzieren zudem die Aufstellung der unbesiegbaren Armee (III,14 – 4,1/5) die sich auch jeweils auf eine frühere Praxis bezieht. Erneut ist es Vegetius der eine konkrete Formation der einzelnen Waffengattungen beschreibt, während Sunzi auch hier die Fähigkeit des Generals zur effektiven Formierung seiner Männer in den Vordergrund stellt. Interessant ist in diesem Kontext auch der Vergleichswert, den die Autoren jeweils für ihre Soldaten verwenden. Bei Vegetius wird im Kontext der Aufstellung die Infanterie, insbesondere die gepanzerte, als Wand bezeichnet (I,20). Bei Sunzi werden effektiv eingesetzte Soldaten mit der unaufhaltsamen Kraft von rollenden Baumstämmen verglichen (5,24). Bereits dieser Vergleichsansatz zeigt die unterschiedliche Ausrichtung der den Werken zugrundeliegenden Gedanken, in welchen für Vegetius der Verteidigungskrieg, für Sunzi dagegen der Angriffskrieg im Vordergrund steht. Als zusätzliche Komponente zur Aufstellung in der Schlacht diskutieren beide Autoren außerdem die Notwendigkeit von Ordnung in der Armee, die in beiden Fällen jeweils auf ihren Standardvoraussetzungen (Training bzw. General) basiert (III,10 – 5,19), sowie das richtige Timing in der Schlacht. Für Sunzi bauen die Truppen die Energie auf, deren symbolischen Abzug der General betätigt (5,15/16). Vegetius kommentiert die Wichtigkeit des Timings in der Beschreibung seiner sieben Schlachtformationen und weist auf Einschätzung von Risiko und Lohn hin, die mit einer bewegten Schlachtordnung einhergeht (III,20). Als Mittel zur Kommunikation der Befehlshaber werden bei beiden Autoren sowohl akustische als auch optische Signale beschrieben. Diese beinhalten bei Vegetius neben den Standarten auch verschiedene Blasinstrumente mit sehr genau definiertem Zweck (II,13/22; III,5), während Sunzi die Trommeln und Banner seiner Armee noch um Fackeln ergänzt, die nachts zum Einsatz kommen (7,17-19).

Der andere Hauptfaktor des Sunzi, die Bedeutung und Nutzung von Terrain, wird bei Vegetius vergleichsweise wenig behandelt, bzw. nur in Bezug auf einige wenige geographische Landmarken. Dennoch lassen sich auch in diesem Bereich einige Übereinstimmungen feststellen. Zunächst sind es die Jahreszeiten, denen die Autoren Bedeutung beimessen. (III,2/14 – 1,5) Für Vegetius müssen die Temperaturen einerseits in Bezug auf das Training, andererseits in Bezug auf Armeegesundheit beachtet werden. Sunzi beschränkt sich wiederum darauf, sie als generell wichtig zu erwähnen. Ebenso verhält es sich mit dem Terrain, bei dem Vegetius eine

Möglichkeit zur körperlichen Ertüchtigung durch den Geländemarsch sieht und Sunzi bereits am Anfang des Werkes klarstellt, dass es für eine Armee von großer Bedeutung ist (III,2 – 1,6). Anders als beim Klima wird dieser Punkt bei ihm jedoch weiter ausgeführt, wobei ersichtlich wird, dass es bei seiner Sicht auf das Terrain insgesamt weniger um die Oberflächenform als den strategischen Nutzen geht.

Entscheidend für beide Autoren ist die Form des Terrains in zweierlei Hinsicht. Zum einen beschäftigen sich beide mit der Position, die für das Aufschlagen eines Lagers möglichst gut geeignet ist. Sunzi agiert dabei simpel und rät dabei sowohl vom Lagern in niedrigem Gebiet ab (8,2), wie er ein Kapitel später dezidiert zum Lagern auf einer erhöhten Position rät (9,1). Vegetius geht differenzierter vor, argumentiert durch die Erwähnung der ungünstigen Lage in Sumpfgebieten oder Überflutungsgebieten, bzw. der drohenden Gefahr, falls das Lager von einem anderen Punkt überblickt werden kann, zumindest implizit für das Lagern auf erhöhter Position (high ground) (III,2/8). Als zweite relevante Geländeform tauchen in beiden Werken Flüsse auf, deren Überquerung als besondere Gefahr beschrieben wird. Dennoch liegt der Fokus bei Vegetius auf der Überquerung selbst und den Problemen, die für die gepanzerte Infanterie entstehen können (III,7), bei Sunzi dagegen liegt der Fokus auf der Gefahr nach der Überquerung, da der Fluss die Bewegungsfähigkeit der Armee einschränkt und dessen Umgebung dadurch möglichst schnell verlassen werden soll (9,4).

In beiden Werken wird auch das Gelände als taktisches Element besprochen. Für Vegetius ist etwa ein detailliertes Kartenmaterial der Region, in welcher der Feind erwartet wird, ausschlaggebend (III,6), Sunzi geht sogar so weit zu sagen, dass der General, der das Gelände nicht kennt, keinen Marsch anführen kann (7,10). Auch in der Schlacht wird in beiden Werken die Nutzung des Geländes als hilfreich betrachtet (III,20/26 – 10,17). Sunzi geht zwar erneut einen Schritt weiter und erklärt die Kenntnis des Geländes zum entscheidenden Faktor für einen totalen Sieg, doch auch für Vegetius ist das Gelände an dieser Stelle ein relevanterer Faktor als z.B. die psychische Grundeinstellung der Soldaten.

Die sich ähnelnden Punkte zum Aspekt der Truppenbewegung werden bei den Autoren in Hinsicht auf Bewegung im Feindesland bzw. in unmittelbarer Nähe des Feindes beschrieben. Sunzi bezeichnet dieses Gebiet als „Grenzgebiet“ und rät dazu, die Armee zusammenzuhalten (11,3/16) und auch Vegetius warnt bei der Bewegung in der Nähe des Feindes davor die Armee zu weit auseinanderdriften zu lassen, da er diese Situation für die Armee aufgrund der Gefahr verringerter Wachsamkeit für gefährlicher hält als die eigentliche Schlacht (III,6). Zudem geben beide Autoren zu Bedenken, dass die Wahl der Routen sehr sorgfältig getroffen werden muss, um die Armee nicht zu gefährden (III,6 – 8,7). In diesem Kontext ist es auch, dass Sunzi noch

einmal das Thema der Verschleierung von Distanz aufbringt (11,29), das bei Vegetius etwa mit der Nutzung unerwarteter Routen korreliert (III,22). In Bezug auf die vielen unerwarteten Begebenheiten, die bei einem solchen Marsch auftreten können, sind es gerade Hindernisse auf schwer passierbaren Routen, die in beiden Werken vorkommen. Sunzi erkennt darin eine mögliche Täuschung des Feindes (9,21), Vegetius sieht dies als Strategem für den Rückzug, wodurch mögliche Verfolger aufgehalten werden können, bzw. Hinterhalte gelegt werden können und impliziert für den Leser sowohl die eigene Nutzung als auch die Notwendigkeit, sich vor solchen Hinterhalten zu hüten (III,22). Während in Bezug auf die Schlacht die Kenntnis des Terrains als wichtige bzw. unabdingbare Qualität des Feldherrn bezeichnet wird, ist es in Bezug auf die Bewegung in unbekanntem bzw. riskantem Gebiet die Verwendung von zuverlässigen Leuten, die dem Feldherrn Einblick in die Beschaffenheit des Gebietes geben können. Sunzi spricht sich hier für lokale Führer aus, während Vegetius auf die eigenen Kundschafter setzt (III,22 – 7,11).

Als letzter Vergleichspunkt folgen nun diejenigen Aspekte, die beide Autoren in Hinsicht auf den Umgang mit den feindlichen Truppen als wichtig bzw. erwähnenswert erachten. Da auch in den anderen Abschnitten schon mehrere Verweise auf die Aufklärung aufgetaucht sind, ist es nicht verwunderlich, dass dies ein Bereich ist, der auch in Bezug auf den Feindkontakt erwähnt wird. Diese Aufklärung beinhaltet etwa bei beiden Autoren den Rat, sich möglichst durchgehend für einen potenziellen feindlichen Angriff bereitzuhalten. Dies wird von Vegetius als relevanter Aspekt von Marsch und Rückzug gesehen, da die Truppen dort seiner Meinung nach die notwendige Aufmerksamkeit vermissen lassen (III,6/22). Für Sunzi bezieht sich der Rat wiederum auf die Kriegsführung als Ganzes, indem er rät, nie die Untätigkeit des Feindes anzunehmen, sondern sich immer entsprechend vorzubereiten (8,16). Während dabei mehrere mögliche Erkennungszeichen eines feindlichen Angriffs genannt werden, ist es interessanterweise aufwirbelnder Staub, der in beiden Werken referenziert wird. Bei Sunzi gezielt im Kontext der anrückenden Armee (9,23-24), bei Vegetius als „sekundäres Signal“ neben den bewusst genutzten wie Standarten und Instrumente. Zusätzlich zur Vorbereitung auf den feindlichen Angriff gilt es zudem bei beiden Autoren, Gelegenheiten zu nützen, wobei es Sunzi in erster Linie auf die Geschwindigkeit der Reaktion ankommt (11,59), während Vegetius die Gelegenheit in ihrer Wichtigkeit über den Mut stellt (III,26).

Beim Angriff zeigen sich in der Betrachtung der beiden Autoren zwei Prinzipien, die einerseits in ihren Werken jeweils mehrfach wiederholt werden und andererseits eine gewisse Überschneidung mit dem Vergleichswerk aufweisen. Das erste Prinzip liegt darin, dass ein Angriff immer entweder auf einen Schwachpunkt des Gegners oder auf einen Punkt, mit dem der

Gegner nicht rechnet gerichtet sein sollte. Vegetius beschreibt seine sieben Formationen mit dem Hintergrund, dass durch die Variation jeweils der Schwachpunkt des Gegners ausgenutzt werden soll (III,20) und rät weiterhin, die Armeen vor der Begegnung möglichst schnell aufzustellen, um den Feind noch in Unordnung angreifen zu können (III,18). In seinen *regulae generales* folgt schlussendlich der Hinweis, dass der Feind durch Überraschung alarmiert werden kann (III,26). Bei Sunzi auf der anderen Seite finden wir den Vergleich der Armee mit Wasser, welches Stärken umgeht an den Schwachstellen abträgt (6,27). Der Angriff auf den Schwachpunkt wird bei ihm als unaufhaltsam beschrieben (6,10), der Angriff auf die unverteidigte Stelle des Feindes zum Grundprinzip erklärt (6,7).

Während sich außerdem beide Autoren einig darin sind, dass Zahlen nicht alles sind, raten dennoch beide von einer direkten Konfrontation bei gleicher zahlenmäßiger Voraussetzung ab. Sunzi führt dabei die Formationen bei bestimmten Verhältnissen der Übermacht unüblich genau aus (3,12-14), während Vegetius sich darauf beschränkt, bei klarer Überlegenheit die einfachste Formation als Grundlage der Aufstellung vorzuschlagen (III,26). Falls eine zahlenmäßige Übermacht nicht möglich sein sollte, wird bei den Autoren vorgeschlagen, sich anderweitig einen Vorteil zu verschaffen. Für Vegetius bedeutet ein solcher Vorteil etwa einen Hinterhalt (III,9), während Sunzi auf gewohnt allgemeine Art darauf referenziert, dass militärische Experten durch ihre Vorbereitung keine schweren Schlachten zu schlagen hatten (4,10). Dabei legen beide Autoren Wert darauf, die Kontrolle über die eigene Armee auch bei scheinbarer Überlegenheit aufrecht zu erhalten. Vegetius warnt daher vor der voreiligen Verfolgung von Feinden, die zurückgeschlagen wurden, während Sunzi dieselbe Warnung in Bezug auf einen wahrgenommenen Vorteil formuliert (III,26 – 7,5).

Ein letzter, wesentlicher Punkt in beiden Werken ist zudem, dass das Vernichten feindlicher Truppen nicht zwangsläufig die beste Option darstellt, sondern sie nach Sunzi eher gefangen genommen werden sollen (3,2), während Vegetius zur Aufnahme von Überläufern und Deserteuren ermutigt. Diese stellen laut ihm für den Feind einen größeren Verlust dar als tote Soldaten (III,26) und können bei entsprechender Behandlung sogar zum eigenen Nutzen gereichen (III,6), was sich wiederum bei Sunzi in Bezug auf feindliche Spione wiederfindet (13,17).

5.2.4 Volle Zustimmung

Zuletzt folgt die Diskussion der Stellen, in denen die Autoren sich vollends zustimmen. Diese besitzen im Vergleich zu den anderen Kategorien einen besonderen Stellenwert. Da die Werke in solch unterschiedlichem Kontext entstanden sind, sind gegensätzliche Meinung bis zu einem gewissen Grad zu erwarten, auch dass unterschiedliche Probleme auftreten bzw. anders gelöst werden und eine teilweise Übereinstimmung in grundsätzlichen Themen gegeben

ist, liegt nahe. Die Punkte jedoch, in denen beide Autoren derselben Meinung sind zeigen, inwiefern in den Werken universelle Prinzipien und Forderungen auftauchen, die unabhängig von Traditionen, verschiedenen Taktiken oder einem anderen Verständnis von Kriegsführung gültig sind.

Ein relevanter Punkt in dieser Kategorie ist einmal mehr die Versorgung der Truppen sowie deren Gesundheit. An mehreren Stellen wird die generelle Wichtigkeit der Versorgung betont, wenn auch durch unterschiedliche Methoden. In Bezug auf die Problematik von Nahrungsmangel sind sich beide Autoren absolut einig und warnen vor dem Untergang der Armee, falls er auftritt (III,26 – 7,9). Die Notwendigkeit zur Nahrungsaufnahme wird auch im Vorfeld der eigentlichen Schlacht noch einmal separat betont. Der Konsens der Autoren lautet, dass Soldaten vor dem Kampf zumindest eine kleine Mahlzeit zu sich nehmen sollten, um die körperliche Herausforderung der Schlacht zu überstehen (III,11 – 7,24). Ergänzend dazu steht zudem bei beiden Autoren das Prinzip, dass eine gesunde Armee für den Sieg unabdingbar ist (II,2 – 9,13), weshalb neben der alimentären auch die hygienische und medizinische Versorgung eine wichtige Verantwortung des Feldherrn, bzw. Offiziersstabes darstellt.

Auch bei dieser radikalen Einschätzung der Bedeutung von Verpflegung für eine Armee kann wiederum ein Bezug zum Feldzugs Julians hergestellt werden, in welchem mangelnde Versorgung wie von Vegetius gewarnt tatsächlich ihren Teil zum Untergang der Armee geleistet hatte. Dadurch einmal mehr der das Werk des Vegetius durch den Blick auf Ereignisse des 4. Jh. eine mögliche historische Grundlage erfährt.¹⁴⁸ Die Wichtigkeit medizinischer Versorgung findet sich ebenfalls in der für Vegetius rezenten Geschichte wieder. Nach Ammianus starb Valentinian I. an einem Schlaganfall, der deshalb nicht angemessen behandelt werden konnte, weil zur selben Zeit in der Truppe eine Epidemie bekämpft werden musste.¹⁴⁹ Wenn gleich die eigentliche Todesursache aus medizinhistorischer Sicht in der modernen Forschung als nicht gesichert gilt,¹⁵⁰ qualifizieren sich die Begleitumstände, i.e. die überlieferte Überforderung des medizinischen Personals, für einen Fehler der Armeeorganisation, vor dem es zu warnen gilt.

Auch das bereits behandelte Thema des Terrains kommt in dieser Kategorie erneut vor. Während die Bedeutung und die Beschreibung des Terrains eher die Domäne des Sunzi ist, gibt es einige ausgewählte Punkte, in denen ihm Vegetius absolut zustimmt. So attestiert er dem Faktor Gelände in seinem Werk bereitwillig eine unbestrittene Bedeutung, gibt aber zumindest

¹⁴⁸ BOWERSOCK (1978) S. 115f.

¹⁴⁹ JANNIARD (2008) S. 36 bzw. Amm 30,6,3

¹⁵⁰ MOOG F.P., KARENBERG A.: Untersuchungen zum Tode Valentinians I. in der Schilderung des Ammianus Marcellinus und anderer Autoren. In: Würzburger Medizinhistorische Mitteilungen. 22 (2003), 113-34

an einer Stelle ein als notwendiges Wissen eines guten Generals an, dass ein großer Teil des Sieges auf dem Gelände basiert, was sich beinahe identisch auch bei Sunzi wiederfindet (III,13 – 10,17). Selbst die Art der Geländenutzung, die Vegetius in diesem Kontext als Beispiel verwendet – das Kämpfen von einer erhöhten Position (high ground) aus, wird bei Sunzi in dieser Form erwähnt (III,13 – 9,2/14). Als weiteres vorteilhaftes Gelände tauchen Flüsse auf, die in beiden Werken in der Form auftauchen, dass eine feindliche Armee, die sich bei der Überquerung befindet, dann angegriffen wird, wenn der Fluss halb überquert wurde und sie somit weder zahlenmäßig noch in Bezug auf Formation oder festen Grund in der Lage sind, sich ausreichend zu verteidigen (III,22 – 9,5).

Neben den Vorteilen von nützlichem Gelände sind es auf der anderen Seite auch die Gefahren von schwierigem Gelände, worin sich die Autoren in gewisser Hinsicht einig sind. Konkret geht es hierbei etwa um das Risiko von schwierigem Gelände an der Flanke, in welchem die Gefahr eines Hinterhaltes besteht (III,6 – 9,18).

Weitere Punkte der Einigkeit bestehen in Bezug auf das Thema der Planungskompetenz von Feldherren. So legen z.B. beide Autoren viel Wert darauf, dass der Feldherr möglichst viele Variablen erfahren bzw. kalkulieren soll und etwaige Unvorhersehbarkeiten in der Schlacht auf ein Minimum reduziert. (III,9 – 8,13). Fokus liegt dabei auf der Kenntnis von „Vorteilen“ und „Nachteilen“ (ibd.), die in beiden Werken einen nicht sehr genau definierten Überbegriff für verschiedenste Aspekte der Kriegsführung (u.a. auch Terrain, Wetter, menschliche Voraussetzungen, Truppenstärke) verwendet werden, außerdem auf der Kenntnis der eigenen und feindlichen Truppen. (III,9 – 1,12; 3,31) Ein General soll sich über Art, Zahl, Qualität und Zustand der Soldaten im Klaren sein, um den richtigen Zeitpunkt für Angriff, Umgehung oder Rückzug eruieren zu können. Dieselbe Kenntnis von Selbst und Gegenüber wird auch für den Feldherr selbst in beiden Fällen als relevant betrachtet. (III,9/26 – 6,20). Dass dieser Punkt noch einmal gegenüber der Kenntnis der eigenen und feindlichen Armee herausgestrichen wird, spricht dafür, dass es bei diesem Rat nicht nur um eine oberflächliche Auseinandersetzung geht, sondern vielmehr eine intensive Selbstreflexion aller Stärken und Schwächen gefordert wird. Der Feldherr wird als Kernkomponente der erfolgreichen Kriegsführung betrachtet und an ihn werden entsprechend hohe Erwartungen gesetzt.

Als ergänzender Punkt zur möglichst umfassenden Kenntnis des Feldherrn wird auf der anderen Seite seine Fähigkeit zur Geheimhaltung betont. Diese Geheimhaltung richtet sich dabei einerseits nach außen und soll die Informationen, die der Feldherr über den Feind in Erfahrung bringen muss, vor genau diesem Feind verbergen. Insofern entsteht eine schwierige Balance der Aufklärung und Formulierung von Plänen, um auf das Wesen des Feindes und dessen

Operationen zu reagieren und gleichzeitig möglichst unvorhersehbar zu agieren, indem die eigenen Pläne oft geändert werden (III,26 – 11,45). In weiterer Konsequenz trifft ein ähnliches Level an Geheimhaltung auch auf die interne Kommandostruktur zu, in welcher sich der Feldherr zwar beraten lassen soll, die letztendlichen Entscheidungen aber stets alleine und möglichst geheim zu treffen hat (III,26 – 11,43)

Auch in Bezug auf den Themenkomplex der eigentlichen Schlacht finden sich wiederum einige Parallelen zwischen den Aussagen der beiden Autoren. So findet sich das Grundprinzip des Vegetius, dass nicht die Größe der Armee den entscheidenden Faktor darstellt, sondern deren Qualität zumindest zweimal auch bei Sunzi (I,1 – 6,18; 9,45), der dem Leser rät, sich nicht auf reine Übermacht zu verlassen. Ein wesentlicher Punkt, der sogar in beiden Fällen mehrfach wiederholt wird, besteht darin, dass die eigene Armee immer zuerst aufgestellt werden soll (III,11/18 – 7,24; 11,32) um einerseits möglichst viele Vorteile des Terrains zu erhalten und andererseits die Grundlage für zwei weitere Punkte zu legen – den Feind unvorbereitet zu treffen (III, 10 – 6,7f.) oder den Feind gänzlich ohne Kampf zu besiegen. (III,26 – 3,3). Erstere Aussage bezieht sich dabei entweder auf fehlende Bereitschaft während des Marsches (z.B. beim Überqueren von Flüssen) oder auf fehlende Möglichkeit zur Bildung einer angemessenen Formation. Letztere Aussage besitzt zwei Interpretationsvarianten, wobei einerseits ebenfalls das Überwältigen der Truppen vor einer richtigen Schlacht verstanden wird, andererseits die Vernichtung des Feindes durch nichtkämpferische Aspekte wie Hunger und Zerstörung der Moral. Beide Interpretationen finden sich jedoch ebenso bei Vegetius wieder.¹⁵¹

Erneut ist es die Schlacht von Adrianopel, die ein historisches Beispiel für die Mahnungen des Vegetius bietet. Die römische Armee erreichte das Schlachtfeld nach einem längeren Marsch und fand die gotische Armee Fritigerns bereits aufgestellt. Während von den Römern noch Versuche einer Unterredung angestrebt wurden, entwickelte sich durch die durchgeführten Manöver der römischen Plänkler und die durch Rauch verborgende leichte Infanterie der Goten ein Gefecht, wodurch im weiteren Verlauf ein unkoordiniertes Eingreifen der Kavallerie folgte, und die Linie der Römer brach.¹⁵²

Ein letzter Punkt, der bei den Autoren in prominenter Position auftaucht¹⁵³, ist die Notwendigkeit eines Fluchtkorridors für den unterlegenen Feind (III,21 – 7,31). In beiden Fällen steht wird davor gewarnt den Feind bis zur Verzweiflung zu bringen, da Männer, die nichts zu

¹⁵¹ SULLIVAN https://www.academia.edu/43237855/Sun_Tzu_The_Art_of_War_Verse_3_02_, am 5.7.2022

¹⁵² VAN NORT (2007) S. 234ff.

¹⁵³ Vegetius widmet diesem Punkt ein eigenes Kapitel (III,21), Sunzi wiederholt dieses Prinzip in Abwandlung immer wieder (7,31; 11,10; 11,23)

verlieren haben, eine große Gefahr für die Kontrahenten darstellen, womit wiederum ein sehr personalökonomisches Verhalten zur Erhaltung der eignen Armee ermutigt wird.

5.3 Implikationen

Nach dem Vergleich und der Kategorisierung der Referenzstellen folgt an dieser Stelle die Diskussion der erhaltenen Daten, um aus ihnen mögliche Implikationen für den Zweck der *Epitoma rei militaris* abzuleiten. Um dies zu erreichen, gilt es, sich zunächst vor Augen zu führen, „was“ in den jeweiligen Werken „wie“ geschrieben wurde und daraufhin, die Inhalte in der jeweiligen realhistorischen Situation zu kontextualisieren. Welche Rolle die Autoren in ihren Werken gegenüber (anderen) militärischen Experten einnehmen ist ebenso zu eruieren wie die Gliederung und Schwerpunktsetzung sowie die Voraussetzung für ein gewisses Vorwissen. Auch in Hinsicht auf Thema, die Position und Kumulation von Übereinstimmungen und Unterschieden können Hinweise gefunden werden, warum gerade diese Punkte in einem oder beiden Werken diese Rolle einnehmen.

Vor allem anderen sticht der Grundton der beiden Werke ins Auge, der bei Sunzi von Stolz auf die eigenen Leistungen und dem Willen, die eigenen Fähigkeiten zu vermitteln, geprägt ist, während er bei Vegetius um vieles düsterer wirkt. Sunzi deklariert sich sehr direkt als Experte in militärischen Belangen und zeichnet das Bild von sich als Musterbeispiel des Feldherrn. In der Annahme, dass dieses Werk von Sunzi selbst zu seinen Lebzeiten verfasst wurde, kann also davon ausgegangen werden, dass der Staat, dem Sunzi diente, von dessen Leistung profitierte und sich in einer stabilen, außenpolitischen Situation befand. Das *Sunzi bingfa* scheint sich als Beginn einer literarischen Tradition etablieren zu wollen und vermeidet direkte Bezüge dazu, dass das in ihm vorhandene Wissen bereits an anderer Stelle niedergeschrieben ist, bis auf wenige Ausnahmen.

Die *Epitoma* dagegen durchzieht das melancholische Thema früherer Größe der Armeen, und dem Verlust dieser Qualität durch Fehler in der Ausbildung und Verwendung der Truppen. Vegetius selbst deklariert sich dabei nicht zum militärischen Experten, sondern spricht im Gegenteil diese Rolle dem (zumindest literarisch) intendierten Leser zu. Seine Aufgabe liegt vielmehr in der Erinnerung an die vergessene römische Größe und den Versuch sie für die moderne Zeit nutzbar zu machen. Entsprechend direkt sind die Verweise auf die von ihm referenzierte positive Vergangenheit, aus der es zu lernen gilt. Die negativen Aspekte der (rezenten) Geschichte dagegen sind zwar ebenfalls oft vertreten, jedoch werden diese kaum offen formuliert und können vielmehr aus seinen Forderungen und Warnungen herausgelesen werden.

In Anbetracht dessen, dass sich das Römische Reich zum Zeitpunkt des Erscheinens des Werkes (welchem Datum auch der Vorzug gegeben wird) in einer andauernden Situation der

Bedrängnis und mehrfacher militärischer Misserfolge befand, ist diese Ausrichtung auf die Vergangenheit, in der die römischen Legionen beachtliche Erfolge erzielten, nicht verwunderlich. Vielmehr liegt es nahe für den Autor, tätig in der Administration eines Staates, in einer Zeit der internen und externen Probleme nahe, Lösungen in einem für ihn greifbaren Erfolgsmodell zu suchen.

Relevant ist in diesem Kontext auch der Aufbau des Werkes. Das erste Buch, noch in Eigeninitiative verfasst, beschäftigt sich bekanntermaßen mit der Rekrutierung und Ausbildung von Soldaten und ihrer Verwendung in kleinen Eliteeinheiten. Das zweite Buch, das laut Vegetius schon vom Kaiser angefordert wurde, kontextualisiert die *antiqua legio*, auf die Vegetius bezieht, und die offensichtlich für ihn und seine Zeitgenossen nichts unmittelbar Bekanntes darstellte, wie sein Versuch der Beschreibung zeigt. Im dritten Buch findet sich daraufhin die Verwendung dieser neuen Legion und die Auflistungen verschiedener wichtiger Punkte, die von der Armee beachtet werden müssen. Der Ton schwankt dabei zwischen den Büchern von einem Mittelmaß zwischen Deskription und Präskription (Buch 1), zu einem vorwiegend deskriptiven Teil (Buch 2) und dann zu einem hauptsächlich präskriptiven Teil, der in einzelnen, allgemeingültigen Regeln endet (Buch 3). Insofern teilt sich das Werk an der Grenze vom zweiten zum dritten Buch. Im ersten Buch wird der Vorschlag des Vegetius zur Umformung der Armee zunächst als grundsätzliche Notwendigkeit etabliert und ein Maßnahmenkatalog erarbeitet, um dieses Ziel zu erreichen. Im zweiten Buch steht die Vertiefung und weitere Erklärung der Reform im Vordergrund, indem die dazugehörigen Parameter der *antiqua legio* ausführlich dargelegt werden. Im dritten Buch folgen daraufhin Anwendungsvorschläge und taktische Hinweise, die einen möglichst effizienten und erfolgreichen Einsatz der Truppen gewährleisten sollen. Die überwiegende Menge der Referenzstellen zu Sunzi, der in seinem Buch rein die effektive Verwendung der Truppen und die dabei zu beachtenden Faktoren beschreibt, beschränken sich daher auf Buch 3, in dem bis auf drei Kapitel¹⁵⁴ in jedem zumindest eine Bezugsstelle auftaucht.

Wenn diese Bezugsstellen wiederum nach ihrer Kategorie betrachtet werden, zeigt sich, dass diejenigen Stellen, an denen sich die beiden Werke einig sind, zumeist allgemeine Prinzipien der Kriegsführung widerspiegeln, in denen es etwa um die Bedürfnisse und Fähigkeiten von Menschen oder den Notwendigkeiten durch natürliche Umstände geht. Diese stellen gleichsam diejenigen Elemente dar, die unabänderlich ein grundsätzliches Thema der Kriegsführung sind, dessen Beachtung und angemessene Behandlung für den General unverzichtbar ist. Der

¹⁵⁴ III,15 zur Bemessung des Platzes eines Soldaten, III,23/24 zum Kampf gegen Kamele, Elefanten und Sensenstreitwagen.

General wiederum stellt den letzten gemeinsamen Fokus der beiden Werke dar. Er ist dasjenige Element, auf das sich militärische Operationen stützen und der dementsprechend eine Reihe von Fähigkeiten besitzen und Maßnahmen ergreifen muss. Diese Fähigkeiten sind dabei nicht zwangsläufig auf die Kriegsführung im engeren Sinne spezialisiert, sondern stellen Tugenden wie Selbstkontrolle, Einschätzungsvermögen und Verantwortungsbewusstsein dar, die auch in anderen Lebensbereichen als erstrebenswert betrachtet werden können. Die Maßnahmen, die er ergreifen muss, sind wiederum von diesen basalen Tugenden abgeleitet und umfassen Punkte wie Planung, das Wohlbefinden der Truppen, Aufklärung, Geheimhaltung und die erfolgreiche Delegation und Überwachung dieser Maßnahmen. Die Tatsache, dass diese Elemente somit in zwei unabhängigen militärtheoretischen Werken auftauchen, weist darauf hin, dass Vegetius in seinem Werk trotz seiner zivilen Position dennoch einen gewissen Blick für militärische Notwendigkeiten besaß, gerade wenn es sich um militäradministrative Sachverhalte handelt.

Während die Gemeinsamkeiten also auf allgemeinen, militärischen Prinzipien beruhen, zeigt sich in den Gegensätzen wiederum ein Hinweis auf die jeweiligen Situationen, mit denen die Autoren konfrontiert waren. Sunzi zeichnet die Rolle des Vorzeigegenerals, dessen Autorität im Feld nicht in Frage gestellt werden soll und dessen Einschätzungsvermögen die höchste bzw. beinahe einzige Kategorie militärischer Expertise ist, die von Belang ist. Vegetius dagegen schreibt als ziviler Beamter an einen militärisch bewanderten Kaiser, dessen Expertise in diesen Belangen er offensichtlich anerkannte, über einen Krieg der vornehmlich auf dem eigenen Gebiet stattfand, wie etwa anhand seiner Versorgungsstrategie deutlich wird. Auch in dieser Hinsicht wird der Blick, den Vegetius für die militärischen Probleme seiner Zeit zeigte, einmal mehr deutlich, und auch die vorhandene Fokussierung auf die administrative Seite der Themen kommt erneut zum Vorschein. Gerade im Kontext der Gegensätze, die die Anpassung an die jeweilige Situation zeigen, wird auch deutlich, dass literarische Werke immer Produkte ihrer Zeit sind und damit vor ideologischer Behaftung nicht verschont bleiben. Im Falle der *Epitoma* ist dies die latent antibarbarische Haltung, die bei aller propagierter, administrativer Effizienz doch nicht ganz in den Hintergrund rückt, wenn Vegetius die großen, schlecht trainierten und „unrömischen“ Armeen tadelt und sich stattdessen auf die Eliteeinheiten der *antiqua legio* als Abhilfe gegen sämtliche strukturelle Probleme des spätantiken Militärapparates sieht. Dabei ist anzumerken, dass vor allem der Beginn des zweiten Buches eine große Dichte an gegensätzlichen Meinungen aufweist. In diesen Abschnitten (II, praef.-5) liegt der Hauptfokus auf der Größe der idealen neuen Armee, die Vegetius im Sinn hat und welche, neben seinen Rekrutierungs- und Trainingsbestrebungen seine zweite große Forderung bildet.

Die Verteilung der konkret anwendbaren Maßnahmen zeigt zuletzt den Fokus des jeweiligen Werkes. Im Werk Sunzis überwiegen allgemeine Aussagen, Vergleiche und strategische Denkanstöße, die vom intendierten Leser ein recht hohes Maß an Eigenleistung erfordern, um aus der Abstraktion für sich verwendbare Methoden ableiten zu können, wobei auch einzelne klare Vorschläge nicht fehlen. Demgegenüber formuliert Vegetius direkt, bringt *exempla*, um seine Thesen zu stützen und schreibt seine Vorschläge hauptsächlich im taktischen Bereich. Dabei erfordert er trotz der scheinbaren Einfachheit seiner *praecepta* ebenfalls ein gewisses Maß an Vorwissen von seinem intendierten Leser. Indem er sich der militärischen Expertise des Kaisers bewusst ist, kann er diese auf die zeitgenössische Kriegsführung ausgelegten Kenntnisse als gegeben voraussetzen und seine Verweise auf die antike Kriegskunst dahingehend darlegen, dass sein intendierter Leser diese für die moderne Kriegsführung umsetzen kann.

In diesem Sinne kann auch der (vermeintliche) Bescheidenheitstopos der *praefationes* interpretiert werden, in welchen er sowohl den Kaiser als unbesiegbaren Feldherren anspricht, und sich dennoch gleichzeitig „anmaßt“, ihn belehren zu wollen. Diese scheinbar paradoxe Situation kann dadurch behoben werden, dass er eigentliche Lehrinhalt überdacht wird. Wenn es Vegetius nicht um die Belehrung in der Kriegsführung an sich, sondern um die Vermittlung der antiken Prinzipien zur Kriegsführung geht, die der Kaiser selbstständig auf die aktuellen militärischen Gegebenheiten anwenden kann, ändert sich die Dynamik der Wissensvermittlung. Vegetius ist nicht mehr der Laie, der dem Kaiser dessen eigenes Fachgebiet erklärt, sondern ergänzt dieses Fachgebiet um neue Informationen. Die Grundlage für diesen Ansatz finden wir im Werk selbst (III,9). In diesem Kapitel rät er, dass der Feldherr sich von möglichst vielen unterschiedlichen, fähigen Personen aus seinem Kreis über das weitere Vorgehen in Bezug auf die Begegnung mit dem Feind beraten zu lassen. Vegetius selbst nimmt an dieser Stelle die Funktion eines solchen Beraters ein, der in einem vergleichsweise unorthodoxen Gebiet bewandert ist und diese Fähigkeit an den Kaiser weiterzugeben versucht. Entgegen seiner Bescheidenheit in Bezug auf die Thematik der Kriegsführung schreibt er seiner Fähigkeit zur Aufbereitung der antiken Vorbilder einen nicht unerheblichen (möglicherweise sogar generationenübergreifenden) Nutzen zu (II,3).

Auch die Ansicht, dass die Plausibilität der Maßnahmen ein hauptsächlich literarisches Element ist, verliert an Gewicht, wenn die Kombination der gültigen Prinzipien und Warnungen in Betracht gezogen wird. Für ein interessiertes Laienpublikum, das selbst nicht im militärischen Dienst tätig ist, verfehlt die unterschwellige Einmahnung der Verbesserung rezenter taktischer Fehlschläge ihren Zweck. Werden diese Mahnungen allerdings im Kontext der Anwendung einer neu (wieder)entdeckten Armee ausgesprochen, wird umso mehr impliziert, dass die

neue Armee bei angemessener Verwendung eine bedeutende Verbesserung gegenüber dem vorherigen System darstellt.

All diese Beobachtungen legen nahe, dass Vegetius ein Autor war, der einen klaren Blick auf zumindest grundsätzliche Prinzipien der Kriegsführung hatte, aber sich auch deutliche der ökonomischen und militärischen Situation im römischen Reich seiner Zeit bewusst war. Er war sich seiner Stärken bewusst, die im Kontext von Kriegsführung begrenzt waren und eher in der Aufbereitung antiker Quellen und der Administration lagen. Demgegenüber erkannte er jedoch auch die Stärken seiner intendierten Leserschaft an und formulierte sein Werk dahingehend, dass er auf deren anzunehmenden Wissen aufbauen konnte. Etwaige Inkonsistenzen, Ungenauigkeiten und Wiederholungen können damit erklärt werden, dass die Inhalte ohne umfassende Kenntnis der Materie zusammengestellt wurden, in der Hoffnung, dass diese Form der Aufbereitung für den gebildeten Leser ausreichend ist, um darauf weiter aufzubauen. Vegetius erscheint damit als „wohlmeinender Aktivist“, der im Angesicht eines zerfallenden Reiches den Versuch der Hilfestellung nach seinen eigenen Fähigkeiten unternahm, wenn auch nicht unbedingt aus rein altruistischen Motiven.

6 Fazit

Durch den Vergleich der beiden Werke zeigt sich, dass das Werk des Vegetius in jeder der Kategorien Bezugsstellen zum Werk Sunzis auftauchen, wobei ein Großteil davon im dritten Buch der *Epitoma* zu finden ist, während speziell das zweite Buch viele gegensätzliche Meinungen aufweist. Eine Analyse der jeweiligen Inhalte zeigt, dass in die Kategorie „Volle Zustimmung“ in erster Linie allgemeine militärische und militäradministrative Elemente fallen, die sich mit dem Management von Terrain, den psychologischen und körperlichen Bedürfnissen von Soldaten und der Rolle des Generals befassen. Die Kategorie „Teilweise Zustimmung“ beinhaltet Aspekte aus allen Bereichen der Kriegsführung, wobei auch hier wiederum der General als Hauptfaktor erscheint. In der Kategorie „Anwendung/Maßnahme“ wird ersichtlich, dass die Abhandlung des Vegetius im Vergleich mit dem Gegenpart den Fokus auf taktische Elemente und deren Grundlagen in der Vergangenheit liegt. Die Kategorie „Gegenmeinung/Antithese“ lässt, wiederum durch die Beschreibung administrativer und menschlicher Aspekte, verstärkt auf die jeweiligen, zugrundeliegenden Situationen, in denen die Bücher entstanden, schließen.

Besonders die erste und letzte Kategorie implizieren dabei, dass die *Epitoma rei militaris* von einem Autor verfasst wurde, der einen gewissen Blick für militärische Grundprinzipien aufwies (seien diese nun von zeitgenössischen oder vergangenen Beispielen erlernt). Zudem liegt die Annahme nahe, dass er sich auch der vorherrschenden problematischen Situation seiner Zeit und der Verfehlungen militärischer Anführer in der näheren Vergangenheit bewusst war. Durch den expliziten Verweis auf positive vergangene Beispiele und die implizite Erwähnung und Kritik von negativen vergangenen Gegebenheiten zeigt sich die umfassende geschichtliche Bildung des Autors, welche als Grundlage und Motivation des Werkes betrachtet werden kann.

Vegetius zeichnet sich somit als unorthodoxer Experte für einen Bereich der Kriegsführung, der zu seiner Zeit nicht praktiziert wird, doch seiner Ansicht nach dennoch Relevanz für die Situation aufweist. Diese Einschätzung scheint sein Adressat zumindest insofern geteilt haben, als dass nach dem ersten Buch eine weitere Vertiefung der Beobachtungen und Vorschläge erwünscht war.

In Bezug auf die bestehenden Thesen reiht diese Deutung die *Epitoma* zwischen die Interpretationen derjenigen Forschenden ein, welche in ihr eine Reformschrift sehen (Goffart, Milner, Van Nort), und diejenigen, welche sie als tatsächliches Militärhandbuch betrachten (Campbell, Janniard). Durch den Bruch zwischen dem zweiten und dritten Buch vereint die *Epitoma* Elemente beider Textsorten in sich, wobei ihr reformatorischer Charakter durch die Einbindung

von durch ihr Alter geradezu revolutionär neuem Wissen entsteht und der Handbuchcharakter durch die Ratschläge zur Anwendung. Die These, dass die *Epitoma* ein literarisches Werk ohne wirkliche Intention zur fachlichen Verwendung darstellt (Whately, Formisano, Williams), tritt demgegenüber in den Hintergrund. Die scheinbare Topik der *praefationes* wird dabei als durchaus ernstgemeinte Beschreibung eines ungewöhnlichen Vorhabens betrachtet. Das Argument der potenziell anwendbaren Maßnahmen als literarisches Element muss kritisch betrachtet werden. Das Vorkommen und die Plausibilität der Reform- und Anwendungsvorschläge legen einen Adressaten nahe, der in dieser Hinsicht tatsächlich Änderungen durchführen kann. Auch der beinahe vollständig indirekte Bezug auf die vergangenen taktischen Fehler lässt auf einen Person bzw. Personenkreis als intendierte Leser schließen, die mit der militärischen Materie und dazugehörigen Geschichte gut genug vertraut waren, um die Kritiken herauszulesen und entsprechend umzusetzen. D.h. für ein interessiertes Laienpublikum, von dem weder die notwendigen thematischen Kenntnisse noch die Fähigkeit zur Veränderung der vorherrschenden Probleme zu erwarten war, nehmen die Kritiken einen zu untergeordneten (beinahe versteckten) und die Reformvorschläge und Anwendungsbeispiele eine zu prägnante Position im Aufbau des Werkes ein. Besonders in Bezug auf die These des literarischen Werkes wird ersichtlich, dass der Vergleich von Werken in einer einzelnen Tradition, bzw. einem einzelnen Kulturraum die Grenzen zwischen Stilmitteln und Inhalten leicht verschwimmen lässt und ein Blick auf besagte Inhalte unter Vermeidung der Stilmittel einen neuen Blickwinkel eröffnen kann.

Dahingehend wurde auch die ursprüngliche Frage beantwortet, welche Hinweise die Untersuchung auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den beiden Werken darauf liefern kann, inwiefern die von Vegetius verfassten Inhalte losgelöst von literarischen Konventionen seiner Tradition auf einer tatsächlichen, fachlichen Auseinandersetzung mit militärwissenschaftlichen Prinzipien basieren. Der Vergleich zeigt, dass die ersten beiden Bücher, in denen die von Vegetius vorgeschlagene und konkret auf die Situation im römischen Reich ausgelegte Umformung der Armee behandelt wird, wenige Bezugsstellen zum *Sunzi bingfa* aufweisen. Das dritte Buch dagegen, in dem es um den Einsatz der neuen Armee geht, weist eine hohe Dichte an Referenzen zu der als solche verstandenen *Kunst des Krieges* auf. Der Vergleich zeigt auch, dass die formulierten Maßnahmen und Vorschläge, aus welchen Quellen Vegetius sie auch bezog, plausibel genug waren, dass sie in ähnlicher oder z.T. identischer Form auch in einem anerkannten Werk auftauchen. Diese beinhalten hauptsächlich die Bereiche der Terrainnutzung in Marsch und Kampf, der menschlichen Komponente in Bezug auf Versorgung und Bedürfnisse und den General als Kernaspekt der Armee. Er zeigt auch, dass Vegetius sich klar als

Vermittler von fremdem Wissen sieht, dessen eigener Beitrag in der Auswahl und Aufbereitung dieses Wissens liegt und nicht, wie z.B. im Falle von Sunzi, er selbst der Quell des Wissens ist.

Weiterhin zeigt der Vergleich, dass der persönliche Fachbereich des Beamten Vegetius in Form von einem starken Fokus auf administrative und wirtschaftlich effiziente Maßnahmen erscheint, die im Vergleichswerk Sunzis zwar ebenfalls in gewissem Maße auftauchen, es jedoch nicht in derselben Dichte durchziehen. Der Vergleich zeigt auch die Ausrichtung des Werkes auf taktische Vorschläge und Mahnungen, die zusammen mit den Neuerungen, die in den ersten beiden Büchern ausformuliert wurden, ein Gesamtpaket zur Aushebung, zum Management und zum Einsatz der neuen, von Vegetius gewünschten Armee bilden. Zudem zeigt der Vergleich die zugrundeliegenden Ideologien der Autoren, im Falle des Vegetius z.B. eine Abneigung derjenigen Elemente der römischen Armee, die wohl mit der vermehrten Aufnahme barbarischer Truppen in Verbindung standen. Insgesamt zeichnet der Vergleich ein Bild des Vegetius als engagierten, römischnationalen Aktivisten, der eine sehr spezielle Art des Handbuchs für einen bereits bestehenden Experten verfasste. Mit diesem hoffte, auf der Expertise des Adressaten aufbauen zu können, dessen Kenntnisse in der Kriegsführung, um eine neue Komponente erweitern zu können und damit seinen Teil zur Verbesserung der römischen Problemsituation seiner Zeit zu leisten. Dass er das Schreiben als Mittel zu langanhaltendem Ruhm sah, mag dabei auch eine Rolle gespielt haben. Abschließend zu erwähnen, dass das *Sunzi bingfa* keine allumfassende Antwort auf die Fragen zur *Epitoma* liefert, jedoch in der Tat die Perspektive erweitert und gewissen Elementen durch einen anderen Blickwinkel eine neue Dimension der Deutung verleiht.

7 Literaturverzeichnis

Ausgaben/Übersetzungen

Vegetius

LANG, K. (Hrsg.): Flavi Vegeti Renati. Leipzig: B. G. Teubner 1869.

ÖNNERFORS, A. (Hrsg.): Epitoma rei militaris. Stuttgart: B. G. Teubner 1995.

ORTOLEVA, V. (Hrsg.): La tradizione manoscritta della "Mulomedicina" di Publio Vegezio Renato. Acireale (Catania): Sileno, 1996.

MILNER, N. P. (Übers.): Epitome of Military Science. Liverpool: University Press ²1996 (2001).

REEVE, M. D. (Hrsg.): Vegetius. Epitoma rei militaris. Oxford: University Press 2004.

CLARKE, J. (Übers): The Military Institutions of the Romans (De re militari). By Publius Flavius Vegetius Renatus. O.O.: Tales end Press 2012 (1767).

Sunzi

GRIFFITH, S.B.: Sun Tzu. The Art of War. Oxford: Clarendon Press 1963.

SAWYER, R. D.: The Seven Military Classics of Ancient China. Westview: Boulder, Oxford 1993.

CLEARY, T.: The Art of War. Complete Text and Commentaries. Shambhala: Boston & London ⁴2000.

Cicero

STRAUME-ZIMMERMANN, L., BROEMSER, F., & GIGON, O. (Hrsg.): Hortensius. Lucullus. Academici Libri. De Gruyter, Inc.: Berlin/Boston 2014.

Ammianus

ROLFE, J. C.: Ammianus Marcellinus. Cambridge, Massachusetts London, England: Harvard University Press, 1939.

Vulgata

WEBER, R., GRYSON, R. (Hrsg.): Bibla sacra vulgata. Editio Quinta. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft ⁵2007.

Sekundärliteratur

- ALLMAND, C.: Particular uses of the *De re militari*. In *The De re militari of Vegetius: The Reception, Transmission and Legacy of a Roman Text in the Middle Ages*. Cambridge: University Press 2011. 83-147
- BARNES, T.D.: The Date of Vegetius. In: *Phoenix* (Toronto) 33 (1979), 254-257
- BERNDT, G.M., STEINACHER R.: *Arianism. Roman Heresy and Barbarian Creed*. Farnham [u.a.]: Ashgate 2014.
- BOWERSOCK, G.W.: *Julian the Apostate*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1978.
- BRANDT, H.: *Das Ende der Antike. Geschichte des spätrömischen Reiches*. München: Beck, 2001.
- CALDWELL, C.: Vegetius' naval appendix and the Battle of the Hellespont (324 CE). In: CHLUP, J., WHATELY, C.: *Greek and Roman Military Manuals: Genre and History*. London: Routledge 2021. 216-227
- CAMPBELL, B.: Teach Yourself How to Be a General. In: *The Journal of Roman Studies* 77 (1987) Cambridge: University Press. 13-29
- COLOMBO, M.: Nuove prove per la datazione di Vegezio sotto Teodosio II e la sua collocazione nell'impero romano d'Oriente. In: *Klio* 101 (2019), 256-275
- DARYAEE, T.: *Sasanian Persia. The Rise and Fall of an Empire*. London, New York: I.B. Tauris & Co. 2009. in association with the Iran Heritage Foundation.
- ELTON, Hugh. *Warfare in Roman Europe, AD 350 - 425*. 1. Oxford [u.a.]: Clarendon Press, 1997.
- ERAMO, I.: Is war an art? The past, present, and future of Greek, Roman and Byzantine military literature. In: CHLUP, J., WHATELY, C.: *Greek and Roman Military Manuals: Genre and History*. London: Routledge 2021. 265-289
- FORMISANO, M.: Fragile Expertise and the Authority of the Past: The "Roman Art of War". In: KÖNIG, J., WOOLF, G.: *Authority and Expertise in Ancient Scientific Culture*. Cambridge: University Press 2017. 129-152
- FÜRBETH, F.: Zur deutschsprachigen Rezeption der „*Epitoma rei militaris*“ des Vegetius im Mittelalter. In: Brunner H. (Hrsg.): *Die Wahrnehmung und Darstellung von Kriegen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. Wiesbaden: Reichert 2000. 141-165
- FÜRBETH, F.: Die „*Epitoma rei militaris*“ des Vegetius zwischen ritterlicher Ausbildung und gelehrthumanistischer Lektüre. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 124 (2002), 303-338
- GOFFART, W.: The Date and Purpose of Vegetius' "*De re militari*". In: *Traditio* 33 (1977), 65-100
- HEATHER, P.J.: *The Fall of the Roman Empire. A New History*. Oxford University Press: 2005

- HOFFMANN, D.: Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia Dignitatum. 1 (1969). Düsseldorf: Rheinland-Verl., 1969.
- HSU, C.: The Spring and Autumn Period. In: LOEWE, M.: The Cambridge History of Ancient China : from the Origins of Civilization to 221 B.C. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press 2008. 545-586
- HUI, V. T.: War and State Formation in Ancient China and Early Modern Europe. Cambridge: Cambridge University Press 2005.
- JANNIARD, S.: Vegetius and the transformations of the art of war in the 4th and 5th c. AD. In: *Antiquité tardive* 16 (2008), 19-36
- JONES, A. H. M.: The Later Roman Empire. 284 – 602. a Social, Economic, and Administrative Survey. 1. Oxford: Blackwell, 1964.
- JONES, A. H. M.: The Later Roman Empire. 284 – 602. a Social, Economic, and Administrative Survey. 2. Oxford: Blackwell, 1964.
- KOLIAS, T. G.: Byzantinische Waffen. Ein Beitrag zur byzantinischen Waffenkunde von den Anfängen bis zur lateinischen Eroberung. Wien, Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1988.
- KÖNIG, A.: Conflicting Models of Authority and Expertise in Frontinus' Strategemata. In: KÖNIG, J., WOOLF, G.: Authority and Expertise in Ancient Scientific Culture. Cambridge: University Press 2017. 153-181
- LEWIS, M. E.: Warring States Political History. In: LOEWE, M.: The Cambridge History of Ancient China : from the Origins of Civilization to 221 B.C. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press 2008. 587-650
- LOEWE, M., SHAUGHNESSY E. L.: The Cambridge History of Ancient China: From the Origins of Civilization to 221 BC. Cambridge University Press, 2008.
- LÖFSTEDT, E. Philologischer Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae: Untersuchungen zur Geschichte der lateinischen Sprache. Uppsala : Almqvist [and] Wiksell
- MILNER, N. P.: Vegetius and the Anonymus De Rebus Bellicis. Oxford: University Press 1991.
- MOOG F.P., KARENBERG A.: Untersuchungen zum Tode Valentinians I. in der Schilderung des Ammianus Marcellinus und anderer Autoren. In: Würzburger Medizinhistorische Mitteilungen. 22 (2003), 113-34
- NI, M.: Der Gelbe Kaiser. Das Grundlagenwerk zur Traditionellen Chinesischen Medizin. Fischer: Berlin ³1995 (2008)
- NIVISON, D. S.: The Classical Philosophical Writings. In: LOEWE, M.: The Cambridge History of Ancient China : from the Origins of Civilization to 221 B.C. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press 2008. 745-812
- ÖNNERFORS, A.: Zu Person und Werk des Publius Flavius Vegetius Renatus. In: Venskaps societeten i Lund, Årsbok 1991. Lund: University Press 1993. 142-173.
- PEERS, P.: Battles of Ancient China. Barnsley, South Yorkshire: Pen & Sword Military, 2013.

- RÓŻYCKI, L.: Battlefield Emotions in Late Antiquity. A Study of Fear and Motivation in Roman Military Treatises. Leiden/Boston: Brill 2021.
- SANDER, E.: Die Hauptquellen der Bücher I-III der Epitoma rei militaris des Vegetius. In: *Philologus* 87 (1932), 369-375
- SCHENK, D.: Flavius Vegetius Renatus - die Quellen der Epitoma rei militaris. Leipzig: Dietrich, 1930.
- SCHÖNER, C.: Studien zu Vegetius. Erlangen: Junge & Sohn 1888.
- STELTEN, L. F.: Vegetius and the Military. In: *The Classical bulletin* 44 (1968), 70
- THOMPSON, E.A.: A Roman reformer and inventor. Being a new text of the treatise "De rebus bellicis". Oxford: Clarendon Press 1953.
- TOMLIN, R. S. O.: The Army of the Late Empire. In: WACHER, J.: *The Roman World*. New York/London: Routledge 2001. 107-133
- TREADGOLD, W.: *Byzantium and Its Army: 284 - 1081*. Stanford, California: University Press, 1995.
- VAN NORT, R. M.: The battle of Adrianople and the military Doctrine of Vegetius. O.O.: Pro Quest Dissertations Publishing 2007.
- WARD-PERKINS, B.: *The Fall of Rome, and the End of Civilization*. Oxford: University Press 2005.
- WARNER, J.: Vegetius' *regulae bellorum generales*. In: CHLUP, J., WHATELY, C.: *Greek and Roman Military Manuals: Genre and History*. London: Routledge 2021. 199-215
- WHATELY, C.: The Genre and Purpose of Military Manuals in Late Antiquity. In: *Shifting Genres in Late Antiquity*. Farnham: Routledge, 2015. 265–78
- WHATELY, C.: Military manuals from Aeneas Tacticus to Maurice. In: CHLUP, J., WHATELY, C.: *Greek and Roman Military Manuals: Genre and History*. London: Routledge 2021. 17-39
- WIDMANN, K.: *Sunzis Kunst des Krieges. Die Rezeption des militärtheoretischen Klassikers in der Ming-Zeit*. Wien: unveröff. 2020.
- WILLIAMS, N.: The blind leading the blind? Civilian writers and audiences of military manuals in the Roman World. In: CHLUP, J., WHATELY, C.: *Greek and Roman Military Manuals: Genre and History*. London: Routledge 2021. 55-78

Internetquellen

MADERE, S.: Disziplin bei Vegetius und Sun Tzu (Blogeintrag)
<http://scottmadere.com/two-takes-on-training-the-ancient-warrior-vegetius-and-sun-tzu/>,
5.7.2022

SULLIVAN J. F.: Über die Übersetzungen von *Sunzi bingfa* 3,2 (Database Report)
https://www.academia.edu/43237855/Sun_Tzu_The_Art_of_War_Verse_3_02_, 5.7.2022

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Referenzstellen Buch 1	42
Tabelle 2: Referenzstellen Buch 2	43
Tabelle 3: Referenzstellen Buch 3	43
Tabelle 4: Referenzstellen Buch 3, Kapitel 26.....	45

8 Anhang

Abkürzungen¹⁵⁵

Ac.	Academici libri (Lucullus)
Amm.	Ammianus Marcellinus Res Gestae
Anon. de mach. bell.	Anonymus de machinibus bellicis (immo de rebus bellicis)
Cato	M. Porcius Cato
Cic.	M. Tullius Cicero
Frontin.	Julius Sextus Frontinus
mil.	Epitoma rei militaris
mulom.	Mulomedicina
strat.	Strategemata
Veg.	Vegetius

¹⁵⁵ nach Thesaurus linguae latinae

Zusammenfassung

Die *Epitoma rei militaris* des spätantiken Autors Vegetius stellt ein klassisches, wenn auch umstrittenes Element europäischer Militärgeschichte dar. Neben Ungenauigkeiten über Autor und Erscheinungszeit ist es vor allem ihr Zweck, der in der modernen Forschung in Frage gestellt wird. Die gängigsten Thesen sehen in der *Epitoma* entweder ein Reformwerk zum spätantiken Heer, ein Militärhandbuch im engeren Sinne oder ein literarisches Werk mit militärhistorischem Deckmantel.

In der vorliegenden Arbeit erfolgt zunächst die Einordnung der *Epitoma* in die historische Situation und ein Abriss der aktuellen Forschungspositionen. Dann folgt der Vergleich der ersten drei Bücher der *Epitoma rei militaris* mit dem chinesischen militärtheoretischen Werk des Sunzi. Im Fokus stehen die Überschneidungen und Gegensätze der jeweiligen geschilderten Thesen. Durch diese Gegenüberstellung mit einem thematisch vergleichbaren Werk außerhalb der literarischen Tradition der *Epitoma* soll die Plausibilität ihres Inhaltes und damit ihre Einordnung in ein literarisches Genre bzw. ihr Zweck aus einer neuen Perspektive beleuchtet und in Bezug auf die bisherigen Forschungspositionen neue Erkenntnisse gewonnen werden.